Reisen

germ.
1146

<36612035060011

<36612035060011

Bayer. Staatsbibliothek

P.O.germ. 1146

Faustin's
des Jüngern
Reisen und Thaten
im
schwindelnden
Jahrzehend der Freiheit
am Ende
des philosophischen Jahrhunderts.

Demokrit.

Biblioth. Oberaltac.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.

1799.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Der Herausgeber Faustin's des Jüngern hätte seinen Lesern eigentlich wenig zu sagen. Er will sich nur über den Titel entschuldigen. Faustin der Jüngere! Er sieht recht gut ein, daß das hämischen Rezensenten, die nichts gut finden, als was sie geschrieben haben, — und niemand liest, Anlaß zu Spötte-

reyen geben wird. Er ist darauf gefaßt, — so viel kann er den genannten Herren im Voraus sagen. Er wird sich im zweiten Bändchen, — dessen Erscheinung man jetzt nicht bestimmen kann, über dies — so wie über mehreres weitläuftiger erklären. Weiter hat er auch kein Wort zu sagen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Faustin's des Jüngern Fahrten.

Einleitung.

So lange ich, der Herausgeber dieses Werks, dem wir einen recht artigen Titel zu geben nicht unterlassen haben, (ein guter Freund hat nämlich geholfen, drum spreche ich: Wir) auf diesem Planeten, den man jetzt Erde, und vor einem Jahrzehend und darüber, als die Siegwartianer ihr Unwesen trieben, Jammerthal, Thränenthal nannte; so lange ich also auf der Erde herumgetrollt bin, soll ich, wie man mir das sehr oft mit einer edlen Naivetät unter den Bart warf — ein eigner Schlag von Menschen oder ein wunderlicher Kautz gewesen seyn. Auch muß ich gestehen, daß ich das bestens acceptire, und nicht übel Lust habe, auf diesem Planeten — den man nun nennen mag — wie man im-

mer will — noch recht lange zu bleiben; denn Hufelands Kunst das menschliche Leben zu verlängern, welche Kunst, unter uns gesagt, der wahre und einzige Stein der Weisen ist, ist mein tägliches Studium. Dies unschätzbare Buch liegt stets auf meinem Pulte, liegt auf einem Tische, der neben dem Bette steht (denn ich lulle mich abends fast immer durch die geistreiche Lektüre der Geister-, Zauber- und Hexensagen, mit denen uns die beliebtesten Schriftsteller — wie uns die Verleger derselben versichern — beschenken, in den Schlaf); ja man findet Hufelands berühmtes Buch sogar an einem Orte, den mir die Schaamhaftigkeit zu nennen verbietet, der aber recht eigentlich dazu bestimmt ist, die Mosaische Schöpfungsurkunde, welche da sagt, daß der Mensch aus einem Erdenkloße gemacht sey, ausser alle Zweifel zu setzen, und wenn sie selbst der Witz eines Bayle erfand.

Meine Freunde spotten über die Sorgfalt, die ich für die Verlängerung meines Lebens trage, und über die Gewohnheit, zu dem Jenaischen Gesundheits-Orakelbuche meine Zuflucht zu nehmen, ehe ich etwas thue, wovon ich noch nicht gewiß weiß,

ob es mir nicht schaden könnte; aber sie thun gewiß Unrecht! Es hat einen großen Nutzen für mich, und gewiß noch einst für meine Nachkommenschaft; denn es ist gewiß sehr gut, wenn man sich in allem einen bestimmten Plan der Ordnung entwirft. Auch habe ich in einem ähnlichen Falle einen sehr berühmten Vorgänger an einem unserer berühmtesten Dichter, dem es seine Freunde auch im Scherz zum Vorwurfe machten, daß Adelungs Wörterbuch auf seinem Tische aufgenagelt liege. Ich will nun einmal so handeln, wie ich handle, weil mir ein langes Leben gewiß eben so viel gilt, als dem erwähnten Dichter die so zweideutige Dichter-Unsterblichkeit. Mich kann nun einmal in meinem Plane nichts irre machen.

Unsern jungen Schriftstellern und Dichtern, überhaupt allen denen, die sich mit, von und durch die Feder nähren, rathe ich so freundschaftlich als brüderlich, dem Beispiele des erwähnten Dichters zu folgen; dann würden endlich die Klagen der Recensenten über ungrammatikalisches und undeutsches Gewäsche, mit denen (oder mit dem? ich weiß warlich nicht, wie ich hier sagen soll!) sie uns

behelligen, aufhören. Denn es ist gar fein, wenn man das, was man sich nun einmal zu Egge und Pflug (wie man zu sagen pflegt), erwählt hat, recht ordentlich und kunstmäßig handhaben kann.

Man sieht, ich habe so meine eigene Art, denn ich fange da an, wo ich — billiger Weise — hätte aufhören sollen. Diese Einleitung wäre, — etwas weitläuftiger ausgeführt — eine Beilage, oder wie die neuere Mode der Literatur will, ein gar schöner Appendix, oder Schalttag geworden. Doch das schadet nichts! man lasse mir immer meine Weise. Sie ist, unter den verschiedenen, die das Heer der deutschen Schriftsteller angenommen hat, nicht die beste, doch aber auch nicht die allerschlechteste — Mir geht es in meinem Alter, das schon tief in die Jahre eines Mannes vorgerückt ist, doch oft noch wie den jungen Brauseköpfen, die sich so gern „Genie's" nennen. Wenn ich mir nur die Hörner ein wenig werde abgestoßen haben, dann soll die Erzählung in dem ruhigen Bette der Geschichte fein still und geräuschlos fortfließen; jetzt — in dieser Einleitung nämlich, die ich auch füglich er-

stes Kapitel hätte nennen können, wenn ich nicht gern meinem Kopfe folgte, und die Ungezogenheit hätte, meine Schooßsünden über alle Maaßen zu lieben — jetzt, sage ich, muß man mir schon einige Seitensprünge erlauben. Ein gewisses Etwas, dem ich in der That keinen rechten, es richtig bezeichnenden Namen geben kann, soll mich schon von allen ungezogenen Seitensprüngen zurückhalten. Freilich bin ich in die Nothwendigkeit versetzt (ich hätte bald gesagt: traurige Nothwendigkeit, wenn mich meine — meine — meine — nun da steht das Wort, so sehr sich die Feder auch sträubte! — meine Eigenliebe nicht beim Ohr erwischt, und gewaltig gerauft hätte), noch einige Zeit von mir, meinem Ich, oder vielmehr von dem Ich Faustins des Jüngern zu reden; aber muß das nicht seyn? Der Mann, der mich lesen will, muß doch erst wissen mit wem er es zu thun hat, und sehen ob — das der ist, der ihm die Zeit angenehm vertreiben kann oder nicht. Producire ich mich nun nicht gleich zu Anfange anständig, — o wehe! denn ists um mich geschehen. Ei nun — was sollte ich mir denn da lange dergleichen traurige Gedanken machen, und mich mit einer Legion

Zweifel herumschlagen! Wer weiß, ob mir der Leser auch allemal gefallen würde, wenn ich ihn sehen und ihm die Laterne unter das Gesicht halten könnte. Für den Schriftsteller, der sich selbst nicht recht sicher weiß, ist es freilich ein Uebel, daß seine geistige Natur jedem Leser offen da liegt, und dieser nun all seine Adern, Nerven, mit einem Worte sein geistiges Uhrwerk mit der kritischen Sonde untersuchen kann.

Freilich, wer eine heile Haut hat, spricht Hamlet. Doch, dem sey nun, wie ihm wolle — alta manet mente repostum! Ich habe jetzt weit wichtigere Sachen noch mit dem Leser abzumachen; denn es ist nöthig, daß ich ihn doch ein wenig näher mit mir bekannt mache. Lege ja niemand das falsch aus; ich muß im voraus wider jede mir nachtheilige Berandglossung feierlich protestiren. — Große Männer, das heißt solche, die einen hohen Posten im Staate begleiten, kündigen sich immer gleich durch ein gewisses air an, wenn sie in einer Gesellschaft erscheinen. Man sieht es ihnen in ihrem ganzen Wesen an, — daß sie große Männer sind. Sie haben daher nicht erst nöthig sich zu nen-

nen, man ist durch das air, das sie sich zu geben wissen, schon von ihren Eigenschaften unterrichtet. Mit einem Schriftsteller — ist es nun freilich eine ganz andere Sache — zumal in unserm lieben deutschen Vaterlande, in welchem Schriftstellerei beinahe unter die verachteten Künste gehört. Der Leser ist immer gemeint, er müsse den Mann, der solch närrisches Zeug schreiben könne, erst sehen, um dann, wie weiland Lavater, prophetischen Andenkens, aus seiner Stirne, seinen Augen, Einschnitt der Stirne, Spaltung des Mundes u. s. w. herauszuklauben, ob das auch der Mann sey, der ihn unterhalten könne. In diesem Falle ist es denn recht sehr gut, wenn die Freigebigkeit des Verlegers und die — Eitelkeit des Verfassers brüderlich Hand in Hand gehen, und das Portrait des Verfassers, wie er leibt und lebt, vor dem Werke — als — Warnungspfahl, Schlagbaum, oder wie man es sonst nennen will, oder als Lockspeise, freundlich winkender Genius ausgehängt ist. — Die Damen, die die Lektüre lieben, sollen dies vorzüglich sehr gern sehen, und ein Werk des Witzes wird oft dann erst sein Glück machen, wenn ihm dieser so schön empfehlender Fürsprecher nicht fehlt.

Aber leider ist der Verfasser Faustin des Jüngern nicht gemeint, seinem Werkchen diese empfehlende Ausstattung mitzugeben — weil — er wirklich dadurch verlieren würde, denn eine kleine — breite — aufgestülpte, überdem auch platgedrückte Negernase, zwei kleine Augen, die, mit noch sechs andern von der nämlichen Größe multiplicirt, kaum um die Hälfte so groß seyn würden, als das schöne Stierauge, das Vater Homer an der Gemalin Jupiters rühmt; ein aufgeworfner Mund, der auch die lüsternsten Damen eben nicht zum Küssen einladen dürfte, und, wenn er lächeln will, sich zum ekelhaftesten Grinsen verzerrt. — Eine Stirn, die in zwei Absätze getheilt, den Erhöhungen und Abstufungen an einem zackigten Felsen nicht unähnlich: — alles dies zusammengenommen, und in ein Ganzes gebracht, ist mein Konterfei, wie es leibt und lebt, — und vor dem ich oft, wenn es mir aus dem Spiegel entgegengrinßt, selbst erschrecke, und mich wehmüthig frage: bist du denn das auch selbst? — Das müßte der Maler — wenn er mir nicht schmeicheln wollte, getreu darstellen, und ich besitze nicht Eitelkeit genug, daß ich darüber mit ihm hadern würde. Aber wäre das wohl

geschickt, die Leser zu meinem Vortheile einzunehmen? Wie die Sachen jetzt stehen, glaube ich das kaum, denn ein glattes Gesicht ist, wie schon Sokrates der Weise uns lehrt, eine vollgültige Empfehlung an jedermann, besonders an die schöne Welt.

Erschrecken Sie nur nicht, meine Damen! ich bin warlich so häßlich, als ich mich jetzt geschildert habe, und wohl noch häßlicher, denn ich habe die bleiche Aschenfarbe meiner Haut und zwei große Warzen vergessen, und will denn hiemit diesen noch fehlenden Zug meiner Häßlichkeit, der das Gemählde vollendet, schuldigst nachtragen.

Hu! hu! da möchte einem ja die Haut schaudern! Ich sollte das eigentlich auch denken, und doch kann ich Ihnen versichern, daß ich Beweise vom Gegentheil gefunden habe.

„Nicht möglich!"

O! nur zu gut ist es möglich, denn ich habe die Beweise davon in Händen, und nun wird man mir doch glauben! Unglaublich scheint es, aber es ist darum doch wahr. Eine schöne, sehr schöne Dame fand mich —

trotz daß ich ein wahres Originalgenie der Häßlichkeit bin, ganz allerliebst.

Ein wahres Originalgenie der Häßlichkeit?

Im Ernst, das bin ich, und kann mich wohl mit mehrerm Rechte so nennen, als mancher Dichter seine Schauspiele oder Romane Original-Schauspiele und Romane nennt.

Eine junge Gräfin, die an einen Gegenfüßler von mir, d. h. ein wahres Original der Schönheit, vermählt werden sollte, war zum Sterben in mich verliebt. Ach! wenn ich, wie die jungen Damenhelden unserer Zeiten prahlen wollte, ich wollte Ihnen Wunderdinge von meinen Eroberungen in der Damenwelt erzählen. Ich bin — um nur wenig zu sagen — der zweite Alexander oder der zweite Buonaparte für das schöne Geschlecht gewesen.

Erklären kann ich es mir wohl manchmal selbst nicht, wer weiß aber, ob die beiden großen Männer, mit denen ich mich verglichen habe, auch allemal bestimmte Rechenschaft von ihren Siegen werden geben können.

Das schöne Geschlecht — hat — man weiß es ja wohl, je zuweilen sonderbaren Geschmack, — und jede Waare, sey sie nun so schlecht als sie immer wolle, findet — die Erfahrung lehrt es — endlich ihren Käufer, und so hat denn auch mein häßliches Gesicht seine Käufer gefunden, und würde noch mehr annehmliche und preißwürdige Käufer haben finden können, wenn dem Besitzer, d. i. meinem Ich etwas daran gelegen gewesen wäre. So stolz und anmaßend das denn auch gesprochen seyn dürfte, so ist es nichts desto weniger wahr. Aber ich hatte immer meine vollgültigen Ursachen, warum ich mich niemals zu weit einließ.

Ich bin genöthigt gewesen, einige Zeit von mir selbst zu sprechen. Das erlaubt denn nun freilich der gute Ton nicht; aber ich habe nun einmal darwider gesündigt. Schriftsteller, und die ganze Gilde der Menschen, die von ihrem Genie lebt, oder doch von diesem zu leben vorgiebt, (denn die meisten glauben doch den Stein der Weisen, Genie genannt, zu besitzen, und taumeln in diesem lieblichen Wahn dahin); sollen ein gar eitles Völkchen seyn. Ich will es gern zugeben,

denn ich sehe es an mir — ich mache wenigstens keine Ausnahme. Warum wollte ich denn besser seyn, als meine Mitbrüder? — Man verzeihe mir, daß ich jetzt so viel von meinem äusserlichen Gesichts-Ich, das, wie wir nun wissen, nicht das einladendste ist, gesprochen habe.

Ich und meine Herren Brüder thun es nun einmal nicht anders.

Viele der berühmtesten Maler haben sich selbst in ihren Gemälden mitgemalt, und ihrem werthen Ich eben keinen zu unbedeutenden Platz angewiesen — und wer verargt es ihnen? Gewiß nicht der, welcher in seinen Busen gegriffen hat, und in die Tiefe seiner Seele hinabgestiegen ist, und seinem Herzen auf allen Schleifwegen nachgeschlichen ist —

Noch neuerdings hat ein sehr beliebter Schriftsteller, — dessen schöngeisterische Werke von stupender Gelehrsamkeit und Belesenheit strotzen, — das nämliche gethan. Auch er hat sein physisches Ich öffentlich zur Schau ausgehangen, und sogat seinen ererbten Bocksfuß nicht vergessen.

Wie ich noch auf der hohen Schule zu Leipzig war, und für arme Sünder, die, wenn auch keine Kenntnisse, doch den schön klingenden und imponirenden Titel eines Doktors mit nach Hause bringen wollten, Disputationen schrieb, hatte ich mich in die unter Gelehrten so löbliche Mode, ihre gelehrten Streitschriften mit Citaten auszuschmücken, so hineinstudirt, daß es sich zu einer Preißfrage qualificirte: ob die Citata oder der Text das Plus sey? Aber leider bin ich seit langen Jahren von der hohen Schule weg, und ganz aus der Routine gekommen, sonst würde ich es jetzt eben so machen, um dem eben gesagten ein größeres Gewicht zu geben — Ich muß freilich jetzt, so ungern und sauer es mir eingeht, darauf Verzicht thun. Lügen würde ich, wenn ich sagen wollte, daß mich das nicht kränkte. Es ist ja so etwas köstliches um den gelehrten Prunk. — Wenn man nicht gegen jeden Ueberläufer mit Bestand Rechtens einen übeln Verdacht hegte, so könnte ich manches Geheimniß der Gilde der Disputationenschreiber verrathen, das die Welt — die gelehrte Welt nämlich — in Erstaunen setzen würde.

Aber, wie schon gesagt; Ueberläufer finden keinen Glauben!

Und nun, lieber Leser, sey hiemit diese Einleitung geschlossen. Sie ist das einzige, was ich an diesem Buche mein nennen darf, denn an den nachfolgenden Fahrten und Reisen Faustin des Jüngern habe ich keinen Theil, die Handschrift wurde mir von einem meiner Bekannten in der letzten Leipziger Michael-Messe eingehändigt, mit der Bitte: die Materialien zu ordnen, und dann das Ganze — wenn sich ein Verleger dazu finden würde — „ans Licht zu stellen", wie man vor Alters sagte. Das that ich denn so gern, als bereitwillig, wie der Curialstil der Höflichkeit es befiehlt.

Muth gefaßt, lieber Leser! immer frisch gewagt! „Faustins des Jüngern Reisen und Fahrten!" Ja! ja! so heißt das Buch.

— „War es nicht neulich in den Zeitungen angekündigt?" Ganz recht mein Herr! Sie irren nicht! Ich selbst — der Herausgeber, habe diese Ankündignng gemacht, weil ich, als Herausgeber, doch am besten wissen muß, ob das Buch gut oder schlecht ist. So

ist es jetzt Ton mein Herr, Sie dürfen sich darüber gar nicht wundern. Freilich kann es zu Ihren Zeiten anders gewesen seyn, was kümmert mich aber das? Wir sind um einige Jahrzehende seit der Zeit vorgerückt, und ich versichere Ihnen, daß der Ton, der jetzt in der literarischen Welt Mode ist, sehr gut ist, Man findet warlich seine Rechnung dabei, wenn man sich nach diesem Tone bequemt.

Sie haben hier ein Beispiel, das alles erläutert und allen Streit aufhebt. — Diese Ankündigung, die Sie auf Faustin des Jüngern Reisen und Fahrten aufmerksam gemacht hat, — hat mich — den Herausgeber — zum Verfasser — und ich war bis jetzt der Einzige, der etwas Gutes von dem Buche sagen konnte, weil nur ich es bis jetzt gelesen hatte, wenn Sie den Censor — Setzer und Korrektor ausnehmen wollen. — Gutes mußte aber nun einmal von dem Buche gesagt werden, und so that ich es. — Sehen Sie mein Herr diese Freiheit, selbst Gutes von einem Buche zu sagen, — dessen Herausgeber man ist — entschuldigt nicht nur der jetzige Mode-Ton unter den Schriftstellern, sondern er billigt und heiligt sie sogar.

Nicht wahr, mein Herr, Ihr Kopfschütteln verliert sich nach und nach? — Ja! ja! schon seh' ich ein Lächeln des Beifalls um ihre Wangen spielen, und die bedenklichen Falten des Ernstes und der Mißbilligung sich ausglätten.

Wäre es, wie gesagt, jetzt nicht Ton, sein eigner Trompeter zu seyn, so hätte ich die Ankündigung nicht machen, Sie hätten dieselbe nicht lesen können, und wären also nicht aufmerksam auf das Buch geworden, dessen Herausgeber und Lobredner ich bin.

Was das geschadet hätte?

— —

Viel mein Herr! recht sehr viel. Sehen Sie — Sie empfahlen es gewiß dem und jenem ihrer guten Bekannten — ich weiß das sicher, als ein pudelnärrisches Buch, in welchem derteufelt Zeug steht! der empfiehlt es wieder einem andern, und so fort. — Unter funfzig — und ich rechne noch sehr wenig — kauft es doch wenigstens einer; — denken sie nur einmal den Gedanken! Doch das können Sie nicht, wenn Sie nicht selbst die litterarischen Vaterfreuden empfunden haben — das ist ein Gefühl

fühl ohne Gleichen, warlich, der Gedanke macht mich schwindeln!

Ich kann warlich nicht weiter! Die Freude, das Entzücken, in das mich diese frohen Aussichten setzen, werfen mir einen gewaltigen Schlagbaum vor! —

Ach! gesegnet sey doch die jetzige Mode! Es leben die Ankündigungen!

Nicht wahr, meine lieben Mitbrüder?

O! still meine Herren! Ihr Geschrei zerreißt mir die Ohren.

Doch ich hätte es mir schon denken können, daß Sie mir im volltönenden Chorus antworten würden.

— —

Das sind ja aber Stimmen, so kraus, bunt und verworren durcheinander, wie — wie — beim Thurmbau zu Babel. Ich kann mir nicht helfen, und mußte schon einmal ein abgenutztes Gleichniß brauchen.

Und nun mein Herr, der Sie vorhin dem Tone, der in der literarischen Welt jetzt der herrschende ist, keinen Geschmack abgewinnen konnten — hätten wir einander ver-

stündigt. —— Merken Sie sich noch dies: vielleicht lesen Sie zur nächsten Messe wieder ein Werk von dem Verfasser Faustin des Jüngern angekündigt. Da dürfte die Ankündigung aber schon anders anheben. Ich werde da den bescheiden-stolzen und stolz-bescheidnen Ton, der nie seine Wirkung verfehlt, wählen, und die Ankündigung dürfte vielleicht so anheben:

Der verehrte (denn beliebt ist zu wenig) Verfasser des Faustin des Jüngern, hat das Publikum wieder mit einem interessanten Werke beschenkt. Man kennt seine Manier, seine beißende Laune, deren ätzende Lauge die Krebsschäden der jetzigen Zeit, so scharf wäscht. Ist in allen soliden Buchhandlungen zu haben um — Thlr. — gr.

Erster Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Das ist er.

Zu Nutz und Frommen der lieben Seelenkunde, für die man in unsern jetzigen Zeiten so viel thut, wie die Meßkataloge des Mehreren besagen, sollte ich denn nun wohl hier, ehe ich meine großen Wanderungen anträte, die Geschichte meiner Kinderjahre schreiben, — das wäre doch der Anfang eines psychologischen Romans. Aber ich kann es nun einmal nicht über mich gewinnen, einen Beitrag zur Psychologie zu liefern, und will also auch den Leser nicht durch die unfruchtbare, russische Steppe meiner Kindheit führen. Wozu im Sande waden, wenn man auf gebahnten Wegen gehen kann?

Ich war gebohren den 14. August. — Doch das darf jetzt noch nicht kommen. Dem Leser und mir würde ich ein großes Vergnügen

rauben. Also davon jetzt kein Wort. Kommt Zeit, kommt Rath.

Juchhei! sagte ich zu mir selber, wie ich das letzte Stück in meinen Koffer legte. Juchhei! Nun soll ein ganz anderes Leben angehen! —

Ich war Hofmeister bei dem Grafen von L . . gewesen, und hatte meine Entlassung von ihm gefordert, weil er ein alter Pedant war, der seine Kinder nach der alten Methode, wie sein Urgroßvater erzogen worden, wollte erzogen wissen. Das war nun nicht nach meinem Sinne, und ich hätte längst meinen Stab weiter gesetzt, wenn mich nicht zwei sehr wichtige Ursachen davon abgehalten hätten.

Die erste Ursache, die mir, aufrichtig gesprochen, sehr am Herzen lag, und die mich immer noch bei dem pedantischen Grafen aufgehalten hatte, war die Hoffnung, daß ich durch meine Ueberredungskunst, die ich im eigentlichsten Sinne des Wortes an ihn verschwendete, eine Diversion in seinem gothischen Systeme der Erziehung machen könnte. An meinem guten Willen lag es nicht, wenn das nicht geschah. Aber leider wollte

meine Beredtsamkeit bei ihm nicht verfangen; ich kämpfte gegen einen Riesen. Die zweite Ursache, die mich immer noch zum Bleiben genöthigt hatte, war — die trübe — umflorte Aussicht in die Zukunft, denn ich selbst hatte kein Vermögen, war, was heut zu Tage alles gilt, ohne Gönner, die mein Glück hätten machen können, — und hatte eine alte Frau, die sich meine Mutter nannte, (denn bestimmt wußte ich es damals nicht, ob sie auch in der That meine Mutter war, weil über meiner Geburt ein geheimnißvolles Dunkel lag) zu ernähren. Also mußte ich bleiben, so sauer mir das auch ankam.

Mit ängstlich sehnenden Blicken hatte ich meine Augen auf eine von den vielen Erziehungsanstalten in Deutschland gerichtet, und wünschte in einer derselben als Lehrer angestellt zu werden. Aber es wollte sich kein Platz für mich finden, so sehr ich auch meine Bedingungen herabstimmte. Dies that ich in der Absicht, um dadurch als ausserordentlicher Lehrer eher aufgenommen zu werden. So hoch war mein Enthusiasmus gestiegen — daß ich lieber im nicht figürlichen Sinne des Wortes ums liebe Brod in einem Institute

arbeiten wollte, das, wie ich gewiß glaubte, das Ideal der bestmöglichsten Erziehungsmethode seyn mußte. Ich schrieb seit einigen Jahren immer an einen meiner Freunde, der mit dem Direktor einer Erziehungsanstalt in der genauesten Verbindung stand, und ermüdete ihn fast mit meinen Bitten, aber leider vergebens.

Endlich nach langem Harren und bangem Sehnen lächelte mich Fortuna an. Meine angebliche Mutter meldete mir eines Tages mit wenig Worten, daß ich ungesäumt zu ihr kommen sollte, indem mich eine sehr angenehme Nachricht bei ihr erwartete. Welche angenehme Nachricht mir meine Phantasie und Wünsche vorgauckelten, kann man sich wohl leicht denken. Ich eilte — ich flog auf den Flügeln der süßesten Hoffnung zu meiner angeblichen Mutter. Sie eilte mir freudig in die Arme.

„Die Vorsehung hat uns großes Heil angedeihen lassen!" sagte sie zu mir.

Ich kenne nur ein Heil! erwiederte ich ihr.

Lächelnd trat sie vor mich, stemmte die Arme unter, und sah mir schelmisch ins Gesicht.

Nun was meinst du wohl, lieber Sohn? fragte sie mich.

Ich konnte ihr nichts antworten.

Sie nahm mich unter den Arm, führte mich an eine Commode, öffnete diese bedächtig, — und ein Haufen Geld — wie ich ihn in meinem Leben noch nicht gesehen hatte, schimmerte mir mit seinem reitzenden, verführerischen Glanz entgegen. Ich trat einen Schritt zurück, — denn in dem Augenblick schoß ein Gedanke durch mein Gehirn, der mir eine reitzende Aussicht wie sie mich schon in meinen Träumen beschäfftigt hatte, in der Zukunft öffnete.

Ja! ja! so rief ich in der Freude meines überströmenden Herzens, so soll es seyn. Ich hatte bei diesen Worten meine Mutter umarmt, sie heftig in meine Arme geschlossen, und sie wohl ein wenig unsanft gedrückt. Der Schrei der ihr entfuhr, und ein unwilliger Blick, den sie auf mich warf, und mit den Worten; was beginnst du denn? begleitet, sagte mir das.

Und du fragst nicht, wie ich zu diesem Gelde gekommen bin? sagte sie nach einer Weile.

Daran hatte ich, in der Freude meines Herzens, gar nicht gedacht. Mir war es auch nichts weniger als angenehm, daß ich jetzt in meinen Phantasien gestört wurde.

Meine Mutter mußte ihre Frage noch einmal wiederholen.

Ach daran habe ich noch noch gar nicht gedacht! erwiederte ich ihr. Mich beschäfftigt jetzt ein ganz anderer Plan.

Sie ließ sich durch meinen Plan, den ich in meinem Kopfe auf- und niederwälzte, nicht irre machen, ich mußte ihre Erzählung anhören. Sie hatte, so erzählte sie mir nämlich, von dem Gelde, das ich ihr zu ihrem nothdürftigen Unterhalt gab, noch überdies eine nicht unbeträchtliche Nebenausgabe mit bestritten. Vor einigen Jahren hatte sie ein glückweißagender Traum aufmerksam gemacht, sie hatte — in die Lotterie gelegt, in der süßesten Hoffnung, die ihr der Traum nur allzu wahrscheinlich vorgaukelte, — durch einen nahmhaften Gewinn ihre und meine beschränkte Lage zu verbessern. Mir hatte sie das — aus welchen Gründen, wird man leicht errathen — weislich verschwiegen.

Gesegnet seyen doch die Träume, und Traumbücher und die Lotterien! rief ich jetzt in der überströmenden Freude meines Herzens aus.

Aber was fangen wir nun mit dem Gelde an? fragte mich meine Mutter! wenn man nur einen kleinen Fond hat, fuhr sie mit geschwätziger Zunge fort, kann man schon etwas erwerben, wenn man nur rührig ist.

Ja wohl! antwortete ich. Was wir mit dem Gelde anfangen wollen? Recht gut wollen wir es anlegen, es soll uns und der Menschheit hundertfältige Zinsen tragen, — noch auf kommende Generationen einen wohlthätigen Einfluß haben.

Denke doch erst an uns — mit der Menschheit und den kommenden Generationen, für die unser Geld wuchern soll, hat es noch Zeit; wir müssen sehen, wo wir bleiben. So sagte meine Mutter mit verdrüßlichem Tone der Stimme.

Ich denke das auch liebe Mutter, sagte ich etwas sanfter, denn mir lag jetzt gar viel daran, sie so schonend als möglich zu behan-

deln, und sie für meinen Plan zu gewinnen. Aber, fuhr ich fort, und gab mir ein recht pfiffiges Ansehen, kann nicht beides, unser Interesse und der Nutzen für kommende Jahrhunderte, der Segen der Menschheit, mit einander bestehen?

Meine Mutter, die unter uns gesagt, ein wenig an den Gütern der Welt hieng, und dem Ausspruche des jüdischen Weisheits-Predigers: es ist alles eitel, wenig Geschmack abgewinnen konnte, und in diesem Falle ihre eigenen Gedanken hatte, sah mich forschend an, wie ich ihr das sagte.

Nun das ließe sich eher hören, entgegnete sie mir. Du weißt nicht, wie wehe es thut, wenn man nichts hat. — Nun laß doch einmal deinen Plan hören, ich will doch sehen, ob dich das viele Studieren klug und gescheit gemacht hat.

Sehen Sie, liebe Mutter, hub ich mit einer recht spekulativen Miene an, als hätte ich die vielen Procente, die mein Plan abwerfen würde, schon in natura vor mir liegen, sehen Sie, die Menschen haben nichts wichtigeres, als Erziehung. Dies ist ein un-

stößlicher Satz. — Erziehung des Menschen für eine bessere Welt, ist der Plan der Gottheit, und der, welcher hier auf dieser Welt der Gottheit vorarbeitet, wird einst reichlich belohnt werden.

Meine Mutter sah mich mit großen Augen an, und in ihren Mienen glaubte ich die Frage zu lesen: ob ich sie zum Besten haben wollte?

Was soll denn aber das hier — mein Sohn? sagte sie mit einer Stimme, die sanft seyn sollte, ihren innern, geheimen Verdruß aber sehr schlecht verbarg.

Lassen Sie mich nur ausreden, erwiederte ich, und fuhr fort, ihr meinen Plan weitläuftig, und von der lukurativen Seite wohl aufgestuzt, vorzutragen. Ich wollte nämlich — man denke nur — ein Erziehungsinstitut anlegen; — der Entwurf war mir das Geringste. Mit den reitzendsten, lockendsten Farben schilderte ich ihr die Vortheile, die für uns aus einem Erziehungs-Institute erwachsen würde. Das Gemählde war in der That verführerisch genug; auch hatte ich die Vortheile, auf unserer Seite ein

wenig zu hoch angeschlagen; aber Gott weiß, an wem die Schuld lag! meine Mutter hatte keine Ohren für meinen Plan, den ich unbedachtsam genug, ohne zu wissen, ob unser Fond hinreichend seyn würde, entworfen hatte.

Was? sagte meine Mutter, und stand unwillig auf, weiter weißt du nichts? Ich dachte wunder, was du vorschlagen würdest!

Und ist das nichts? erwiederte ich heftig! Ist der Gewinn nicht augenscheinlich?

Nein das ist nichts! ich sehe es schon, erwiederte sie, ich muß wohl selbst sorgen. Was — ich sollte sehen, daß mein Sohn weiter nichts ist, als ein Schulmeister wäre — und sich mit schmutzigen Jungen den ganzen Tag herum zankt — um für das Beste einer kommenden Generation, die ihm seine Mühe nicht einmal belohnen könnte, zu arbeiten. Und was hätten denn wir davon? Einige elende Batzen, die du Sonnabends einstrichest, und von denen du nicht einmal kümmerlich würdest leben können. Nein, da wird nichts daraus!

Zweites Kapitel.

Die Rechnung ohne den Wirth.

Ich schwieg, weil ich meine Mutter kannte. Sie war nun einmal im Harnisch, und ich hätte alles verdorben, wenn ich heute noch weiter in sie hätte dringen wollen. Aber fest stand der Entschluß vor meiner Seele: an ihren Vorurtheilen zum Ritter zu werden; und ich beschäftigte mich mit dem Plane zu diesem für mich so entscheidend wichtige Turniere. Das war es auch in der That; denn es ist ein schweres Wagestück, — werth des Schweißes der Edlen, — gegen Vorurtheile, die, wie das bei meiner Mutter der Fall war, überdies von einer so mächtigen Leidenschaft, als der Geiz ist, neue Nahrung bekamen, zu Felde zu ziehen.

Das Wagestück war groß, und dennoch hatte ich Muth, es bestehen zu wollen, und

ritterlich zu kämpfen, denn ich kämpfte ja für meine Lieblingsideen, von deren Realisirung das Glück meines Lebens, meine Zufriedenheit abhieng. — Ich, der Direktor einer Erziehungsanstalt, deren Lob bald durch ganz Deutschland — ja vielleicht noch weiter ertönte. — Ich durfte mir den Gedanken gar nicht denken, wenn nicht alle meine Sinne schwindeln, und im raschen Wirbel fliegen sollten.

Mein Bekehrungswerk griff ich mit aller nur erdenklichen Feinheit an. Das kann man gleich daraus sehen, daß ich meine Mutter in kurzer Zeit ganz auf meiner Seite gebracht, und sie für meinen Plan gestimmt hatte. Ja, es war mir sogar gelungen, ihr den nämlichen Enthusiasmus für den Plan, der meine ganze Seele füllte, einzuhauchen. Schwärmerei ist ansteckend! — nur ein kleiner Funke, aber gebt ihm immer Nahrung, und er wird bald zur Flamme empor schlagen.

Meine Mutter gefiel sich selbst, wenn sie sich als die Mutter des Direktors einer Erziehungsanstalt dachte. Sie hatte die Besorgung des ökonomischen Theils derselben

übernommen, und war schon im Geiste so geschäfftig, daß ich je zuweilen über sie lächeln mußte. — Ich schrieb an einige meiner gelehrten Freunde, legte ihnen meinen Plan zur Prüfung vor, und schrieb zugleich noch an andere, um sie zu Lehrern in meinem Institute anzunehmen. Es gieng alles recht gut, schon hatte ich in der Nähe einer großen Stadt ein geräumiges Haus gemiethet; einige meiner Freunde hatten mir versprochen, gegen einen mäßigen Gehalt meine Gehülfen zu seyn. In einem halben Jahre glaubte ich völlig eingerichtet zu seyn. Schon hatte ich eine nahmhafte Summe ausgegeben, — und Gott weiß es, wie mir der unselige Einfall gerade auch jetzt in den Kopf kommen mußte, ich zählte unsern Reichthum nach — und fand, daß ich die Rechnung ohne den Wirth gemacht hatte, — daß mir meine Uebereilung einen dummen — einen recht dummen Streich gespielt gespielt hatte. Freilich wäre es weiser gewesen, wenn ich das eher gethan hätte; aber mich blendete der lockende Glanz des Geldes, und meine Lieblingsidee hatte alle meine Sinne umnebelt. — Die Summe, die meine Mutter gewonnen hatte, reichte bei weitem nicht so weit, die Unkosten eines

Instituts der Art zu bestreiten. Meine Lage war schrecklich — man denke sie sich nur einmal; von allen meinen Himmeln war ich herabgestürzt, — alle meine schönen Träume waren verschwunden. Was sollte ich nun anfangen? Was mußte meine Mutter sagen, die sich in meinen Lieblingsplan ganz hineingedacht, und — als meine Mitgehülfin sich ein rechtes Air zu geben vorgenommen hatte? Das war es, was mich am meisten ängstete. Ich vergaß meine Leiden, wenn ich mir die ihrigen dachte; aber — ich hatte mich umsonst geängstigt — meine Mutter starb, noch ehe sie den Schlag erfuhr, der wahrscheinlich ihrem Leben den Todesstreich versetzt hätte. —

Was sollte ich nun anfangen? Die Summe, die ich noch mein nennen konnte, reichte nicht hin, den Plan auszuführen, der mich nun schon so lange beschäfftigt hatte, und der mit meinem Wesen wie verschwistert worden war. In der Angst meines Herzens entdeckte ich mich einem meiner Freunde; er hörte mich ruhig an, und lächelte, aber noch schwieg er. Was soll ich nun anfangen, wie mich aus diesem Handel her-

herauswickeln, ohne eine Blöße zu geben, die ein lächerliches Licht auf mich wirft? fragte ich ihn.

Mein Freund lächelte noch immer. Freilich! sagte er nach einer Pause, hätten Sie vorsichtiger zu Werke gehen sollen!

Wer kann das allemal? fragte ich.

Sie haben es bewiesen! sagte er. Doch wundere ich mich, wie Sie sich jetzt nicht auf eine gute Art herauswickeln können. Es liegt doch so leicht vor Ihnen. —

Ich schüttelte den Kopf, wie einer der seinem Verstande nicht gern ein schlechtes Kompliment machen will, — und doch nicht weiß, was er sagen soll.

Mein Freund weidete sich, wie es schien, einige Zeit an meiner Verlegenheit.

Ihre Mutter ist gestorben! sprach er nach einer Pause.

Aber was soll denn das? fragte ich.

O! über den Kurzsichtigen, entgegnete er. Sehen Sie, mein kluger Herr, ein Institut der Art kann doch warlich nicht ohne ein

weibliches Wesen bestehen, das den ökonomischen Theil desselben besorgt. Ihre Mutter ist gestorben, dies ganze Project zerschlägt sich also von selbst. Sie kündigen das dem Publikum an, bedauern, daß Sie für jetzt ein so gemeinnütziges Institut aufgeben müßten. Doch das werden Sie ja schon selbst so einrichten, daß es recht artig und schön klingt.

Jetzt fiel es mir, wie eine Decke von den Augen. Ich folgte dem Rathe meines Freundes. Er hatte richtig gerechnet. In verschiedenen Briefen, die ich erhielt, bedauerte man, daß ich ein Institut, von dem man sich nach dem Plane schon so viel versprochen hatte, aufgeben müsse, und machte mir für die Zukunft die angenehmsten Hoffnungen. So war nun freilich die Sache abgethan; aber mein Plan, mit dem ich mich so lange beschäfftigt, der mir manche schlaflose Nacht gemacht hatte, — den ich nun schon so weit gedeihen sah, — war gescheitert, — und das schmerzte! Dem Hafen schon nahe, mußte mich ein Sturm wieder in die offne See verschlagen. Das war viel, mehr als ich ertragen zu können glaubte.

Und doch ertrug ich es. O! man glaubt kaum, in Weichlichkeit versunken, was die menschliche Natur alles ertragen kann!

Drittes Kapitel.

Ein rascher Entschluß.

Geht es nicht auf die Art, so soll es doch auf eine andere gehen, sprach ich nach einiger Zeit zu mir selbst. Du hast noch einiges Vermögen (ich warf bei diesen Worten einen frohen Blick auf meine Börse) und kannst schon einige Zeit für dich leben.

Ja das soll auch ausgeführt werden! sprach ich nach einigem Nachdenken zu mir selbst, als wollte ich mir Muth einsprechen, und mich dadurch über meinen gescheiterten Plan trösten. So weidet sich das empfindsame Mädchen an dem Schattenbilde des ehemaligen Geliebten, der nun treulos in einer glücklichern Schönen Armen ruht.

Wenn man nun nicht erräth, was ich that — so weiß ich warlich nicht — was ich denken soll! Wie kann nun ein gescheiter Mensch errathen, was in dem Gehirne eines Schriftstellers vorgeht? Ich dächte doch, das Gleichniß sollte den Entschluß, den ich faßte, in etwas erläutern. — Aufgeschaut meine Herren, ich will, wie es vorhin schon meine Schuldigkeit gewesen wäre, zu Aller Verständniß — die Sache mit dürren Worten sagen, wie es einem Geschichtschreiber zukömmt.

Mein Plan war gescheitert. Es ist vielleicht recht gut für dich, daß er scheiterte, sprach ich zu mir. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Jetzt trete ich eine pädagogische Reise an, sammle mir noch mehr praktische Erfahrungen, denn die sind in diesem Fache die eigentliche Würze der Theorie. Die Zeiten werden schon besser werden, der Gott, ohne den nun einmal nichts — anzufangen ist, ohne dessen Zauberstab man, wäre man auch ein Adonis, nicht ein Mädchenherz erobern wird, wird dir vielleicht auch einmal wieder hold zulächeln — und dann, ja dann kannst du deinen Plan, der jetzt scheiterte, schöner und herrlicher ausführen.

Der Gedanke, die Summe die mir noch zu meiner freien Disposition übrig blieb, zu einer pädagogischen Reise anzuwenden, stand nun in all seiner Herrlichkeit vor mir. Ist dein Geld verreist, so — ey nun! so giebst du deine Reise heraus, das Publikum muß sie schon wohl bezahlen.

Gesagt, gethan! Ich stutzte mich recht philanthropinisch zu, stutzte das Haar, daß es in Locken um meinen Nacken flog, warf meinen dreieckigten Huth in den Winkel, und zierte mein lockigtes Haupt mit einem runden; den langen Ueberrock musterte ich aus, und anstatt seiner bekleidete ich meinen Leib mit einem kurzen blauen Jäckchen; von meinen Lenden bis auf die Knöcheln liefen ein paar lange Pantalonhosen herab, die drei oder vier Zoll unter den Knieen in ein paar kurze leichte Stiefeln verborgen wurden.

Sie haben recht, ich sah ganz allerliebst, zum Küssen sah ich aus. Ja, ja, zum Küssen! Auch gefiel ich mir in meiner philanthropinischen Tracht selbst nicht wenig. Freilich war es ein Glück für mich, daß ich nicht einige Jahre später in dieser Tracht wallfahrtete, traun, in manchen Ländern, in denen man — überall, sogar in einem ab-

gestutzten Haare, kurz in einer Tracht, wie ich die meinige eben beschrieben habe — Jakobiner riecht, würde ich von Glück zu sagen gehabt haben, wenn ich mit dem gnädigen Befehle, in vier und zwanzig Stunden über die Grenze gebracht zu werden, wenn ich nicht selbst sogleich gehen würde, weggekommen wäre. Ich wäre dann in der That im eigentlichen Sinne noch mit einem blauen Auge davon gekommen. So trat ich meine Wanderschaft an. Meine erste Ausflucht war nach N . . *) wo damals ein berühmtes Erziehungsinstitut war. Der Direktor, ein einnehmender Mann, empfieng mich sehr artig, hörte mich ruhig an, und lobte meinen Eifer für eine Sache, die — er wiederholte hier meine eignen Worte, und das tönte so süß in meine Ohren — die unter die ersten und wichtigsten Angelegenheiten des Staats gehörte, und das Wohl der gesammten Menschheit zum Zwecke habe.

Ich finde ihr Vorhaben, sich praktische Kenntnisse im Erziehungsfache einzusammeln,

*) Man sieht sich genöthigt, hier die wahren Namen zu verschweigen. Warum? weil sie jeder leicht errathen kann. A. d. H.

sehr lobenswerth, sagte er. In keinem Fache kann man diese weniger entbehren, als eben in diesem. Acht Tage blieb ich in der Nähe dieses Instituts, und besah mir alles recht genau; wohnte den Lehrstunden bei, unterhielt mich mit dem Direktor, mit den Lehrern und Zöglingen, und verließ endlich das Institut mit einem Gefühl, für dessen wahre Beschaffenheit ich keine Worte hatte. Verehrung! es war noch mehr als das. Mein ganzer Sinn, all' mein Denken, war nur einzig auf das Institut, die Art, wie und was man dort lehrte, gerichtet. Als ich es verließ, kehrten sich meine Blicke immer wieder sehnsuchtsvoll um, und es war mir, als wenn ich gar nicht weiter gehen könnte.

So verläßt der liebende Jüngling den Ort, wo das Mädchen seiner Seele wohnt, den Busen erfüllt von wehmüthigen Empfindungen.

Ja! rief ich auf einmal, im überwallenden Gefühle meines Herzens aus. Heil und Segen dem Manne, der sich auf die Art um die Menschheit verdient macht. Er verdiente Bürgerkronen und Altäre. Doch nein! die würde seine stille, bescheidne Tu-

gend verschmähen. In dem Herzen aller guten Menschen baut er sich Altäre; eine bessere Generation, — durch ihn wurde sie besser! — dankt ihm durch ihre Tugenden. Und das ist mehr als Altar und Krone O! Ihr Herrscher der Erde, Euch nennt man Väter Eures Landes — seht diesen Mann an! — Er ist mehr, als Ihr seyd. Das war ohngefähr die Quintessenz meiner Gedanken.

Mit raschen Schritten setzte ich nun meinen Weg fort, denn die Gegend, wo der geliebte Ort lag, der einen Mann in sich schloß, den ich grenzenlos verehrte, war aus meinen Augen verschwunden. Dort! dort! seufzte ich, starrte nun noch einmal in die Gegend hinaus, die ich eben verlassen hatte; rasch wendete ich mich dann um, und hinter einem Berge, um den ich jetzt gieng, verschwand auch die so geliebte Gegend gänzlich aus meinen Augen. Rascher setzte ich meinen Weg fort, immer noch mit dem beschäftigt, was ich diese acht Tage über gesehen hatte. Nichts, selbst nicht die schöne Gegend die mich umgab, störte mich in meinen Betrachtungen, deren Refrain immer war: Heil dir Menschheit! Heil dir kommendes Menschengeschlecht!

Wohin! mein Herr? rief eine Stimme gleich hinter mir.

Ich drehte mich um. Nach E.. antwortete ich verdrüßlich.

So können wir den Weg zusammen machen, sagte der Mann, in dem ich, der Kleidung nach zu urtheilen, einen Geistlichen zu erkennen glaubte.

Ich war unwirsch, — wie die deutschen Ritterromanfabrikanten sagen, daß ich durch die Dazwischenkunft eines menschlichen Wesens in meinen Gedanken war gestört worden. Sie waren ja so schön. Unter mancherlei Gesprächen, die mich meinen Gesellschafter als einen Mann von hellem Kopf und richtigem Verstande kennen lehrten, kamen wir nach E.. Es war richtig, mein Gesellschafter war ein Landgeistlicher in der Nähe von E.., und gieng jetzt dahin, weil er, wie er mir sagte, einige wichtige Familiengeschäffte daselbst abzumachen hatte. Ich hatte Ursache mit seiner Unterhaltung zufrieden zu seyn, — nur fiel es mir auf, daß er bedenkliche Blicke auf meine Tracht warf, als ich ihm sagte, ich hätte Theologie studirt.

Am Thore wollte ich mich von ihm trennen.

Wissen Sie was, mein Herr, sagte er. Ich habe wichtige Ursachen, die mich nöthigen in einem Gasthofe und nicht bei meinen Freunden zu bleiben. Sie selbst haben wohl wenig Bekannte in E . . — ich dächte also wir logirten uns zusammen. Sie bleiben doch ohnedies einige Tage da.

Ich hatte nichts gegen einen Vorschlag der Art einzuwenden, und nahm das Anerbieten mit Dank an. Nebenbei hatte ich noch so geheime Absichten; ich wollte nämlich die pädagogische Sonde an dem Gehirnkasten meines Gesellschafters appliciren — oder deutlicher und verständlicher gesprochen, ich wünschte zu wissen, was er über die neuere Erziehung dächte, deren glänzendes Morgenroth eben am Himmel Deutschlands durch verworrne gothische Steinmassen heraufdämmerte. Aber ich war nur in einiger Verlegenheit, wie ich auf eine ungezwungene Art das Gespräch auf mein Lieblingsthema bringen könnte. Schon hatte ich eine Nacht und einen Tag unter einem Dache in einer Stube mit ihm gelebt, hatte mich also in der That sattsam mit ihm in Raport gesetzt, aber

immer vergeblich. Ich hatte die ganze Tonleiter der Unterhaltung durchlaufen, und gewiß so geschickt, daß ich in jedem Augenblick in meine Lieblingstonart fallen konnte; aber alles war vergeblich gewesen. Er wollte nicht in die Tonart der gelehrten Unterhaltung einstimmen, die mir so lieb und so geläufig war. Endlich faßte ich mir ein Herz, als er mich eben fragte, wohin ich meine Reise fortzusetzen gedächte? Jetzt, oder nie, sagte ich zu mir selbst.

Ich komme von N . ., wo ich die für das ganze menschliche Geschlecht so wohlthätige Anstalt besehen habe. In der That, man sollte dem Manne, dessen Kopf einen solchen Plan entwerfen kann, Ehrenpforten setzen. Er sollte —

Als ein Heiliger verehrt werden. Unterbrach mich mein Gesellschafter lächelnd.

Ich sah ihn mit Blicken an, die Erstaunen darüber ausdrückten, wie er so von einer sehr wichtigen Sache sprechen könne.

Fahren Sie fort, — hub er nach einer Pause wieder an, und seine Worte begleitete ein mir so verhaßtes Lächeln — sah-

ren Sie nur fort, lassen Sie sich in ihrem Enthusiasmus nicht stören.

Der Ton mit dem er diese Worte sprach, der Blick, den er ihnen zum Geleite gab, alles machte mich irre in meiner wohlgesetzten und schön geordneten Rede. Endlich erholte ich mich wieder.

Sie scheinen anderer Meinung zu seyn, sagte ich ihm. Sollten Sie die großen Vortheile verkennen, die für das ganze Menschengeschlecht aus einem Institut der Art erwachsen. Lassen Sie unter Tausenden nur einen moralisch besser werden, welcher Gewinn für die Menschheit.

Ist nicht auch der entgegengesetzte Fall möglich? Wie dann?

Das ist nicht möglich!

Weil es ein junger Schwärmer, dem es an Erfahrung fehlt, nicht glauben kann?

Das machte meine Galle rege. Was meinen Sie damit mein Herr? fuhr ich auf.

Soll ich es Ihnen etwa noch deutlicher erklären? fragte er mit dem kalten Tone, der mich ganz aus der Fassung brachte.

Ach ich sehe es schon! antwortete ich ihm bitter, Sie gehören auch unter jene Klasse, die das Licht scheuen muß, weil man sie sonst in ihrer Erbärmlichkeit sieht. Mit einem Menschen der Art mag ich nicht länger unter einem Dache wohnen.

Der Geistliche kam mit Gelassenheit auf mich zu. Impertinenzen der Art treffen mich nicht, sie fallen auf den zurück, der sie sagte. Sie werden diese Stunde einst noch theuer genug bereuen.

Mit diesen Worten drehte er mir den Rücken zu, und gieng ans Fenster.

Viertes Kapitel.

Die Pädogogick in der Wirthsstube.

Da stand ich nun, und wußte nicht, wie ich es anfangen sollte, um meinen Gegner noch einmal in die Quetsche zu bringen. Wenn er nur ein Wort noch gesprochen hätte, aber so war er still; das eben ärgerte mich.

Ich wünschte er sollte noch einmal anfangen, damit ich unvermerkt wieder den Streit in mein Lieblingsthema hinüber spielen könnte, und doch sprach er kein Wort; das ärgerte mich.

Nach einer langen Pause drehte er sich um, und sah mich verwundert an.

Sie noch hier? fragte er mich. Einer von uns muß wohl weichen. Sie wollten ja, setzte er in einem bitter spottenden Tone hinzu, nicht unter einem Dache mit so einem Menschen wohnen, wie ich bin.

Mit verwunderungsvollen Blicken sah ich ihn an, griff maschinenmäßig nach der Thüre, und eilte zu dem Wirth. Ich mußte verstört genug aussehen, denn er fragte mich: was mir fehle, was mir begegnet sey.

Ich schüttete ihm mein ganzes Herz mit all seinen Leiden aus. Mit lächelnden Blicken hörte er mir zu, und je weiter ich in meiner Erzählung fortrückte, je sichtbarer wurde die Freude in allen Zügen seines Gesichts.

Auf einmal drückte er mich mit Ungestümm in seine Arme.

Heil, Heil mir! Heil meinem Hause! rief er einmal über das andere. Eine sympathetische Neigung zog mich unwiderstehlich an ein Herz, das mit meinem Herzen in einer für mich so wichtigen Sache gleich fühlte.

Wo ist der verdammte Schwarzrock! rief er auf einmal, nachdem die rührende Erkenunngsscene zweier gleichgestimmten Herzen vorüber war. Er war in einem Sprunge die Treppe hinauf — ich eilte hinter ihm her. Mit Hast riß er die Thüre auf; ich trat mit einer triumphirenden Siegermiene hinter ihm her.

Der Prediger sah einen nach dem andern mit einer ruhig lächelnden Miene an.

Was bringen Sie mir, meine Herren? fragte er uns im ruhigsten Tone.

Der Wirth — der vorhin gedroht hatte, dem Schwarzrock, wie er ihn nannte, alle Gebeine entzwei zu schlagen, wenn er nicht augenblicklich zu unserer Fahne schwören würde, war jetzt ganz stille, und fragte in einem bescheidnen Tone: warum er mit diesem Herrn da, indem er auf mich deutete, Zank angefangen habe?

Ich habe keinen Zank mit ihm angefangen, mein Herr Wirth. —

Das einzige Wort war es immer, das einen schlimmen Eindruck auf seine Gehörorgane, und von da weiter auf sein Gemüth, und von da auf seine Sprachorgane machte.

So heiß ich nicht, das lasse ich mir kaum von einem Fuhrmann gefallen, geschweige denn von einem —

Hier hielt er plötzlich inne, denn die Wuth erstickte seine Stimme.

Sie sind unbillig, mein Herr! erwiederte der Geistliche sehr sanft.

Was unbillig? — mich Herr Wirth zu nennen, und obendrein der neuern Erziehungsmethode nicht hold zu seyn, zu wünschen, daß die Menschen in Finsterniß, die den Schwarzröcken so einträglich und vortheilhaft ist, forttappen möchten? Nicht wahr, mein Herr Schwarzrock, so wünschen Sie es? He! nicht wahr?

Lieber Mann, erwiederte der Prediger immer noch sehr sanft, ereifern Sie sich doch nicht über eine Sache, die Sie noch weni-

ger

ger angeht, als mich ihr Bratspieß; denn wenn ihr Koch schlecht gebraten hat, so habe ich als Gast das Recht es zu sagen; aber —

Was? Herr! das Interesse der gesammten Menschheit geht mich nichts an? Ich habe auch Philosophie studirt trotz einem, und wohl noch besser als mancher; (er warf bei diesen Worten einen verächtlichen Blick auf den Geistlichen) und kann so gut mein Wort in jede gelehrte Sache reden, wie ein anderer. Wissen Sie Herr, der große Dr. Bahrdt hat fünf Tage bei mir logirt, sich alle Tage über die tiefsinnigsten Materien mit mir unterhalten, mich beim Abschied zärtlich umarmt, und mich seinen lieben Freund genannt. Hören Sie! seinen lieben Freund hat er mich genannt. Dafür gab ich ihm auch alten Acht und Vierziger. Er hat mir manchen Aufschluß, manchen bedeutenden Wink zu verdanken. Das könnte er nicht anders sagen, und wenn er hier stünde. Sie sollten, Herr, ja Sie sollten mein Buch sehen, in das sich alle große Gelehrte, die bei mir logirt haben, mit eigner Hand eingeschrieben haben. Herr! das sollten Sie sehen. Man hat mich immer in Ehren gehalten,

weil ichs verdiene, — und nicht mit dem Troß der andern Wirthe zu vermengen bin. Mit diesen Worten verließ er seinen Antipoden, den Geistlichen, denn wer nicht seiner Meinung war, hieß bei ihm sein Antipode. Er lief voraus, und schimpfte immer noch. Ich folgte ihm, voll von Bewunderung. Es that mir wohl doch eine Seele gefunden zu haben, die mit mir harmonisch fühlte in einer Sache, die so viel Interesse für mich hatte. Der Wirth gieng triumphirend in der Stube auf und ab, und warf je zuweilen lächelnde Blicke auf mich, die mich zu fragen schienen: ob ich seinen Werth fühle? Endlich gieng ich auf ihn zu. Theurer Mann, sagte ich, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen meine ungeheuchelte Achtung bezeuge.

Ach! mein Herr, sagte er mit einem selbstgefälligen Lächeln, Sie kennen mich noch nicht ganz. Ich könnte Ihnen Dinge sagen, die Sie in Erstaunen setzen würden. Man sieht es manchem gar nicht an, was er ist, die Aussenseite täuscht. Man beurtheile niemand nach dem, was er scheint.

Indem er so redete, und dabei mit einem wohlgefälligen Lächeln wechselsweise auf

seinen gut genährten Bauch, und auf mich blickte, trat der Prediger herein.

Hier ist der Schlüssel zu meiner Stube, mein Herr, sagte er in einem ganz ruhigen Tone, und mit der freundlichsten Miene von von der Welt, als ob gar nichts zwischen ihm und dem Wirthe vorgefallen wäre, haben Sie die Güte mir durch einen ihrer Leute wissen zu lassen, was ich Ihnen schuldig bin.

Der Wirth betrug sich, wider mein Vermuthen, artig gegen ihn, und binnen wenig Minuten waren ihre Geschäffte abgemacht. Unsere Unterhaltung wurde nun ungestört fortgesetzt, und meine Bewunderung für ihn stieg bei jedem Worte, das er sprach. Ich trug kein Bedenken, ihm alles zu entdecken, ihn mit meinem ehemaligen Plane und dem Endzweck meiner jetzigen Reise bekannt zu machen.

Er hörte mir still, und wie es mir vorkam, mit Wohlgefallen zu.

Was? rief er auf einmal, — und trat einige Schritte zurück, stemmte die Arme unter, Sie sind Faustin, eben der Faustin,

der vor nicht langer Zeit den herrlichen Plan zu einer Erziehungsanstalt bekannt machte.

Ich nickte bescheiden bejahend mit dem Kopfe.

O! so seyn Sie mir tausendmal willkommen! rief er einmal über das andere, und drückte mich in seine Arme, daß mir das Schreien näher war, als das Lachen. O! wir müssen bekannter mit einander werden, fuhr er fort. Ein Gläschen ächter Sorgenbrecher, wie ich ihn nur meinen Freunden, den Gelehrten gebe, — (er schmunzelte bei diesen Worten freundlich, und das Kupferbergwerk, das sein Gesicht in Form eines halben Mondes bedeckte, wurde, vielleicht schon durch den Gedanken an den ächten Sorgenbrecher, hochroth gefärbt) soll unsere Herzen noch mehr öffnen, und sie verschwistern.

Ich ließ mich nicht lange bitten, und in kurzer Zeit, denn ich machte gelegentlich die Bemerkung, daß der Herr des Gasthofes besser bedient wurde, als jeder Fremde, stand eine Flasche vor uns, die sich im Voraus schon durch ein altes ehrwürdiges Ansehen, und durch ein bischöffliches Siegel sehr vort-

gültig empfahl. Der Wirth öffnete sie mit einem besondern Wohlbehagen, das aus allen Zügen seines Gesichts sprach.

Aber mein Gott! rief er aus und stürzte das vierte Glas hinunter, — ich hatte, beiläufig gesagt, noch das erste vor mir stehen, denn er trank, als wenn er es ums Tagelohn thäte, — aber mein Gott, warum gaben Sie denn ihren herrlichen Plan auf?

Ich zuckte die Achseln, denn ich schämte mich ihm das einzige und wahre Hinderniß zu entdecken. Nun? fragte er, und sah mich dabei forschend an. Warum sollte ich es Ihnen nicht sagen? antwortete ich nach einer Pause, während der mein Stolz und meine Eigenliebe einen harten Strauß mit einander zu bestehen hatten. Ich hatte mich in meinem Plane verrechnet.

Verließen Sie etwa Ihre Mitarbeiter?

Ach! das war es nicht!

Hätte auch nichts zu sagen gehabt, erwiederte er, wenn nur ein unternehmender, thätiger Mann, der den Erziehungsrummel versteht, an der Spitze steht, so ist alles kinderleicht, die andern lassen sich bald zu-

stutzen. Auf den Direktor kommt alles an, wenn der sich recht in die Brust werfen kann. Doch erzählen Sie nur weiter, ich bin in der That begierig.

Ich sah, fuhr ich fort, als ich einen Ueberschlag machte, daß ich mich verrechnet hatte — mir fehlten noch einige tausend Thaler. Sie wissen wohl, Armuth legt Bley an die kühnsten Unternehmungen der Jugend.

Wohl wahr gesprochen! Schiller hat Recht wenn er das sagt. Ach! die Herren Schriftsteller mögen das am besten wissen. Freilich war das Schade, daß Sie kein Geld hatten; darum ist es so schön, wenn man viel Geld hat. Mich würde das nicht haben irre machen können.

Er sprach diese Worte mit einem selbstgefälligen Behagen.

Aber Sie hätten doch den Muth nicht aufgeben sollen, sagte er nach einer Pause.

Aber wie sollte ich es denn anfangen? Geld brauchte ich ja, und doch hatte ich keins, und auch keinen Kredit.

Sie hätten sich von den Eltern, die Ihnen ihre Kinder anvertrauen wollten, das Kostgeld auf ein oder zwei Jahre müssen vorschießen lassen.

Würde man das gethan haben?

Wenn Sie es fein genug eingefädelt hätten, Sie wären nicht der Erste gewesen, der das gethan hätte.

Wenn ich Sie doch eher hätte kennen lernen, es sollte jetzt besser mit Ihnen stehen, Ihr schöner Plan wäre sicherlich nicht zurücke gegangen. Doch, geben Sie nicht alles verloren. Wer weiß, was in der Zeiten Hintergrunde schlummert.

Das Gespräch wurde nach und nach immer lauter, je genauer die Bekanntschaft wurde, die der Wirth mit den Weinflaschen machte. Er versprach mir goldne Berge, versicherte mir seine Freundschaft in so lebhaften Ausdrücken, daß ich eine recht große Eroberung gemacht zu haben glaubte. Einige kleine Eigenheiten abgerechnet, achtete ich ihn sehr, denn er war ja ein Seelenverwandter von mir.

Fünftes Kapitel.
Fortsetzung.

Ich gefiel mir sehr in der Gesellschaft des Wirthes. Wir saßen oft ganze Tage auf seiner Stube und unterhielten uns über unsere Lieblingsmaterie. Er war der neuern Erziehung mit Leib und Seele ergeben, kaufte alle Schriften, die diese zum Gegenstand hatten, und hatte — man denke nur! — den Gedanken: eine Kritik der neuen Erziehung zu schreiben, denn er fand immer noch gar manches auszusetzen. Was nicht ganz neu war — mochte es auch noch so gut seyn, galt ihm gar nichts. Vorzüglich waren ihm die alten Sprachen ein Dorn im Auge.

Abends kam gewöhnlich ein Kollegium bei ihm zusammen, das aus lauter Adepten der neuern Erziehungsart bestand. Der Wirth führte den Vorsitz, und hatte die entscheidende Stimme, die er sich, wie ich nachher einsah, wohl durch seinen tiefen Baß erworben

haben mochte. — Das Leben dauerte einige Wochen fort, denn ich war jetzt zu sehr in meinem Elemente, um mich aus demselben herauszusehnen, denn ich hatte ja täglich Gelegenheit über meine Lieblingsmaterie zu sprechen.

Eines Morgens kam mein Wirth sehr früh auf mein Zimmer. Das machte mich stutzig, denn das frühe Aufstehen war bei ihm eben nicht Tagesordnung, ob er gleich ein Gastwirth war, bei denen das eigentlich Tagesordnung seyn sollte; aber er war, wie in Allem, so auch hierin, ein Genie, das sich nicht sklavisch an die Regeln band, sondern mit einem leichten Sprunge über dieselben voltigirte.

Gestern Abend konnte ich Sie nicht sprechen, hub er an, weil mich ein nöthiger Besuch hinderte, unserer Sitzung beizuwohnen. Mir that das sehr wehe. Herr! Sie werden lesen, hören, und Staunen wird Ihre Sprache lähmen, Ihre Zunge fesseln. —

Nun? fiel ich ihm hastig ins Wort, denn mir war allemal Angst, wenn er seine langen Einleitungen anfieng.

Er sah mich immer noch sehr listig an, und lächelte dabei recht selbstgefällig.

Ich bitte Sie, sprach ich, spannen Sie meine Neugier nicht so grausam auf die Folterbank — lassen Sie mich wissen — —

Sie sollen, Sie müssen alles erfahren. Werden nun sehen, daß ich der unbedeutende Mann nicht bin, für den mich mancher wohl noch immer halten dürfte.

Dieser Verdacht ist wenigstens auf mich nicht anwendbar. Sie wissen, wie sehr ich Sie schätze.

Sehn Sie, mein Herr, einer meiner Freunde, mit dem ich in G . . studirte, hat in L . . ein Erziehungsinstitut errichtet. Ich kenne ihn genau, er ist mein Special- und alter Freund. Sehn Sie, es wollte so nicht recht fort mit ihm, er hatte Theologie studirt, und machte — wie es der große unaufgeklärte Pöbel nennt, einen dummen Streich. Ein offner Kopf, ein Genie war er, in alle Sattel gerecht ad utrumque paratus, — was that er? Er warf sich geschwind ins Erziehungsfach, — studirte die neuesten Schriften, nahm sein väterliches Erbe, borgte

von einem guten Freunde noch ein Kapital, und rasch war ein Institut für Knaben und Mädchen zu Stande, alles auf mein Wort! — nach der neuesten Mode; befindet sich jetzt ganz wohl.

Nun, und dieser Ihr Freund, fiel ich ihm rasch in die Rede —

Sehn Sie, mein scharmanter Herr Faustin, — der Mann braucht eben einen Lehrer, weil eben einer seiner Oberlehrer nach N. . als Professor der Erziehungskunde gekommen ist.

Aber welchen Einfluß hat denn das auf mich?

Verstehen Sie mich denn nicht! entgegnete er mir halb böse. Der Edukations-Rath, der, wie gesagt, mein sehr guter Freund ist, schreibt das an mich, fragt mich sogar um Rath, ob ich nicht ein taugliches Subjekt für die vakante Stelle wisse. — Herr, verstehen Sie mich noch nicht? setzte er hitzig hinzu. —

Nun, und was geht denn das mich an? fragte ich ganz bescheiden.

Sehen Sie denn das nicht ein? Sehen Sie denn nicht, daß ich für Sie sorgen will?

Wie? für mich wollen Sie sorgen? fragte ich ganz erstaunt.

Nun ja doch! Sie sind der Mann, der in eine solche Stelle paßt! Sie haben Lust zum Erziehungswesen, das habe ich lange an Ihnen bemerkt; Sie haben Talente (er gab sich eine recht wichtige Kennermiene, wie er das sagte) es fehlt Ihnen weiter nichts, als ein wenig Routine. Mehr nicht, sage ich! verlassen Sie sich darauf. Ich habe schon an meinen Freund geschrieben, er kennt Sie nun nach meinem Briefe ganz genau, und mit der nächsten Post kommt bestimmte Rückantwort. Seyn Sie indeß ohne Sorgen, ich gelte, wie bei allen meinen gelehrten Freunden, so auch bei dem Edukationsrath etwas. Meine Vorsprache schon ist eine vollgültige Empfehlung. Jetzt leben Sie wohl; so viel zur Nachricht! mich ruft ein wichtiges Geschäft.

Wie ich allein war, dachte ich erst über das nach, was mir mein Gönner, denn das war er ja in vollem Sinne des Worts, gesagt hatte. Noch schien mir alles ein Traum, und ich eilte hinunter, noch einmal zu fragen: ob denn das wahr sey, was er mir eben gesagt habe. Er war zu meiner großen Betrübniß schon ausgegangen, und es war nicht zu erwarten, daß er vor Mittag zurück kommen würde. Mit bangen Zweifeln, von Furcht und Hoffnung ängstlich herumgetrieben, brachte ich den Vormittag zu. Endlich erschien mein Gönner wieder zur Mittagsstunde, denn diese versäumte er zu Hause sehr ungerne.

Sagen Sie mir nur, redete ich ihn an, ist denn das wahr, was Sie mir heute früh sagten, oder hat mich etwa nur ein schöner Traum getäuscht?

Es ist alles, wie ich Ihnen sagte! antwortete er mir, Sie können Ihr Glück machen.

Mein Freund, der Edukationsrath ist die rechte Hand des Fürsten von B . . und gilt alles bei ihm. Der Fürst fährt eine

Woche um die andere hinaus, und speißt mit meinem Freunde, speißt mit ihm, geht mit ihm spatzieren, sag ich Ihnen. Kurz, er lebt mit ihm auf dem vertrautesten Fuß. Sie kennen doch den Fürst von B . . O! das ist ein lieber Herr! so gut, so menschlich, und so aufgeklärt. Warlich er trinkt, wenn es seyn muß, mit dem Bauer aus einem Kruge; hat lauter aufgeklärte Räthe, die nicht an dem alten gothischen Herkommen kleben, sondern Genie's sind. O! Sie werden den Fürsten kennen lernen, und liebgewinnen.

Eine schöne Zukunft öffnete sich nun vor meinen Augen. Ich segnete den Augenblick, in welchem mir der glückliche Gedanke in den Kopf gekommen war, eine pädagogische Reise zu machen. Ich segnete den Prediger, segnete den Streit, den ich mit ihm gehabt hatte, denn beide waren doch gewissermaßen die Ursache zu einem Glücke, das mir, als gewiß, schon entgegen lachte. Der Wirth mein großmüthiger Gönner, erschien mir in einem glänzenden Lichte. Alles, was er sagte, hatte bei mir ein großes Gewicht;

seine Meinungen, — die ich nach der Zeit erst in ihrem wahren Lichte sah — schienen mir damals Orakelsprüche, und jedes Wort, das er sprach, war aus der wahren Quelle der Weisheit geschöpft.

Wer je auf etwas gehofft hat, das er sehnlich wünschte, wird sich meinen Zustand denken können. Aengstlicher wartet nicht das liebesüchtige Mädchen auf den Augenblick, in welchem die strenge mürrische Mutter sie verläßt, und nun der Geliebte sich herein-schleichen kann; ängstlicher harrt gewiß kein Almanachsdichter auf die erste Rezension seiner Reime, als ich auf einen Brief vom Edukationsrath. Endlich kam er an, — und man denke sich meine Freude; ich war — mit 200 Thaler Gehalt angenommen. Mit einem Entzücken, das mir die Sprache lähmte, fiel ich meinem Gönner um den Hals. Ich konnte ihm nur schlecht mit Worten danken, aber warlich mein Dank war aufrichtig und herzlich.

Ja! ja! mein Freund! sprach mein Gönner. Nun sehen Sie es doch! hatte ich nicht Recht?

Eine neue Umarmung dankte ihm herzlicher, als es Worte konnten.

Auf den Abend kündigte mein Gönner in unserer pädagogischen Versammlung an, daß ich in wenigen Tagen als erster Lehrer nach L . . abgehen werde. Mit welchen Augen sah man mich nun nicht an! Es war als ob ich seit dieser Nachricht in aller Augen ein Wesen höherer und besserer Art geworden wäre. Ach! diese einzige Bemerkung störte die reine Freude, die ich in meinem Innern fühlte, ein wenig.

Warum! rief ich aus, müssen auch aufgeklärte Menschen noch an Vorurtheilen kleben?

Sechstes Kapitel.

Freuden der Phantasie.

Ich kam in L . . an, und meldete mich bei dem Vorsteher.

Sie sind mir von einem Manne, der meine ganze Achtung hat, recht sehr empfohlen worden. So redete mich ein Mann an, der sich mir durch diese Worte sogleich als Direktor ankündigte.

Ich antwortete ihm mit einem tiefen Bücklinge.

Seyn Sie mir tausendmal willkommen! fuhr er fort, und der Ton seiner Stimme hatte etwas, das mein Herz sogleich gewann. Willkommen als Bruder und Freund, denn das sind Sie, weil Sie mit mir vereint zu einem Zwecke arbeiten.

Mein Herz schlug in stärkern Schlägen, und mein Auge strahlte von höherer Freude.

Ich kann es nicht sagen, welche Wirkung diese wenigen Worte auf mich machten. Der Direktor, der mir mit so viel Freundlichkeit und Herablassung entgegen kam, war in meinen Augen ein Wesen höherer Art geworden.

Gehen Sie jetzt auf ihr Zimmer, sagte er nach einer Pause, Sie werden Ruhe nöthig haben. Morgen ein Mehreres.

Ich gieng mit einem Herzen voll der reinsten Hochachtung gegen den Mann, dessen zuvorkommendes Betragen ihm gleich bei der ersten kurzen Unterredung meine ganze Seele gewonnen hatte. Ich wartete mit einer bänglichen Sehnsucht auf die Stunde, in der ich ihn wieder sprechen würde, und beschäfftigte mich den ganzen Tag über mit nichts, als mit ihm, seinem einnehmenden Wesen, und seinem zuvorkommenden Betragen. Wie groß, sagte ich zu mir selbst, wie groß muß nicht das Herz dieses Mannes seyn, und wie belohnend sein Bewußtseyn, der den edelsten Zwecken seine besten Kräfte aufopfert, und seine Mitarbeiter, die in einem gewissen Sinne doch seine Untergebenen sind, so freundschaftlich behandelt.

Am andern Morgen kam der Direktor, der sich Amar nannte, ob er gleich, wie ich nachher erfahren habe, anders hieß, auf meine Stube.

Das erste, was ich mir von Ihnen ausbitten wollte, hub er mit der freundlichsten Miene an, ist Ihre Freundschaft; schenken Sie mir dieselbe, dann bin ich beruhigt, und habe viel gewonnen.

Mein Gefühl überwältigte mich. Edler! großer Mann! rief ich voll Feuer aus, groß, wie ich noch keinen fand, und mein Kopf sank auf seine Hand, die er mir entgegen streckte, und die ich mit Thränen der Rührung benetzte.

Heil mir! rief ich endlich mit einer Stimme, die von Freudenthränen noch immer erstickt wurde, aus, Heil mir! daß ich einen Mann kennen lernte, der —

Still! still! mein Guter! unterbrach er mich. Ich habe Ursache dem Schicksale zu danken, das mir einen Mann zuführte, von dessen Eifer ich mir so viel Gutes für meine Anstalt, und eben dadurch auch für

die Menschheit verspreche. Ihr edler Eifer, und die Thränen, die ich in Ihren Augen sehe, sind mir vollgültige Bürgen, daß Ihr Eifer in dem Kampfe, den er gegen Aberglauben, altes, durch eine lange Reihe Jahre gleichsam geheiligtes, Herkommen, zu kämpfen hat, nicht ermatten wird. Seyn Sie mir noch einmal willkommen! Jetzt lassen Sie uns die Anstalt besehen, und erlauben Sie, daß ich Sie mit ihrem künftigen Posten bekannter mache.

Wir giengen, und mein Erstaunen, meine Verwunderung nahm immer mehr zu, je näher ich den eigentlichen Plan Amars kennen lernte. Welche Gefühle erwachten nicht erst in meiner Brust, als der Schneider kam, mir ein Maas nahm, und in einigen Tagen die Uniform des Instituts, in der Lehrer und Zöglinge giengen, brachte. Denke ich jetzt daran, so lächle ich allemal mitleidig über mich selbst; und dazumal lächelte ich meine Uniform selbstgefällig an, die vor mir auf den Stühlen ausgebreitet lag. Und wie zufrieden belächelte ich mich nicht erst im Spiegel, als ich die Uniform angezogen hatte. Traun, ein tölpischer Krautjunker, der

zum erstenmal mit seiner königlichen Uniform, die ihm aber doch der Stand bezahlen muß, den er verachtet und bruskirt, durch die Straßen des Städtchens geht, in dem er eine große Rolle zu spielen vermeint, wenn er die friedsamen Einwohner durch das Geklirr seiner Sporn, und die staunenden Schönen durch Zweideutigkeiten und durch ein air de libertinage auf sich aufmerksam macht; traun, der kann — so viel das auch gesagt seyn mag — nicht selbstzufriedner mit sich seyn, als ich es in diesen Augenblicken, die ich wohl selige Augenblicke nennen möchte, mit mir selbst war.

Vanitas vanitatum! rufe ich jetzt, da ich das schreibe. Freilich ist der Unterschied zwischen jetzt und damals sehr groß. Jetzt ein bequemes — aber doch enges Dachstübchen, ein grober, aber reinlicher Frießrock; und damals, als ich mich so selbstgefällig belächelte, eine geschmackvolle meublirte Stube in einem sehr reitzend gelegenen Hause, und eine schöne prächtige Uniform.

Sic transit gloria mundi! rufe ich aus, und hülle mich recht gemächlich in meinen

Friesrock, den ich zwar nicht mit einem gefälligen Lächeln, aber doch mit einem dankbaren Blicke anschaue, und mich seiner jetzt mehr freue, als der schönen, eleganten Uniform.

Die goldnen, schönen Tage, die mir meine erhitzte Phantasie vorspiegelte, und die ich im Voraus schon genoß, und so schön und reizend fand, daß ich allein die Aussicht auf dieselben, die jetzt so nah vor meinen Augen lag, um keine Güter der Welt vertauscht hätte; ach! diese schönen Tage sollte ich nicht genießen, und diese reitzenden Hoffnungen, mit denen sich meine Phantasie so gern beschäftigte, sollten verschwinden, ehe ich ihren goldnen Saum haschen konnte.

Hier gönne man mir einen Ruhepunkt. Ich muß hinaus ins Freie; Gottes schöne Natur soll mich mir selbst wieder geben.

Siebentes Kapitel.

Das geht gut, aber —

Ich war als Lehrer der lateinischen Sprache angestellt. Es versteht sich von selbst, daß wir keinen klassischen Schriftsteller lasen, denn die neuern theoretischen und praktischen Erzieher hatten ja laut und vernehmlich erwiesen, daß es sogar den Handwerksleuten einleuchtend worden war, — wie schädlich es sey, mit jungen Leuten diese Schriftsteller zu lesen, die von schlüpfrichen Gemählden der sinnlichsten Liebe wimmelten. Ich war natürlich der Meinung der neuern Erzieher, und hätte um keinen Preis einen klassischen Schriftsteller zum Lesen vorschlagen mögen. — Fünf Zöglinge waren — wie mir der Direktor versicherte — weiter in der lateinischen Sprache, als mancher Professor Humaniorum auf einer Universität. Die andern sieben waren mit den Anfangsgründen noch nicht ganz einig. Fünf Zöglinge sollten dem besten

Professor Humaniorum im Lateinischen nichts nachgeben, das schien mir freilich — troz meinem Enthusiasmus, eine kleine Uebertreibung; aber ich glaubte es denn doch, weil ich mir von einer Anstalt der Art alles Gute versprach, — und sie einem Treibhause verglich, in dem die Gewächse zeitiger reifen. Mein Enthusiasmus wurde sehr stark abgekühlt; man höre nur. Um zu wissen, wie ich meine künftigen Lehrstunden nach den Kenntnissen und Fähigkeiten meiner Zöglinge einzurichten hätte, stellte ich mit denen, die die geschicktesten seyn sollten, eine kleine Prüfung an. Ich hatte den Direktor gebeten, derselben beizuwohnen.

Er versprach zugegen zu seyn; doch machte er mir vorher noch einige Einwendungen, die mir sagten, daß er diese Prüfung für unnütz halte. Doch, sezte er gleichgültig hinzu: Sie scheinen es sehr zu wünschen, und ich gebe Ihnen nach, ob es gleich sonst nicht gewöhnlich ist. — Sie können dann nach dieser Prüfung den Standpunkt um so richtiger fassen, den Sie im Verlauf ihres Unterrichts nicht aus den Augen verlieren dürfen. Sie werden über die Kennt-

nisse der jungen Leute erstaunen; der Eine, Anton, schreibt so schön Latein, daß ich ihm auf der Tafel des Verdienstes den Namen Cicero, und wie ich glaube, mit Recht gegeben habe. Die andern stehen ihm zwar etwas nach, aber sie sind doch auch gute Lateiner.

Es blieb meiner Wahl überlassen, auf welche Art ich diese Prüfung anstellen wollte. Ich wählte einige Kapitel aus Cicero's Buche von den Pflichten. Mit dem Cicero machte ich, um ihn recht zu ehren, den Anfang. Gott! wie tief sank mein Enthusiasmus herab. Cicero der Zweite war noch nicht so weit, wie mancher Quartaner. Der Direktor zog ein krauses Gesicht, — und die andern Zöglinge sahen bald mich, bald den zweiten Cicero, der im Stillen wohl oft von ihnen beneidet worden war, mit verlegnen Blicken an. Ich — war gewiß in einer eben so peinlichen Verlegenheit, als der Direktor und die Zöglinge, die sich auf einmal durch mich von der Höhe ihrer vermeinten Gelehrsamkeit herabgestürzt sahen. Der Direktor war, wo möglich, noch verlegner, als ich; ich sah es an seinen Mienen, die

ich mit Aengstlichkeit hütete, daß ihm dieses Examen rigorosum eben keinen sonderlichen Spaß mache. Endlich schien er sich — wiewohl mit Mühe, zu erholen. Er wischte sich das Gesicht, als wollte er den Angstschweiß herunterwischen, räusperte sich dreimal, — und ich sah es ihm an, daß er etwas reden wollte. Ich näherte mich ihm bescheiden, doch voll Würde.

Es thut mir sehr leid, hub er an, daß diese Prüfung nicht nach Ihren Wünschen ausgefallen ist. Vielleicht liegt die Schuld aber an uns beiden, und nicht an den Zöglingen, von deren Kenntnissen ich sonst, wie gesagt, die rühmlichsten Beweise habe. Sie sind das Latein nicht gewohnt; nehmen Sie doch etwas anders; diktiren Sie ihnen zum Beispiel aus diesem Lesebuche eine Geschichte, und (er sagte das mit einem selbstgefälligen Lächeln) ich glaube das Blatt wird sich wenden.

Er gab mir das Buch hin, in welchem er mir eine Geschichte aufgeschlagen hatte.

Diese hier!, wenn ich bitten darf, sagte er.

Ich gehorchte ihm, — diktirte eine deutsche Geschichte, die von den fünf Zöglingen sogleich lateinisch nachgeschrieben wurde. Ich sah das nachgeschriebene durch, — und fand, daß die meisten richtig nachgeschrieben hatten. Amar kam, wie ich geendigt hatte, mit einer triumphirenden Miene auf mich zu.

Nun? fragte er.

Das ist etwas ganz anders, als vorher, erwiederte ich ihm. Aber woher dieser auffallende Unterschied? fragte ich ihn.

Der war auch in der That sonderbar genug; zwar fand man noch gar vieles an dem Latein der jungen Leute zu tadeln, und die Aeusserung Amars, die ihren Fleiß so vortheilhaft auszeichnete, blieb — noch immer was sie war — eine sehr starke Uebertreibung. Ich stand da, und wußte nicht, was ich sagen sollte; — Amar sah mich mit triumphirenden Blicken an.

Sehen Sie, sagte er nach einer Pause, das geht alles natürlich zu. Gewohnheit thut alles — die Zöglinge sind die Sprache Cicero's noch nicht gewohnt. — Sehen

Sie nur, welch schönes elegantes Latein sie schreiben.

Ich hätte wider die Schönheit und Eleganz ihres Lateins noch manches einzuwenden gehabt, aber ich schwieg, und versicherte Amarn, daß ich vollkommen zufrieden wäre. Er nahm meine Versicherung mit einer Miene an, als sey er schon lange bei sich selbst davon überzeugt.

So endigte diese Prüfung. Ich war nun immer nicht zu dem Zwecke, den ich mir vorgesetzt hatte, denn noch immer tappte ich im Finstern.

Ich wurde den Tag nach diesem Vorfall, der mir immer noch viel zu schaffen machte, eingeführt; das war ein Tag der Freude im ganzen Institute. — Alles war in der größten Galla, und auf allen Gesichtern lag eine Würde, ein Ernst, der auch auf mich übergieng. Dieser Tag söhnte mich wieder mit dem Vorfalle von gestern aus. Die Feierlichkeit geschah in dem sogenannten großen Gottessaale. Dies war — beiläu-

sich gesagt — der Ort, wo die öffentlichen Gottesverehrungen gehalten wurden. Ein melodischer Gesang, der besonders zu dieser Feierlichkeit gemacht war, erhub sich; die Melodie war einfach, aber kräftig. Nach dem Gesange hielt Amar eine Rede, die aber durch ein sonderbares Bestreben kräftig und rührend zu sprechen, das überall hervorleuchtete, eben keinen günstigen Eindruck auf mich machte. Die Rede war geendigt, und auf einen Wink von Amar standen die Anwesenden auf, — mich winkte er in die Mitte des Saals, vor einen kleinen Altar, an welchem ich die Worte: Menschenliebe und Aufklärung! las. Das waren Worte, deren geheime Magie mächtig auf mein Herz würkte. Mit einem vollen Herzen sprach ich den Eid nach, und gelobte mir heilig, ihn treulich zu erfüllen.

Menschenliebe und Aufklärung! sprach ich immer leise zu mir. Ich erhub mich, stolzer, nun ein geweihter Priester der Menschenliebe und Aufklärung zu seyn. Alles, was seit der kurzen Zeit, die ich im Institute verlebt hatte, meinen Enthusiasmus herabgestimmt hatte, alles war verschwunden, selbst

das Andenken an das schlechte Latein, hatte sich in den entferntesten Hintergrund meiner Seele geflüchtet. Ich diente ja an einem Altar, dessen schöne Inschrift mir immer vorschwebte, und sich mit tiefen Zügen in mein Herz gegraben hatte. Ich schwebte wieder in einer lieblichen Welt von schönen Träumen.

Und jetzt — jetzt — rufe ich mit Schillers Daniel: Träume kommen aus dem Magen!

Achtes Kapitel.

Auch diese Träume sollten verschwinden, so stand es im Buche meines Schicksals. Ich gieng schon nicht mit dem heitern Sinne an meine Geschäffte, denn immer fiel mir die erste Prüfung ein. Menschenliebe und Aufklärung! rief ich mir selbst zu, als wollte ich mich gleichsam dadurch betäuben, und die leiseste Erinnerung an den neuern Cicero

verbannen. Ich hatte noch ein Räthsel zu lösen, und — es mußte gelöst werden — mochte es mir auch kosten was es nur immer wollte, selbst meine schönsten Träume. — Das Buch, das mir der Direktor zu den Uebersetzungsübungen gegeben hatte, war ein Gemengsel von allerhand Geschichten und dergleichen Siebensächelchen, wie man sie in tausend und aber tausend Büchern der Art findet. Ich las einige Seiten durch, und mein Erstaunen stieg immer höher; aber zugleich bemächtigte sich auch meiner eine bittre wehmüthige Empfindung — Das Buch, aus welchem ich den Zöglingen die lateinische Sprache lehren sollte, wimmelte von Fehlern wider den Sprachgebrauch, den Geist der Sprache, — ja — so unglaublich das scheinen dürfte, — sogar von Fehlern wider die Sprachlehre.

Ich warf das Buch unwillig, mit einem verächtlichen Blick weg.

Hat man denn schon lange dies Buch in den lateinischen Uebungsstunden gebraucht? fragte ich einen Zögling.

Sie sahen mich mit verwunderungsvollen Blicken an, als wenn sie meine Frage nicht recht verstünden. Ich mußte sie wiederholen, und man bejahete sie mir einstimmig. Mit einem Sprunge war ich zum Saale hinaus, eilte zum Erziehungsrath Amar.

Er erschrack, wie ich in die Stube trat, denn ich mochte zerstört genug aussehen.

Was ist Ihnen begegnet, mein Freund? fragte er mich, indem er aufstand und sich mir näherte.

In der That etwas sehr Sonderbares, entgegnete ich ihm. Ich hatte mich nun ein wenig gesammelt. Amar sah mich bald mit forschenden, bald mit verlegenen Augen an.

Ich will doch nicht hoffen, fieng er an, daß irgend ein unangenehmer Vorfall —

Und doch! fiel ich ihm ins Wort. Sie müssen alles wissen.

Sie sind ja aber ganz verstört. Setzen Sie sich zu mir, und erzählen Sie mir alles ruhig.

Er wollte ruhiger scheinen, als er war, das bemerkte ich wohl. Ich erzählte ihm, was ich gelesen hatte, und machte ihn auf einige Stellen, die nicht nur schlecht, sondern sogar unrichtig übersetzt waren, aufmerksam.

Hätte mir doch mein Gedächtniß seine Gestalt aufbewahrt in der er jetzt vor mir saß, und könnte sie doch meine Feder dem Leser getreu und anschaulich schildern! Es ist wenig — kaum ein Schatten von dem, was er war, wenn ich sagte: er war in diesem Augenblick der personificirte Schreck Ach! nein! es war mehr — noch weit mehr als das. Sein Bewußtseyn, dessen Reinheit nicht vor meinen Richterstuhl gehörte, mußte ihn überrascht haben. Sein Gesicht deckte Todtenbläße, und wurde sichtbar immer länger, vor seinen Augen schien eine totale Verfinsterung zu stehen. — Aber alles das dauerte auch nur einige Augenblicke; er ermannte sich sogleich wieder.

Ja! sagte er, Sie haben recht! So geht es, wenn man sich auf einen verläßt, der der Sache nicht gewachsen ist. Mich

hielten andere wichtige Geschäffte — die Sorge für's Ganze hielt mich ab, die Durchsicht der Uebersetzung selbst zu übernehmen. Ich mußte sie daher leider, ihrem Vorgänger allein überlassen. — Dank der Vorsehung, die mir in Ihnen einen so thätigen und geschickten Mann, dessen Herz zugleich so warm für Menschenliebe schlägt, zugeführt hat. — Aber rathen Sie mir, was fangen wir nun mit dem Buche an?

So wie es jetzt ist, taugt es platterdings nicht zum Unterricht.

Das sehe ich selbst ein, — aber geändert muß es werden. — Die alten Schulmonarchen, die unsere Freunde überdieß nicht sind, hätten dann gewonnenes Feld, — und könnten uns weidlich herumtummeln. Unsere Ehre müssen wir retten, es koste auch, was es wolle.

Und ein anderes und besseres Buch zum Unterricht herbeischaffen.

Das meine ich auch.

Wie wäre es nun, wenn wir einen alten Klassiker nähmen?

Er kreuzigte und segnete sich, als wenn er einen bösen Geist sähe, fuhr ängstlich auf dem Sopha herum, und wiederholte das Wort „Klassiker" gedehnt, als wenn es ihm Mühe machte, dasselbe nur auszusprechen.

Was? wo denken Sie hin, fuhr er heftig fort. Nein! nun und nimmermehr wird das geschehen. Wir dürfen die Seegel nicht streichen — was würden unsere Feinde sagen; man hat so die Augen immer auf uns gerichtet, und die kleinste Blöße, die wir geben, könnte alle die guten Seiten und Vorzüge, die selbst der Neid uns nicht absprechen kann, verdunkeln. — Wissen Sie was, ich will Ihnen einen Vorschlag thun.

Nun?

Wir drucken einen Anhang zu diesem lateinischen Lesebuch; in diesem Anhange nun führen wir alle die vorkommenden Fehler als Druckfehler auf; so ist unsere Ehre gerettet.

Ich sah ihn mit großen Augen an, — und mußte mir Gewalt anthun, um nicht in ein lautes Lachen auszubrechen.

Sie haben übersehen, entgegnete ich ihm, daß die ganze Arbeit nichts taugt, daß sie, um mit einem Worte alles zu sagen, fehlerhaft, und noch mehr als das ist.

Aber wie helfen wir uns denn? Ich dächte doch mein Vorschlag wäre gut, — und rettete uns aus der Verlegenheit, verspottet und belacht zu werden.

— Ich hatte einmal alle Ernsthaftigkeit nöthig, um mich des Lachens zu enthalten; aber ich zwang mich doch, und zergliederte ihm so schonend, als mir möglich war, die übeln Folgen die das haben könnte, und die Ursachen, warum sein Vorschlag nicht annehmlich wäre. Er gab mir endlich Recht.

Nun wohl, sagte er, es sey. Uebernehmen Sie die Arbeit — ich will Sie reichlich entschädigen. Wir wollen alle vorhandenen Exemplare vertilgen, und Sie bearbeiten das Ganze nach ihren besten Einsichten. Freilich kostet mir das viel, aber wir müssen unsere Ehre retten. Gehen Sie in unsere Schulbuchdruckerei, — ich will dem Faktor den Auftrag geben, daß alles andere

vor der Hand liegen bleibt. Rechnen Sie überdieß noch dabei auf meine Erkenntlichkeit.

Ich gieng, und machte mich sogleich an meine Arbeit. Die Unterredung mit Amar hatte mich irre gemacht. Ich wagte es selbst noch nicht, mir deutlich zu gestehen, was ich von Amars gelehrten Kenntnissen denken sollte; ja, ich vermied sogar sorgfältig jede Erinnerung, — auch die entfernteste — an diese Unterredung. In einigen Wochen war ich so weit, daß die ersten Bogen gedruckt werden konnten, damit wir doch unsere Uebungen nicht einstellen durften.

Die jüngern Zöglinge waren in allem, was zur Erlernung einer Sprache gehört, noch weit zurück. Alles war vernachlässigt worden, und ich hatte alle Mühe, ihnen nur die ersten Begriffe deutlich und rein beizubringen. Nach gerade sah ich selbst ein, daß die spielende Art, mit der man ihnen eine todte Sprache beibringen wollte, zu nichts frommte, als die Zeit zu versplittern. Die jüngern Zöglinge hatten eine Spielmaschiene, mit der sie sich in den ersten Anfangsgründen

der lateinischen Sprache üben konnten. Ich hatte — wie natürlich, dieser Methode anfangs mit Leib und Seele angehangen, und nur die Erfahrung konnte mich bekehren. Anstatt daß die Knaben lernen sollten, — spielten sie; und wer mochte ihnen das verdenken? Sie waren ja Knaben, und man gab ihnen das Spielzeug in die Hände. So waren sie denn gewohnt alles spielend zu lernen, — und machten sich das trefflich zu Nutze.

Ein anderer Uebelstand für mich war der, daß ich wöchentlich einmal die Aufsicht über die gymnastischen Uebungen und Spiele hatte. In diesen Künsten war ich sehr ungeschickt, und doch forderte es meine Pflicht, daß ich nicht nur diesen Spielen mit beiwohnte, sondern auch selbst einige mit versuchte, denn die übrigen Lehrer thaten das auch. Das waren denn in der That, (wie ich nachher erfuhr) die Stunden, die sie mit der größten Gewissenhaftigkeit und mit der größten Lust abwarteten. Ich selbst stellte mich anfangs sehr links an, und nahm mich recht ungeschickt, so daß mich meine Zöglinge oft

auslachten. Zwar sah ich nicht ein, welchen Rapott die Menschenliebe und Aufklärung mit diesen Uebungen, die oft halsbrechend genug waren, habe; aber ich voltigirte, kletterte, schoß Burzelbäume, um doch in keinem Stücke den andern nachzustehen. Eine lange Zeit wurde mein Körper nicht heil, denn bald beschund ich mir die Nase, bald ein Bein, bald etwas anders — kurz mein körperliches Ich war dem von Beulen und Schwären besäten körperlichen Ich des Lazarus nicht unähnlich. Zum Ruhme des Direktor Amars muß ich denn doch auch sagen, daß unsere Zöglinge in allen körperlichen Uebungen Meister waren, — und daß sie, wenn diese Künste anders dazu nöthig sind, auf die Art zur Beförderung der Menschenliebe und Aufklärung viel beitrugen. Es ist warlich keine Uebertreibung, wenn ich sage, daß wir mit unsern Zöglingen alle Tage auf Messen und Jahrmärkten herumziehen konnten, — ja sicherlich sogar vor fürstlichen Personen, die, zur Ehre der Menschheit sey es gesagt, dergleichen Künste eines ganz besondern gnädigen Schutzes würdigen — konnten wir uns mit unsern Zöglingen in Gaucklerkünsten alle Tage sehen lassen. Sie klet-

tetten wie Katzen, sprangen wie die Affen, tanzten auf dem Seile, kurz sie waren Meister in allen diesen edlen Künsten. Kein Vergehen wurde härter bestraft, als wenn sich einer der Zöglinge ungelehrig in diesen gymnastischen Uebungen stellte. Ein Knabe, der eine natürliche Wasserscheu hatte, und durch nichts so weit zu bringen war, das Schwimmen zu begreifen, mußte anderthalb Monat einen Tag um den andern fasten, — und wurde für immer unfähig erklärt, auf der Tafel der Verdienste einen ehrenvollen Platz zu erlangen.

Das jammerte und ärgerte mich zu gleicher Zeit. Was? rief ich im Ueberwallen meines Unwillens aus, ist es denn zum Wohl der Menschenliebe und zur Beförderung der Aufklärung nöthig, daß ein Mensch schwimmen lernen muß, und daß er einen Tag um den andern hungern muß, weil er das nicht begreifen kann? Ich öffnete meine Gedanken Amarn. Er hörte mich lächelnd an.

Ein Glied, mein Freund, sagte er — greift in das andere. Ein unbedeutend scheinender Umstand biethet dem andern die Hände,

schließt sich gesellig an ihn an, und daraus erst wird ein schönes Ganze.

Ich fragte ihn weiter, denn was er mir da eben gesagt hatte, befriedigte mich nicht, aber er sprach in einem Nonsens fort, der mich noch weniger befriedigte.

Also um Menschenliebe und Aufklärung zu befördern, muß man schwimmen, und kann man das nicht lernen, so muß man hungern! rief ich noch einmal aus. Und warum alles das? um Menschenliebe und Aufklärung zu befördern! Ist denn etwa die Kenntniß der lateinischen Sprache, wie sie in diesem Institute im Cours zu seyn scheint, auch ein Beförderungsmittel der Aufklärung?

Ich schüttelte bedächtig den Kopf. Und es sollte nichts Neues unter der Sonne geschehen? rief ich aus.

Neuntes Kapitel.

Mein Enthusiasmus war in ein kaltes Bad gebracht worden, und schon um ein merkliches abgekühlt. Aber — er müßte denn wohl noch nicht abgekühlt genug seyn, denn er wurde endlich sogar in einem Sturzbade abgekühlt.

Ich arbeitete eifrig an der Uebersetzung des lateinischen Lesebuchs — und hatte auf die Art viele Geschäffte mit dem Faktor der Schulbuchdruckerei zu thun. Er war ein alter redlicher Mann, — und wie ich denn wohl in einem nähern Umgange merkte, ein Mann von vielen, selbst gelehrten Kenntnissen. Mich schien er liebgewonnen zu haben, denn er unterredete sich oft sehr lange mit mir.

Sie sind ein rechter fleißiger und geschickter Mann, sprach er eines Tages zu mir. Sie halten die alte, solide Gelehrsam-

keit noch in Ehren, — schreiben ein schönes Latein — — und Herr, nehmen Sie mir's nur nicht übel — Sie sind warlich viel zu gut für dieses Narreninstitut. Bänden mich nicht gewisse Verhältnisse, ich hätte längst mein Bündel geschnürt.

Lieber Mann, entgegnete ich ihm sanft, Ihr Eifer treibt Sie zu weit. Die Anstalt hat viel Gutes. —

Pfui! Herr Faustin! antwortete er hitzig, Sie sollten sich schämen, so etwas nur zu sagen. Könnte viel Gutes haben — wohl wahr, aber hat sie es denn? Nein! sage ich, Herr! mir könnnen Sie glauben, ich lasse mich nicht von dem Schein täuschen: Aber wissen Sie woran es liegt, daß die Anstalt nichts taugt?

Ich sah ihn mit großen Augen an.

Wissen Sie das? fuhr er in seinem Eifer fort. An dem Direktor — am Oberhaupte liegt es, der ist der faule Baum, der keine guten Früchte trägt, das Glied, das die ganze Anstalt schändet, das man also abhauen sollte, weil es ärgert.

Sie thun ihm warlich Unrecht. Sein Eifer für das Beste der Menschheit, für Aufklärung und Veredlung des Menschengeschlechts ist groß.

Und bei dem allen kann er nicht drei Zeilen richtig Latein schreiben, sprach er mit Heftigkeit, und doch sollen es die Knaben lernen.

Sie thun ihm gewiß Unrecht, ich muß es noch einmal sagen.

Herr, machen Sie mich nicht toll! rief er in Feuer und Flammen gerathend. Wollen Sie Beweise? Ich kann sie Ihnen geben, denn ich habe das Manuscript seiner Uebersetzung von dem bewußten Lesebuch noch in meinen Händen.

Mir fiel es wie Schuppen von den Augen. Nein! das war zu viel! Herabgestürzt von allen meinen Himmeln — so stand ich da. Mein Fall war der Fall eines platonischen Dämons in die irdischen sumpfichten Gegenden.

Ja! ja! Herr! fuhr der redselige Faktor in seinem Eifer fort: nicht alles ist Gold,

was glänzt. Es ist heutiges Tages nichts leichter als Aufsehen zu machen. Man darf sich nur mit der gelehrten Modephraseologie bekannt machen, und immer hochtönende, schönklingende Worte im Munde führen, auf alles Alte verächtlich herabsehen — und man ist dadurch ein gemachter Mann. — Prüfen Sie nur alles unpartheiisch, und Sie werden sehen, ob ich recht habe.

Da lagen meine Erwartungen, meine Hoffnungen, und meine goldenen Träume vor meinen Füßen. Mein Enthusiasmus mußte gerade so stark seyn, als er war, um mich noch aufrecht zu erhalten, und meinen Glauben nicht gänzlich sinken zu lassen. Ueber die gelehrten Kenntnisse des Direktors war ich nun wohl entschieden; aber er konnte ja, auch ohne eben tiefe gelehrte Kenntnisse zu besitzen, doch ein in seinem Fache recht brauchbarer Mann seyn. Man sieht, mit welchen Sophismen ich mich täuschte. — Doch ich enthalte mich aller Reflexionen; der Verfolg meiner pädagogischen Laufbahn muß sie selbst an die Hand geben.

Noch immer schien es, als sey ich unter allen meinen Kollegen der ausschließend begünstigte Liebling; aber auch dieser Traum sollte verschwinden.

Der Lehrer, der bis jetzt Naturgeschichte, Mathematik, und die mit diesen Wissenschaften verbundenen Wissenschaften vorgetragen hatte, wurde anderwärts versorgt, und Amar bat mich, ich möchte seine Stelle einstweilen versehen. Ich entschuldigte mich. Ich muß Ihnen nur frei gestehen, sagte ich ihm, daß ich in diesen Wissenschaften nicht eben so stark bin. Er sah mich mit Blicken an, die Erstaunen und Verwunderung, und noch etwas, das ich mir nicht gern gestehen wollte, ausdrückten.

Sie verstehen von diesen Wissenschaften nichts? fragte er mich in einem schneidenden Tone; der mir durch die Seele gieng.

Nicht genug, um Jünglingen, die schon gute Vorkenntnisse in denselben haben, Unterricht geben zu können.

Das ist mir nicht lieb — und in der That naives Bekenntniß von ihrer Seite.

Das verdroß mich. Ich gebe mich zu nichts her, wenn ich es nicht ganz verstehe, erwiederte ich; aber wenn ich mich zu etwas verbindlich mache, so stehe ich auch dafür, daß ich es nach meinen besten Kräften mache.

Brechen wir davon ab, sagte Amar, drehte mir den Rücken zu, und gieng. Eine Behandlung der Art verdroß mich, aber ich mußte sie verschmerzen; um meinen Verdruß etwas zu dämpfen, machte ich einen Spatziergang; mein alter Faktor begegnete mir.

Warum eine so krause Stirn in Gottes schöner Natur? fragte er mich; ich errathe es bald; haben etwa einen Verdruß mit der personificirten Menschenliebe und Aufklärung gehabt. So nannte er, wenn er bei guter Laune war, den Direktor Amar.

Nicht wahr, ich habe es getroffen! fuhr er mit seiner geläufigen Zunge fort, die, sobald er wollte, kourierartig lief. Ja! ja! es wird noch öfters so gehen, denn die Aufklärung und Menschenliebe macht dem Direktor oft den Kopf warm.

Ich erzählte ihm den Vorfall; er hörte mir geduldig zu, aber um seine Lippen schwebte ein schalkhaftes Lächeln.

Sie haben nicht klug gehandelt.

Ich sah ihn an; noch immer das schalkhafte Lächeln auf seinen Lippen.

Aber ich habe gewissenhaft — als redlicher Mann gehandelt.

Das läugne ich nicht, aber Sie haben zu gewissenhaft und darum eben nicht klug gehandelt. — Der Direktor nimmt es selbst mit den Kenntnissen nicht genau, wenn er nur dadurch etwas ersparen kann. Hätten Sie seinen Antrag angenommen, so würde er eine artige Summe erspart haben, denn Ihnen hätte er — außer Ihrem bestimmten Gehalte, noch ein kleines Geschenk gemacht. Er opfert sich gern für Menschenliebe und Aufklärung auf, nur darf sein Interesse nicht mit ins Spiel kommen, das schont er mehr denn seine Lunge, die er für Aufklärung und Menschenliebe gewiß noch aufopfert, wenn es so fortgeht.

Ich schüttelte bedenklich den Kopf.

Sehen

Sehen Sie, lieber Faustin, so ist's. Der Herr Direktor wird jetzt, zur Schande der Aufklärung und Menschenliebe, von einem harten Gläubiger verfolgt, und da muß er sich denn ins Enge ziehen; und wenn er die Stelle, die er Ihnen antrug, ein Jahr nicht besetzt, so kann er diesen harten Gläubiger schon befriedigen. Sie haben es ausgeschlagen, — unter Ihren Kollegen findet er sicher einen, der den Antrag mit Vergnügen annimmt, wenn er auch von Mathematik so wenig verstünde, wie der türkische Kaiser von Aufklärung und Menschenliebe.

Aber wenn man nun der Sache nicht gewachsen ist? Der Faktor schüttelte lächelnd den Kopf. Die neuern Gelehrten, besonders die Herren Erzieher, denken in dem Falle sehr aufgeklärt. Unsere lieben Vorfahren dachten denn freilich in diesem Stücke ehrlicher.

Der alte Faktor hatte richtig prophezeyt. Einer der Unterlehrer dachte nicht so gewissenhaft wie ich, — nahm die Stelle an, und befand sich recht wohl dabei. Es traf sich, daß ich einstmals in einem Gespräch mit ihm auf dieses Kapitel kam: Es geht alles in

Bayerische Staatsbibliothek München

der Welt, sagte er zu mir, wenn man nur Genie hat. Genie ist mehr als Gelehrsamkeit.*) Ich danke es dem Geschicke, daß ich von dem ersten mehr, als von dem letztern besitze. Hat man Genie, so lernt man sich in alles schicken; — ist man bloß gelehrt, so ist man immer unbehülflich, hat nicht die Wendung des Geistes, die uns zu allem geschickt macht, uns in alle Formen leicht schmiegen lehrt. Dank meinem bessern Genius, daß er zeitig genug erwachte, und mich auf die rechte Bahn führete — Ich kam auf eine von den Fürstenschulen — mußte mich mit alten Lesarten und todten Sprachen plagen, die uns so wenig helfen.

Hier hätte ich ihn gern unterbrochen, um ihm einige Einwendungen zu machen, aber seine Zunge war zu geläufig.

Mein besserer Genius erwachte, wie gesagt früh genug. Die neuern Erzieher machten dazumal Aufsehen, — mir war es

*) Was einem der Mann nicht alles zu sagen weiß. Anmerk. d. Herausg.

gelungen einige ihrer Schriften zu erhalten. Ich verschlang sie mit einem Heißhunger, den Sie sich ohnmöglich vorstellen können. Der Gedanke, mich meiner Fesseln, die mich nun immer mehr drückten, zu entledigen, bemächtigte sich meines ganzen Wesens. — Aber noch eh' ich meinen Plan ausführen konnte, fand man es, eines kleinen Vergehens wegen, für gut, meinem Plane, auf eine für mich nicht eben so erfreuliche Art, in die Hände zu arbeiten. — Ich hatte mit einem Mädchen in P.. Bekanntschaft, — und das Mädchen war schwanger von mir. Durch meine Unvorsichtigkeit wurde das ruchbar, ehe ich noch die Sache im Stillen abmachen konnte. Es war für mich ein Spaß zum Todtlachen, als mir der Schulinspektor vor allen versammelten Lehrern und Schülern ankündigte, daß ich relegirt sey. Die wohlweisen Herren wußten nicht, welchen Gefallen sie mir dadurch thaten. Mein Vater machte freilich ein krauses Gesicht, als er es hörte, aber er war schwach, und ich verstand die Kunst, diesen Fehler zu meinem Vortheile zu benutzen. Ich machte ihm große Schwindeleien vor, er glaubte sie, und versprach sich von seinem Sohne einen Weltreformator. Meine erste

Sorge war nun, sobald als möglich, in einem Erziehungsinstitute als Lehrer angestellt zu werden. Ich machte verschiedene Versuche — keiner wollte gelingen. Endlich — löste sich der Knoten meines Schicksals. Eine Gesellschaft Schauspieler besuchte meine Vaterstadt; ich trieb nebenbei die Dichtkunst, und wurde auf die Art mit dem Schauspieldirektor bekannt. Dieser hatte eine schöne Tochter, die mir manche unruhige Stunde machte, — und mich das Studium der neuern Erziehungsmethode ganz vergessen ließ. Ich schien dem Mädchen zu gefallen; meine Eitelkeit vollendete das, wogegen sich noch je zuweilen mein Enthusiasmus für das Erziehungswesen gesträubt hatte; ich wurde Schauspieler, zog einige Jahre in der Welt herum, erwarb mir, woran es keinem Erzieher fehlen darf, einen Schatz praktischer Kenntnisse der Welt und der Menschen. Nachgerade merkte ich denn, daß ich nicht der einzige Glückliche sey, der in den Armen dieses schönen Mädchens den Himmel genösse. Ich wollte eifersüchtig werden. Sie lachte mir ins Gesicht.

Sie können gehen, mein Herr, sagte sie mit einem kalten Tone zu mir, denn wenn

ich nicht gethan hätte, mein Vater hätte sie nicht so lange bei der Gesellschaft geduldet. Sie sind zum Liebhaber auf dem Theater (ich spielte nämlich diese Rolle) verdorben; unter vier Augen spielen Sie ihre Rolle besser.

Der Spaß verdroß mich. Denn ich lebe und sterbe des Glaubens, daß ein Genie zu allem Geschick und Talente habe. Ich foderte nun meine Entlassung, erhielt sie, und warf mich nun wieder in das Erziehungswesen, d. h. ich las und studierte alles, was über diese Wissenschaft geschrieben wurde. Oft stieg der Gedanke in mir auf, für angehende Schauspieler ein Erziehungsinstitut zu errichten; aber es war und blieb nur ein Gedanke. Endlich glänzte mir ein Stern der Hoffnung entgegen. Ich war mit Amar auf Schulen gewesen, und schon damals waren wir Freunde, denn Genien finden sich leicht; er hatte Theologie studirt, und — wie der gemeine Hause des vornehmen und niedern Pöbels glaubt, zu früh für die Bevölkerung gesorgt — denken Sie nur! und mußte daher stille stehen auf einer Laufbahn, für die ohnedies seine Kräfte zu edel waren. Wie doch je zuweilen aus den Vorurtheilen

der Menschen etwas Gutes entstehen kann! Amat war sogleich entschieden, was er nun anzufangen hätte; — er errichtete dies Erziehungsinstitut, und traf mich eben in meiner Vaterstadt, wie er hieher nach L.. reiste. Es fehlte ihm noch ein Lehrer, — und so wurde ich aufgenommen. Ich darf Ihnen wohl nicht erst sagen, daß ich an meinem Platze bin.

Dieser Mensch, — ich kann mich nicht überwinden, nach einer langen Reihe von Jahren nicht überwinden, seinen Namen zu nennen, der so unverschämt leichtsinnig über einen Gegenstand sprach, der, nach meiner Ueberzeugung, mit aller Ernsthaftigkeit behandelt werden mußte, — dieser Mensch machte mich ganz irre. Ich gelobte mir nun heilig, sorgfältiger und kälter zu prüfen, — dies wurde mir denn nun auch leichter, da der Thermometer meines Enthusiasmus merklich gefallen war.

Ein Vorfall, der sich kurz nach diesem Gespräche ereignete, gab meiner Aufmerk-

samkeit und meinem Beobachtungsgeiste einen noch schärfern Sporn. Den Lesern wird aus den vorhergehenden Kapiteln der neuere Cicero noch erinnerlich seyn, eben der Cicero, dessen solide seyn sollende Kenntniß der lateinischen Sprache meinen Enthusiasmus gleich anfangs so sehr abgekühlt hatte. Dieser Cicero, den ich Anton nennen will, war ein Knabe von achtzehn Jahren, schön und feurig, und hatte in seinem ganzen Betragen etwas, das bei dem ersten Anblick für ihn einnahm. Trotz dem, daß seine Kenntnisse nicht so besch ffen waren, als man mich hatte überreden wollen, liebte ich ihn doch unter allen am meisten. Er merkte das, und schmiegte sich von Tage zu Tage immer mehr an mich an. Auf einmal wurde dieser, sonst immer muntere, heitere Jüngling finster, verschlossen. Mir fiel das auf, denn die Veränderung war zu sichtbar und zu auffallend; selbst gegen mich wurde er scheu, und an seine gewohnte Offenheit trat ein ängstlich zurückgehaltenes Wesen, eine Verschlossenheit, die ich unmöglich mit seiner vorigen heitern Laune, seinem gewohnten offenen Wesen vereinigen konnte — Selbst meinen Umgang, den er sonst geflissentlich suchte, floh er jetzt. Ich verdop-

pelte meine Aufmerksamkeit, und lauerte sorgfältig auf eine Gelegenheit, bei der ich ihn allein sprechen könnte. So sehr ich diese Gelegenheit suchte, so ängstlich schien er sie zu vermeiden; aber der Zufall war mir endlich doch günstig.

Ich traf ihn einstmals im Garten in einer Laube sitzend. Ich stand so unvermuthet vor ihm, daß er mir nicht entwischen konnte. Zutraulich setzte ich mich neben ihn, ergriff eine seiner Hände, und sah ihm dabei forschend in die Augen.

Er hatte geweint, — und noch standen Thränen in seinen Augen.

Lieber Anton, sagte ich, du bist seit einiger Zeit so traurig, — fliehst deine Gespielen, fliehst mich, sonst deinen Vertrauten, — und suchst die Einsamkeit.

Ein Seufzer, von einem leisen: ach Gott! begleitet, war seine Antwort.

Deine Heiterkeit, fuhr ich fort, dein Frohsinn ist verschwunden. Was fehlt dir? entdecke dich mir, ich bin dein Lehrer, aber

ich bin auch dein Freund; ich glaube dir das bewiesen zu haben.

Er wollte meine Hand zu seinen Lippen führen, ich verhinderte es.

Ich weiß das wohl — sagte er, aber verzeihen Sie mir! schelten Sie mich nicht einen Undankbaren, bei Gott Sie thäten mir da Unrecht; aber ich kann es Ihnen nicht sagen, was mir fehlt.

Ich beruhigte mich dabei noch nicht; sondern bat ihn auf die rührendste Art, daß er sich mir entdecken sollte. Je mehr ich bat, je heftiger weinte er; aber alle meine Bitten, selbst einige Kunstgriffe, die ich anwendete, waren vergebens.

Hassen Sie mich nicht, — sprach er auf einmal — aber dringen Sie auch nun nicht weiter in mich. Bei Gott! Sie sollen alles erfahren, nur jetzt — jetzt nicht!

Mit diesen Worten, die er in einem rührenden Tone sprach, machte er sich aus meinen Armen los, und eilte fort.

Ich sah ihm mit verwunderungsvollen Blicken nach, aber es war mir ohnmöglich,

ihm zu folgen, oder noch weiter in ihn zu dringen.

Einige Tage nach diesem Gespräche traf ich ihn wieder im Garten. Er wurde mich in der Ferne gewahr, und eilte mit einer erkünstelten Fassung auf mich zu.

Sie werden auf mich zürnen! sagte er, aber Sie werden mich auch entschuldigen, wenn Sie mich einige Augenblicke ruhig angehört haben.

Er sah mich an mit einem Blick — der mein Innerstes durchdrang, und schien immer verlegner zu werden, je näher der Augenblick kam, in welchem er sich mir entdecken wollte.

Wie soll ich es Ihnen nur sagen — hub er mit wehmüthiger, von Thränen erstickter Stimme an. Warlich ich bin unschuldiger, als ich scheine, Gott ist mein Zeuge! setzte er nach einer Pause hinzu.

Sey ruhig, Anton! sagte ich zu ihm, fasse dich; — deine Phantasie mahlt dir ge-

wiß alles mit schrecklichern Farben; — es ist gewiß nicht halb so schrecklich, als du dir es denkst, und deine erhitzte Phantasie dir vorspiegelte.

Er schwieg eine lange Zeit, endlich fragte er mich, ob ich Luisen von B.. kenne.

Ich bejahte es. Luise von B.. wurde in dem weiblichen Erziehungsinstitute erzogen, und war die Tochter eines reichen, vermögenden Edelmanns in Westphalen. Sie war schön, und eben siebzehn Jahre alt. Ihre Eltern hatten es sich bei Amar ausbedungen, daß sie bis in ihr zwanzigstes Jahr in dem Institute bleiben sollte, weil sie dann sogleich an einen weitläuftigen Anverwandten, der jetzt auf Reisen war, verheiratet werden sollte.

Aber was soll das Anton? fragte ich ihn. Wie gehört Luise von B.. hieher?

Ach! seufzte er — Sie werden es gleich hören. Luise von B.. ist schwanger.

— Was? rief ich, Luise von B.. ist schwanger. Rede mir kein Wort weiter, ich weiß alles.

Sehen Sie, sagte Anton, mir ahndete es, daß ich Sie erzürnen würde; aber ein Mensch mußte es wissen. Ich hatte das meiste Zutrauen zu Ihnen. Stehen Sie mir in dem Sturme, der mir bevorsteht, bei, daß ich nicht untergehe — nicht gänzlich untergehe.

Aber mein Gott Anton! rief ich mit bebender Stimme, was hast du gemacht?

Ach! ich weiß es nur zu gut! — antwortete er seufzend, aber doch gefaßter, als ich mir vorstellte.

Aber Anton, du mußt mir alles erzählen, mußt mir nichts verschweigen, damit ich weiß, wie ich mich in diesem verwickelten Handel benehmen soll.

Das will ich wohl, sagte Anton, aber nur jetzt nicht, es ist zu weitläuftig — ich will es, wenn ich Kräfte dazu habe, schrift-

lich thun; jetzt wäre es mir ohnmöglich, — und wenn man mir Kronen böthe.

Nun so thue es, Anton. Schreibe mir alles, — verschweige mir nichts, auch den kleinsten Umstand nicht.

Ich war zerstört, niedergeschmettert. Alles — alles kam mir noch wie ein banger Traum vor. Was wird Amar sagen? dachte ich bei mir selbst. Was wird die Welt sagen? setzte ich hinzu, die Welt, die uns mit scharfen Augen beobachtet, und den kleinsten Fehler, den wir begehen, zum Verbrechen macht.

Von einem Entschlusse zum andern getrieben, wußte ich nicht, was ich anfangen sollte. Sollte ich Amarn alles entdecken, — noch eh' ich von Anton nähere Erklärung hatte? — das wäre unredlich gewesen, denn ich hatte ihm ja versprochen, so lange zu schweigen, bis ich von ihm alles würde erfahren haben.

Ich schwieg daher noch. Ach, meine goldnen Träume! rief ich aus, und faltete die Hände, mußtet ihr so schnell verfliegen.

Zehntes Kapitel.

Anton's Geschichte, welche bedeutende Winke enthält.

Nach einigen Tagen erhielt ich von Anton folgende Geschichte seiner Verirrung, die ich so schmucklos, als er sie aufgesetzt hatte, mittheile.

Ich kann Ihnen versichern, daß die Triebe, welche man, wie ich nachher erst erfahren habe, Geschlechtstriebe nennt, mir bis auf einen gewissen Zeitpunkt ganz unbekannt geblieben waren. Aber — zu meinem großen Unglück sollten sie es nicht lange mehr seyn. Ich kannte selbst gewisse widernatürliche Ausschweifungen und Abarten dieser Triebe nicht einmal dem Namen nach.

Endlich, — ach! warum kann ich diese Zeit nicht aus meinem Gedächtnisse, und zugleich aus meinem Leben hinwegtilgen! — endlich wurde ich auf die unschuldigste Art vertrauter mit diesen Trieben, und von dieser Zeit an rechne ich mein Unglück. Amar hieß mich eines Tages nach geendigten Schulstunden auf sein Zimmer kommen. Nach einer gutgemeinten, herzlichen Einleitung warnte er mich vor den heimlichen Sünden, denen die Jugend besonders ergeben wäre. Er trug das Gemählde mit schrecklichen Farben auf; aber ich schauderte nicht, denn ich verstand ihn nur halb, weil ich mit Wahrheit versichern kann, daß mir die heimlichen Sünden, von denen er sprach, nicht einmal vom Hörensagen bekannt waren. Ich gestand ihm das offen und frei. Er erklärte sich nun deutlicher, gab mir zugleich über gewisse Geheimnisse, an die ich nicht einmal dunkel war erinnert worden, so viel Aufschluß, daß ich seit diesem Augenblick eine starke Veränderung in mir spürte. Amar breitete sich in seiner Unterredung mit mir sehr weitläuftig über die physische Verschiedenheit beider Geschlechter, über die Zeugung des Menschen aus, und bediente sich dabei einiger Ausdrücke,

die meiner schlummernden Sinnlichkeit einen weiten Spielraum gaben. Von dem Augenblicke an betrachtete ich die Mädchen mit ganz andern Augen. Vor den heimlichen Sünden, die ich mir nun wohl erklären konnte, hatte mich Amar gewarnt, — hatte ihre Folgen mit schrecklichen Farben geschildert; aber in dem, was er mir von der Zeugung des Menschen sagte, waren ihm, vielleicht ihm selbst unbewußt, einige Ausdrücke und Bilder entwischt, die meine Brust mit einer süßen Beklommenheit und einem dunklen Ahnden füllten.

Bis jetzt war ein Mädchen für mich etwas ganz bedeutungsloses gewesen. Der Unterschied der Geschlechter, nach verschiedenen Zwecken, und doch zu einem Zwecke bestimmt, war mir nie eingefallen. Aber jetzt erhielt das sonst für mich bedeutungslose Wort, Mädchen, einen Sinn, und ich betrachtete nun die Mädchen mit andern Augen. Gewisse Triebe erwachten in meinem Innern, vor den Folgen der heimlichen Sünden hatte man mich gewarnt — und doch beschäfftigten mich diese Triebe von Tage zu Tage immer mehr. Jetzt erst bemerkte ich, daß Luise

von

von B . . schön sey. In ihren schwarzen Augen brannte ein Feuer, und es that mir wohl, in diese schwarzen, glühenden Augen zu sehen. — Was soll ich Sie lange mit der genauen Erzählung meines Falles bekannt machen, mir lag nur daran, daß Sie die Veranlassung kennen lernen sollten.

So endigte Anton seine Erzählung, als er noch die rührendsten Bitten hinzugefügt hatte, daß ich ihn in dem Sturme, der ihm drohte, nicht verlassen sollte. Das gelobte ich mir denn auch heilig, und darf mir das Zeugniß geben, daß ich gethan habe, was in meinen Kräften stand.

Dieser Vorfall erregte wunderbare Gedanken in meiner Seele; — aber zur Steuer der Wahrheit muß ich auch bekennen, daß mein schon wankender Glaube an die Infallibilität des neuern Erziehungswesens jetzt einen mächtigen Stoß erhielt, der ihn in seinen tiefsten Vesten erschütterte.

Ja! ja! die Proben und die Versuche! riefich aus. Sie mögen sich auf dem Pa-

piere recht artig ausnehmen, recht schön klingen, wenn man sie liest, aber die Praxis!

Gott weiß, wie unvorsichtig Amar zu Werke gegangen war; fast konnte ich das aus Antons Worten mit Gewißheit vermuthen.

Da lagen meine Erwartungen, meine Hoffnungen, meine Wünsche! Ich durfte Anton nicht ansehen, denn in seinem bleichen kummervollen Gesichte las ich zugleich die Geschichte meines eignen Kummers. Wie sehr dauerte mich der Arme! Traurig schlich er umher, warf, wenn er mir begegnete, einen scheuen, fragenden Blick auf mich; redete ich ihn an, so war etwas ängstliches in seinem Wesen, das mich erschreckte. Amar mußte es früher oder später erfahren, und am besten war es doch wohl, wenn ich ihn selbst von dem Vorfalle unterrichtete. Schon seit einigen Tagen trug ich mich mit dem Vorsatze, und wartete nur auf eine schickliche Gelegenheit. — Aber es wollte sich keine finden; bald hatte er Geschäffte, bald war ein Besuch aus der Nachbarschaft da, oder es fiel sonst etwas anders vor, das

mich hinderte, meinen Vorsatz auszuführen. Endlich mischte sich der mächtige Götze der Welt, — dem unsere Dichter alle ihre Lieder widmen sollten — mit ins Spiel, und kam mir zuvor. Bleich, athemlos und verstört trat eines Morgens Amar auf mein Zimmer.

Mein Gott! rief er mit matter, erschöpfter Stimme, und warf sich in einen Stuhl.

Staunen über diesen sonderbaren Zustand Amars fesselte meine Zunge.

Ach! mein Gott! rief er nach einer langen Pause. Ich bin verloren — alles — alles ist verloren.

Aber mein Gott! was ist denn vorgefallen, das Sie in diesen schrecklichen Zustand setzt?

Sie wissen es also nicht? fragte er mich, stand auf, und gieng, die Hände ringend, im Zimmer auf und ab. —

Ich wollte etwas sagen, er unterbrach mich schnell. Ach! mein Gott! nichts hätte mir schrecklicheres begegnen können.

Aber was ist denn das?

Anton ist fort! — rief er mit dem schneidenden Tone der Angst. Luise von B.. ist schwanger von ihm! Meine Aussichten, meine Hoffnungen — alles ist zerstört. — Da steh ich, preis gegeben dem Hohngelächter, dem Gezische meiner Feinde! —

Das ist ja auch mein Fall! sprach ich leise zu mir selbst. Sind denn nicht auch meine schwärmerischen Hoffnungen getäuscht, meine kühnen Plane zerstört worden?

Ich habe Befehl gegeben, fuhr Amar fort, daß man dem Flüchtling nachsetzt, — ich will keine Kosten, keine Mühe sparen, um ihn wieder zu haben.

Und dann? fragte ich.

Und dann, wiederholte er, wie betroffen — dann soll er sein Vergehen schrecklich büßen. Meine Ehre muß gerettet werden, und sollte auch —

Einem Menschen Unrecht geschehen, sollte auch ein Unschuldiger leiden! fiel ich ihm schnell ins Wort.

Was soll das? fragte er mich.

In diesem Augenblicke war ich entschlossen, ihm die lautre Wahrheit zu sagen, mochte es mich auch kosten, was es immer wollte.

— Anton ist vielleicht nicht so schuldig, als Sie denken, sagte ich, vielleicht sind Sie selbst — so wenig Sie das jetzt auch glauben dürften, die unschuldige Ursache seines Vergehens und seines Unglücks.

Ich sagte das ernst, aber mit einem sanften bescheidenen Tone.

Was? fuhr er auf. Wie sagen Sie?

Schweigend gieng ich an mein Pult, nahm Antons Brief, und gab ihm denselben zu lesen.

Und was soll dieser Brief gegen mich beweisen? fragte er mich ganz gleichgültig.

Nichts soll er wider Sie beweisen, sagte ich, nur sanfter und nachgiebiger gegen den armen Anton soll er Sie machen.

Und ich soll die Schuld allein tragen, soll der Welt, meinen Feinden zum Hohnge-

lächter dastehen. Nein! mein guter Faustin, das geschieht nicht. Ich hoffe, Anton soll bald gefunden werden, und wie sein Verbrechen, soll seine Strafe seyn.

Und was gewinnen denn Sie dadurch?

Diese Frage schien ihn einen Augenblick verlegen zu machen, aber auch nur einen Augenblick.

Ich weiß nicht, sagte er in einem stolzen Tone, ob ich Ihnen Rechenschaft zu geben habe. Ich bin Mann, — und was ich thue, muß ich verantworten.

Mein Herr Edukationsrath — ich gebe ihnen das alles gern zu — aber überlegen Sie selbst, daß meine Vorschläge keine Befehle sind, daß Sie mich selbst stillschweigend aufgefordert haben, Ihnen unverhohlen einen Rath zu geben, indem Sie mir den Vorfall erzählten. Ueberlegen Sie, daß —

Daß ich zu thun und zu lassen habe, was ich will, entgegnete er hastig und aufgebracht.

Ich habe Ihnen das vorhin schon zugegeben. Und also —

Hätten Sie schweigen sollen. —

Wenn ich nun aber aufgefordert werde zu reden. —

Wir wollen abbrechen, — ich thue doch, was mir gefällt.

Eilftes Kapitel.

Allein war ich, und die Geschichte dieser Begebenheit mit Amron, die Unterredung mit Amar beschäfftigte mich so lebhaft, — daß ich nichts anders denken konnte.

Der Mann also, rief ich nach einer Pause, als mich Amar verlassen hatte, der Mann, der so viel von Menschenliebe und Aufklärung spricht, will einen Knaben, der durch seine Unvorsichtigkeit mit einem Laster bekannt wird, das die Ruhe seines Lebens, seine Freuden stört, — der Mann will diesen Knaben strafen, und kann es nicht einsehen, daß nur er, und nicht dieser Knabe,

strafbar ist. Wie verblendet der Mensch doch je zuweilen ist — —

Alles, meine Ruhe, die hohen Begriffe, die ich mir von Amar machte, — alles das war verschwunden bis auf das letzte kleinste Restchen. O! das war schmerzlich für mich!

Eines Morgens steh ich am Fenster, und auf einmal höre ich den Klang der Allarmtrommel. Diese Trommel gab den Zöglingen und Lehrern beiderlei Geschlechts zu verstehen, daß etwas Wichtiges vorfalle, und wir mußten dann binnen einer halben Stunde in dem großen Saale versammelt seyn, denn wir beobachteten in allem, wo es nur gehen wollte, eine militärische Ordnung, und waren in der That in Kleinigkeiten groß. Ich kleidete mich an, und eilte in den großen Saal. Alle waren schon versammelt; — Amar in der Staatsuniform, saß ernsten Gesichts auf einem Sessel.

Man bringe die beiden Verbrecher! sagte er endlich.

Eine bange Ahndung ergriff mich. Ich wollte hin zu Amar, wollte ihm ein Wort sagen; aber bald ermannte ich mich, und be-

schloß, die Entwickelung der Sache abzuwarten. — Die Thüre gieng auf, Anton trat herein, und Luise von B. . folgte ihm zitternd. In Antons bleichem Gesichte erblickte ich keine Spur von Furcht; nur ein sanft verschmolzener Zug von Trauer lag in den schönen Zügen seines Gesichts. Luise von B. . war bleich, ihre Lippen zitterten, und ihr ganzes Wesen war in einer schrecklichen Spannung. Sie schlug ihr großes blaues Auge nicht auf. Die beiden Unglücklichen wurden in die Mitte des Saals geführt. Anton warf je zuweilen einen verstohlnen Blick auf die Gefährtin seines Unglücks, und wenn ihn Luisens Blick je zuweilen traf, — dann verbreitete sich in seinem Gesichte ein edler Stolz, der allen Gefahren und allen Gewaltthätigkeiten Trotz bieten zu wollen schien.

Amar hub seine Rede an, — und — (ich schämte mich in seine Seele) erzählte vor einer Versammlung von Knaben und Mädchen, von denen die meisten noch ganz jung waren, Antons und Luisens Vergehen, auf eine Art, die nichts — gar nichts verschleierte. Ich erschrack, denn die Knaben

sahen einander verlegen an; andere lächelten einander mit verstohlnen Blicken zu. Endlich trug er auf eine öffentliche Züchtigung der beiden Unglücklichen an. Mein Innerstes empörte sich. Die Lehrer sollten die Züchtigung unter einigen, die Amar vorschlug wählen. Ich erstarrte; denn, zu geschweigen, daß die Strafen unmenschlich waren, so waren sie überdieß noch unschicklich, wenn sie in Gegenwart der Lehrlinge beiderlei Geschlechts sollten vollzogen werden. Seufzend schlug ich die Hände zusammen; aber in demselben Augenblick stand auch der Gedanke fest vor meiner Seele; sie soll nicht vollzogen werden, diese schändliche Strafe, es koste auch, was es wolle! Indem ich mich mit diesem Gedanke beschäfftigte, sah ich mich zufällig um, und wurde den alten ehrlichen Faktor hinter mir gewahr.

Lächelnd klopfte er mich auf die Schulter, und sah mich mit einem pfiffigen Gesichte an.

Den Armen soll auch nicht viel gethan werden, sagte er.

Aber wie? fragte ich.

Verlassen Sie sich auf mein Wort. Ich stimme auch mit! erwiederte er mir.

Meine Brust schlug etwas ruhiger, denn ich kannte den Faktor, daß er Wort halten würde. Amar gab sich ein wichtiges Ansehen, stand auf, und gab den versammelten Lehrern nun auf, über einige von ihm vorgeschlagene Strafen zu stimmen. Ich wurde muthiger durch den Trost, den mir die Worte des Faktors einflößten, und schrieb auf den Zeddel, den mir Amar gegeben hatte: Keine Strafe.

Jetzt hatten alle gestimmt, und Amar legte mit einem triumphirenden Blicke die zwei ersten Zeddel weg, weil diese wahrscheinlich seiner Meinung zusagten.

Endlich öffnete er meinen Zeddel, und schüttelte mit einem boshaften Lächeln den Kopf. Das habe ich erwartet, sagte er zu mir, — doch zum Glück wird es nicht viel helfen.

Jetzt hatte er den letzten Zeddel eröffnet, das boshaft freudige Lächeln verschwand aus seinem Gesichte, und machte einem tödtlichen

Schreck' n Platz. Er strengte sich gewaltsam an, um diesen Schreck zu verbergen, aber es war vergebens.

Was soll das, Herr Faktor? fragte er endlich stotternd.

Mit einer unerschütterten Miene trat der Faktor auf ihn zu.

Ich bitte Sie, sagte er sanft, folgen Sie meinem Rathe. Ich stehe sonst nicht dafür — setzte er in einem gebieterischen Tone hinzu, daß ——

Nun wohl! sagte Amar, Sie kennen den Vater dieses jungen Menschen, und es ist mir ein Beweis Ihres guten Herzens, daß Sie sich für ihn verwenden; ich bin Ihnen, noch von langer Zeit her, eine Gefälligkeit schuldig, und will sie heute abtragen. Geh, sagte er zu Anton, und danke diesem Manne hier.

Ist nicht nöthig! sagte der Faktor zu Anton, und reichte ihm die Hand, die er mit sichtbarer Rührung an sein Herz drückte. Dem alten Manne standen Thränen in den Augen.

Amar sah mit finstern Blicken bald auf Anton, bald auf den Faktor. Er schien mit einem Entschlusse zu kämpfen, der ihm wichtig seyn mußte. Man hörte keinen Laut, — und einer nach dem andern schlich sich fort.

Zwölftes Kapitel.

Was war denn das?

Aber mein Gott! sagte ich zu dem Faktor, als wir allein waren, wie haben Sie es angefangen, diese Unglücklichen zu retten?

Ich muß jetzt schweigen, darauf habe ich Amarn mein Wort gegeben, und werde es halten. Fragen Sie mich weiter nicht; vielleicht ändern sich gewisse Verhältnisse bald, und dann bin ich nicht mehr an mein Versprechen gebunden.

So sehr ich ihn auch bat, so heilig ich ihm eine ewige Verschwiegenheit versprach,

so war ihm doch über den Punkt nichts abzugewinnen. — — Amar war seit jenem Tage finster und niedergeschlagen, und betrieb seine Geschäffte mit einem Widerwillen, der nur zu sichtbar war. Anton wurde seines Gefängnisses entlassen, und Luise zu ihren Eltern geschickt. — — Aber Amars Besorgnisse waren nicht ungegründet gewesen; dieser Vorfall that ihm einen merklichen Schaden. Die Sache mußte bekannt werden, und gab seinen Feinden offnes Feld. Man behandelte ihn in Flugschriften bald mit unbarmherziger Strenge, bald mit dem bittersten Spotte. Von Anton und Luisen erfuhr man weiter nichts; — vielleicht hat der Herausgeber Gelegenheit, im Verfolge seiner Reisen den Lesern diese beiden Unglücklichen noch einmal aufzuführen; jetzt muß er, so ungern er es in mancher Rücksicht auch thut, Abschied von ihnen nehmen, und sie ihrem Schicksale überlassen.

Dieser Vorfall, den die Göttin Fama nur zu bald und zu weit, mit den gehässigsten Zusätzen entstellt, verbreitete, that Amarn

den sichtbarsten Schaden. Man wurde aufmerksamer; prüfte, da man vorher im blinden Glauben an die Unfehlbarkeit des neuen Wundermannes alles als vortrefflich gepriesen hatte, und überhaupt glaubte, nur die neuen Erzieher wären im Besitz des allein seligmachenden Glaubens. Die Folge dieses Vorfalles war, daß viele Eltern ihre Kinder zurückforderten. Amar ließ den Muth zwar nicht ganz sinken, und hoffte, daß neue Zöglinge die Zahl der Fortgegangenen ersetzen sollten; aber er hoffte vergebens. Seine Lage war allerdings traurig, und, — so sehr ich auch Ursache hatte, mit ihm unzufrieden zu seyn, so dauerte er mich doch. Es war ein Anblick, der Mitleiden einflößte, wenn man nur einen Blick auf die Beschaffenheit unsers Erziehungsinstituts warf. Die Lehrer schlichen umher, denn sie hatten Feyertage, oder machten es sich bequem, weil man, ohne eben einen Lavaterischen Sehergeist zu haben, voraussehen konnte, daß Amar sich nur noch kurze Zeit würde halten können. Einige forderten ihre Entlassung — und als ihnen Amar einige Thaler von dem bestimmten Gehalte schuldig bleiben mußte, so wurden sie beleidigend. Ich wollte das

Ende noch abwarten, und hörte nicht auf die Warnungen des alten Faktors, der mir täglich sehr dringend anlag, daß ich auch dem Beispiele meiner Kollegen folgen solle. — Ich konnte das aber nicht über mich gewinnen, und wartete lieber — bis mir Amar, in einem sehr höflichen Handschreiben, meinen Abschied gab, — und mir auf die feinste Art zu verstehen gab, daß ihm seine Kasse nicht erlaube, mir jetzt den schuldigen Gehalt zu bezahlen. — So leicht ich auch das alles hatte voraussehen können, so unerwartet kam mir doch der Schlag. — Der größte Theil meines Geldes war aufgezehrt, — und ich hatte kaum so viel, mich einige Monate nothdürftig hinzuhalten. Ich eilte, bestürzt und niedergeschlagen wie ich war, zum Faktor.

Haben Sie den Laufpaß erhalten? fragte er mich, wie ich in seine Stube trat.

Ich bejahete es durch ein Achselzucken.

Haben Sie sich doch nicht rathen lassen, fuhr er fort. Ich habe alles vorausgesehen, — aber man hörte nicht, wollte alles besser wissen, und bauete so sehr auf die schönen

Tiraden, mit denen Amar freigebiger ist, als mit dem Gelde, denn schöne Tiraden kosten ihm ja nichts. — Ja! ja! junger Mann, dergleichen Sachen sind recht gut, — nur muß man sie nicht bloß theoretisch, sondern praktisch behandeln.

Das, was der alte Faktor sagte, war nun eben auch nicht Balsam für meine Wunden. Aber was half es; ich mußte tragen, was mir das Schicksal auferlegt hatte, und durfte nicht murren, weil ich mir die Schuld selbst zuzuschreiben hatte; denn ich hatte — das sah ich denn nun wohl, — zu unvorsichtig gehandelt.

Ich verließ also das Erziehungsinstitut, das ich aus der Ferne im gefälligsten Lichte gesehen hatte, und zog mir, freilich zu spät, aus meinen Erfahrungen die weise Lehre, daß man alles in der Nähe betrachten sollte, ehe man sich zu große Erwartungen macht, und sich durch den Schein täuschen läßt. — Amar war, das sah ich denn nun wohl, gar nicht der Mann, der einer Anstalt der Art vorstehen konnte; seine Kenntnisse waren seicht, — und überhaupt liebte er die Be-

quemlichkeit mehr, als er in seiner Lage sollte. Der alte Faktor der mich begleitete, gab mir über manches einen nähern Aufschluß. Auch erfuhr ich jetzt von ihm, wodurch er Amarn habe zwingen können, den armen Anton menschlicher zu behandeln. Amar hatte ein junges schönes Mädchen bey sich, das er für seine Schwester ausgab. Man glaubte dies um so eher, je ähnlicher ihm dieses Mädchen sah; und doch war sie mit nichten seine Schwester, sondern eine weitläuftige Anverwandte, die er wider den Willen ihrer Eltern entführt hatte. Amar lebte mit diesem Mädchen im vertrautesten Umgange, und der alte Faktor, der ein ächter Spürhund war, — der alles auswittern mußte, wußte nicht allein um die Verhältnisse in denen Amar mit diesem Mädchen stand, sondern er hatte auch verschiedene kleine Streifereien, die Amar noch überdieß auf Amors Wildbahn in der umliegenden Gegend machte, ausgewittert, und konnte auf die Art wohl ein Machtwort reden. Auch erhielt ich von dem Faktor noch nähere Aufschlüsse über manchen meiner Mitarbeiter, und nun erschrack ich freilich, als ich die Menschen näher kennen lernte, die — für den edelsten Zweck, — für die Bildung

eines kommenden Geschlechts arbeiten wollten. Sie hatten nicht nur die dazu nöthigen Kenntnisse nicht, sondern sie zeichneten sich auch durch einen unmoralischen Wandel aus. Ich hatte das nicht beobachten können, weil ich still und eingezogen, und — ich darf das ohne Stolz sagen, — nur meinem Berufe lebte Die meisten waren Abentheurer, die auf keine Art, — weil sie weder Kenntnisse hatten, noch sich in die Verhältnisse des wirklichen Lebens schmiegen wollten — in der Welt ihr Fortkommen hatten finden können. Zwar war, im Ganzen genommen, ein Schwachkopf, der andere durch schöne Reden und hochtönende Worte täuschte, und auf die Art wieder getäuscht wurde. Schlauköpfe benutzten seine Schwäche, sprachen mit geläufiger Zunge über die Gegenstände, die er gern hörte, und — angelten seine Gunst durch den Köder der Schmeichelei. Er war das Spielwerk ihrer Launen, und hieng mehr von ihnen ab, als — was doch eigentlich Regel gewesen wäre — sie von ihm.

Die wohlthätigen, für die ganze Menschheit heilsamen Absichten, mit denen man auf eine eben nicht gar zu feine Art prahlte,

verschwanden bald, wenn man sie einer nähern Beleuchtung würdigte — das Ganze, all' die schönen Sentiments, die man so freigebig dem Publikum an den Hals warf, waren Goldflitterchen und Nürnberger Puppenkram. Die Art, wie man den Lehrlingen Kenntnisse beibrachte, war zu einer der erbärmlichsten Spielereien herabgesunken. — Alles wurde nach militärischer Ordnung gethan, — und dadurch ein großer Theil der edlen Zeit versplittert, die wir auf eine nützlichere Art hätten anwenden können. — Auch erzählte mir der Faktor, daß die Anverwandte Amars, die ein äusserst wollüstiges Weib war, sogar mit einigen der Lehrer, ja sogar mit einigen der erwachsenen Zöglinge, Liebschaften unterhalten habe.

Gott im Himmel! rief ich aus, wie grausam bin ich getäuscht worden, wie leichtgläubig war ich nicht! — Ich glaubte ein ehrenvolles Mitglied einer Gesellschaft zu seyn, die, wie sie vorgab, für das Beste der Menschheit sorgte, — und am Ende haben die Zöglinge weiter nichts gelernt, — als Seiltanzen, Springen und dergleichen brodlose Künste, durch die ohnmöglich die Generation

besser und veredelter wird, und die der Menschheit nichts frommen können.

Ich verwünschte den Wirth, der mich an Amar empfohlen hatte, verwünschte die neuere Erziehungsart, die, weil sie eben von vielen falsch verstanden, und schief angewendet wird, so viel Unheil stiften kann, und endlich verwünschte ich mich selbst, und meine Leichtgläubigkeit dazu.

Zweiter Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Traurige Aussichten, — und zuletzt noch ein Titel; darum sollte man doch nicht murren, wenn einen auch das Unglück einmal in die Lehre nimmt.

Ja! so ists! man sollte doch nicht murren, denn das Ende unsers Elends ist oft sehr lustig. — Ohne Aussichten, ohne Vermögen kam ich nach B . . wo der Fürst seinen Hof hielt, dem ich aus dem Erziehungsinstitute bekannt geworden war. Meine kleine Baarschaft neigte sich täglich immer mehr ihrem Ende zu. Ich war — warum sollte ich es nicht gestehen? in einer traurigen Lage. Endlich wollte es der Zufall, daß mich der Fürst auf der Promenade traf. Er sah mich im Vorbeigehen an, — und ich wunderte

mich nicht wenig, als mir der ihn begleitende Kammerjunker nachkam, und mich fragte, ob ich nicht Faustin hieße?

Ich bejahete seine Frage.

So kommen Sie morgen aufs Schloß! der Fürst will Sie sprechen, sagte er, und verließ mich.

Ich gieng zur bestimmten Stunde hin. Der Fürst will Sie selbst sprechen, hieß es, Sie müssen wohl noch so lange warten bis die Audienz vorbei ist. Er hat das ausdrücklich befohlen.

Ich hätte gern noch zwei Tage gewartet, denn ich träumte nun schon von einer bessern, sorgenfreien Zukunft. Endlich wurde ich vorgelassen; der Fürst sprach in den gnädigsten Ausdrücken mit mir, fragte nach Amar, und bedauerte dessen unglückliche Lage. Ich hütete mich sehr, ihm etwas zu sagen, das nachtheilig für Amar gewesen wäre, denn der Fürst schien ihm noch sehr gewogen zu seyn. Endlich wurde ich mit den gnädigsten Versicherungen, daß man bald für mich sorgen wolle, entlassen. Nun lebte ich wieder

nen auf, denn ich hatte ja das Wort des Fürsten, daß er an mich denken wolle.

Einige Tage nach diesem Vorfalle gieng ich in einen öffentlichen Garten, wo sich an bestimmten Tagen die feinere Gesellschaft von B . . versammelte. Ein Mann, den ich nicht kannte, machte sich an mich; fieng ein gleichgültiges Gespräch an, und fragte mich endlich nach meinem Namen. Ich nannte ihm denselben, — und auf einmal änderte sich das Betragen dieses Mannes.

Verzeihen Sie, mein Herr! sagte er zu mir, wenn ich Sie nicht mit der Ihnen schuldigen Achtung behandelt haben sollte. Ich würde untröstlich seyn, wenn Sie das übel aufnehmen sollten.

Ich verstand den Mann nicht, und konnte mir seine geschmeidige Höflichkeit nicht erklären.

Ich weiß nicht, mein Herr, entgegnete ich ihm endlich, warum Sie so viel Umstände mit mir machen. Ich bin ein ganz unbedeutender Mensch. —

Aber Sie sind ja Faustin der Jüngere. —

Und ein reduzirter Lehrer aus einem eingegangenen Erziehungsinstitut.

Aber Sie haben die Gnade des Fürsten.

Der Fürst ist so gnädig gewesen, mir das zu versichern.

Er hat sich eine ganze Stunde mit Ihnen unterhalten. Das ist ein seltener Fall, glauben Sie mir das, ich kenne die Höfe. Das können sich nur wenige seiner erklärten Günstlinge rühmen. Sie werden durchgängig beneidet, das sag ich Ihnen.

Da thut man warlich Unrecht.

Sie können hier große Verbindungen eingehen — den ersten Familien werden Sie willkommen seyn. Glauben Sie mir das, ich kenne die Menschen.

Erlauben Sie mir, daß ich bis jetzt an dem zweifle, was Sie mir da sagen.

Sie werden sehen, daß ich wahr gesprochen habe. Ich bin zwar ein unbedeutender Mann, bin nur Kanzelist in der Regierung; aber unser leins erfährt denn doch

auch je zuweilen etwas. Die Großen brauchen die kleinen Leute auch je zuweilen. — Wie gesagt, es ist allgemein aufgefallen, daß der Fürst so lange mit Ihnen sprach — man hat alles bemerkt, sogar daß er Ihnen auf der Promenade nachgeschickt hat. —

— Nicht möglich! erwiederte ich, und lachte in meinem Herzen über die Armseligkeiten, und darüber, daß man einen so großen Werth darauf legte.

Wie ich Ihnen sage, erwiederte mein Mann. Ich belauschte, fuhr er mit gesprächiger Zunge fort, ich belauschte vorgestern zwei Räthe. Lieber Kollege, sprach einer zu dem andern, Sie können gar nicht glauben, wie gnädig der Fürst von dem Fremden (hier nannte er Ihren Namen) spricht. Er hat die Idee, ihm den Titel eines Raths zu geben, ja er ließ sich sogar etwas von einer Pension verlauten. Sehen Sie, so sagte man, und das muß denn wohl Sensation erregen. — Wie gesagt, — denken Sie an mich — ich habe wahr gesprochen. —

Ich wußte nicht, was ich von dem Manne denken sollte, denn ich besaß nicht

Eitelkeit genug, alles zu glauben, was er mir sagte. — Aber ich muß auch aufrichtig gestehen, daß es doch Augenblicke gab, in denen sich mein Herz zu der Hoffnung neigte, daß doch vielleicht dies Wohlwollen des Fürsten mir etwas helfen könne. Endlich empfahl sich der Mann, der mir eine so freudige Nachricht gebracht hatte, und bat mich, — um die Fortdauer seiner Freundschaft, in so dehe und wehmüthigen Ausdrücken, daß ich auf den Gedanken kam, er müsse in mir schon im Geiste den künftigen dirigirenden Minister sehen.

Der Mann hatte doch wahr gesprochen, und war in der That nicht so unbedeutend, als ich anfangs glaubte. In wenig Wochen hatte ich den Karakter als Fürstlicher Rath, und eine Pension von zweihundert Gulden. Ich war wie aus den Wolken gefallen, — und weiß in der That nicht mehr, was ich im ersten Rausche meiner Freude gethan habe, — so viel aber kann ich sagen, daß es gewiß ein recht alberner Streich war. Ich eilte zum Fürsten, um ihm zu danken. Er nahm

mich gnädig auf, und sagte mir viel Schmeichelhaftes; aber er sagte mir zugleich etwas, das meine Eitelkeit beleidigte.

Ich habe alle Arten von Gelehrten an meinem Hofe, sagte er zu mir, nur an einem Manne, wie Sie sind, fehlte es mir noch. Ich habe Philosophen, Dichter, Geschichtschreiber, Politiker, aber noch hatte ich keinen der sich dem Erziehungswesen ausschließend gewidmet hätte. Um doch alles vollständig zu haben, so behielt ich Sie da.

Meine Freude war hin. Also bloß wie ein anderer Fürst auf schöne Pferde, Hunde, fremde Thiere oder andere dergleichen Liebhabereien fällt, fällt dieser auf die Liebhaberei Gelehrte und Schöngeister zu halten. Wie fremde Thiere, oder Hunde behandelt er also die Glieder eines der ehrwürdigsten Stände. Das ist doch — ich verschluckte das letzte Wort, das eben nicht so fein klang.

Das waren so ohngefähr die Gedanken, die sich mir unwillkührlich aufdrangen, und mir die Freude über mein Glück verbitterten. Indeß verschwand mein Unmuth bald durch

den Rausch, in dessen Wirbel ich bald fortgezogen wurde.

Ach! das menschliche Herz ist ein eignes, — aber auch ein recht schwaches Ding.

Ich war, in bürgerlicher Rücksicht, ein ganz anderer Mensch geworden. Der unbekannte Faustin, um den sich niemand kümmerte, weil er nichts war, als ein reduzirter Hofmeister, war nun auf einmal fürstlicher Rath — hatte eine Pension, und — als Zugabe, die Gnade des Fürsten. Es traf sich oft, daß ich mit dem Fürsten in den Park *) den er angelegt hatte, spatzieren gieng. Welche neidische Blicke man mir da zuwarf, wie man lächelte, wenn ich einem meiner Bekannten freundlich zusprach. Ach! und die Höflinge! die waren so geschmeidig gegen mich, wie ein Aal; und dann

*) Daß ja dies Wort keinen der Leser irre führe, die überhaupt nichts lesen können, ohne durch Deuten ihrem Scharfsinne zugleich im Vorbeigehen ein Kompliment zu machen.

Anmerk. d. Herausg.

ach! die Mädchen! wahrlich, wenn ich hätte Ernst machen wollen, ich wette, ein halbes Dutzend Fähndriche, die Tag- und Nachtgedanken der lieben holden Geschöpfe, wären ausser Kours gekommen. Und dann vollends die Weiber, die sich das ewige Einerlei der Ehe, — durch eine kleine Nebenspontade in etwas angenehmer machen, — ach! den spuckte der neugebackne Rath gar mächtig im Kopfe. —

Woher ich das alles so genau wissen kann? Das ist, mit Erlaubniß, eine recht — alberne Frage. Genug, es war so, und damit Basta. Man braucht ja nur Augen zu haben, um zu sehen, nur Ohren um zu hören.

Am possirlichsten unter allen benahm sich ein angesehener Gelehrter, der auch als Schriftsteller in der deutschen Welt nicht unbekannt ist. Ich hatte ihm, weil ich glaubte, daß er mir auf irgend eine Art etwas helfen könnte (denn er war die rechte Hand des Fürsten) auf Anrathen eines Freundes die Aufwartung gemacht, und mich ihm empfohlen. Er empfieng mich mit stolzer Miene, behan-

delte mich mit tödtender Kälte, und sagte mir geradezu, daß für Leute meiner Art hier wenig zu hoffen sey. Jetzt, da ich durch die Gnade des Fürsten so ausgezeichnet wurde, war er der Erste, der mir mit kriechender Höflichkeit entgegen kam, und um meine Freundschaft buhlte. Ich behandelte ihn, wie er es verdiente, und mein Gewissen rechtfertigte diese Behandlung.

Der Fürst, der mich einer so ausgezeichneten Gnade würdigte, lag eigentlich an der Geniesucht krank, und hatte die Eigenheit, daß seine Minister, Räthe und Beamte lauter Schöngeister seyn sollten. Ein Gedicht, — hätte es auch nicht einmal den Namen eines Gedichts verdient, hatte einen unwiderstehlichen Reiz für ihn, und erregte einen gar mächtigen Kitzel bei ihm. Ein Reim, ein Epigramm oder ein Impromtu, — das alles war der große Talisman durch den man alles bei ihm möglich machen konnte. Die meisten seiner Beamten hatten sich ihre Stellen erreimt, ersungen oder erphilosophirt. Im Kabinette arbeitete er selbst sehr fleißig, —

und arbeitete, als wenn er einen Spazierritt auf dem bekannten Miethklepper der Jünger von Apollo's Schaar machte. Nebenbei trabte er noch je zuweilen auf dem schulgerechten Gaule der Philosophie, aber der Gaul gieng dem leichtbeschwingten Schöngeiste zu schwer und zu bedächtig. Man konnte keine größere Empfehlungen an ihn haben, als das Zeugniß, daß man einige Zeit unter Apolls Fahne gedient hatte, — wäre dies Zeugniß auch nur ein testimonium paupertatis gewesen. —

Ein guter Mann war der Fürst im vollsten Sinne des Worts — und er wäre gewiß noch mehr gewesen, wenn er sich nicht in den Kopf gesetzt hätte, ein zweites Athen oder das W . . r der neuern Zeit aus seiner Residenz machen zu wollen. Die Jünger Apolls, die dieser Gott am meisten begünstigte, und in den Diensten des Fürsten standen, wurden auch von diesem kleinen Erdengotte am meisten begünstigt. Die kritischen Journale waren das für ihn — was für die abergläubischen Heiden die Orakel waren; und er hieng an den orakelartigen Aussprüchen dieser Geschmackspriester mit einer Treue

und

und Festigkeit, die nichts erschüttern konnte. Ein diesem Geschäffte bestimmter Secretair mußte ein regelmäßiges Tagebuch über alle erschienene Rezensionen halten, und dies Tagebuch fragte denn der Fürst sehr häufig um Rath, wenn eine Stelle zu besetzen war.

Wie viel Böses konnte dann nicht oft eine ungerechte, vielleicht gar boshafte Rezension wider die Absicht ihres Verfassers stiften! — Die Folge von dieser Dichter- und Schöngeisterjagd des Fürsten war, daß mancher nicht an seinem Platze war, und daher in den Geschäfften eine Verwirrung und Unordnung entstand, die einen schädlichen Einfluß auf das Ganze haben mußte. Der vorsitzende Rath im Finanzkollegium war ein Versifex, wie es im heiligen römischen Reiche nur einen geben kann, und rescribirte an seine Unterbeamten je zuweilen in Versen. Einer der Justizbeamten schickte jeder Kriminaluntersuchung eine weitläuftige philosophische Abhandlung aus dem peinlichen Rechte voraus, — und vergaß darüber je zuweilen das corpus delicti zu eruiren. Er ließ keinen Gefangenen in Ketten legen, — und daher geschah es, daß sich oft einer oder der

andere seine natürliche Freiheit verschaffte. — Die Justizpflege war überhaupt in dem Fürstenthume B . . zu einer lächerlichen Farçe geworden; besonders lustig und poßirlich war das Verfahren in Kriminalsachen. Nach einem Befehle des Fürsten, mußte der Schattenriß von jedem Kriminalverbrecher mit zu den Akten genommen werden, — weil ehe über den Verbrecher ein Urtel gefällt wurde, allemal noch zuvor von einem geschwornen Physiognomienseher die moralischen und geistigen Anlagen des Verbrechers gewürdigt wurden, und es war Befehl des Fürsten, daß nach dieser geistigen und moralischen Taxation das Urtel eingerichtet werden mußte. —

Ueberdies hatte der Fürst eine besondere Galerie von den Schattenrissen merkwürdiger Verbrecher angelegt, — und ließ sich dergleichen Schattenrisse von allen Gegenden der Welt kommen. Saß in einem benachbarten Lande ein Verbrecher, und der Fürst bekam Wind davon, so wurde ein förmliches Requisitionsschreiben an die Gerichte, bei denen der Verbrecher saß, erlassen, und unter Versicherung, daß man das Gleiche erwiedern

würde, um den Schattenriß und eine kurze Geschichte des Verbrechers und seiner Vergehungen gebeten. — Oft hatte der gute Fürst mit dem bekannten Naturaliensammler, der aus Thümels Reisen noch im spaßhaften Andenken ist, einerlei Schicksal, — d. h. er wurde gar stark betrogen. Spaßvögel schickten ihm Schattenrisse von bekannten Gelehrten oder Staatsmännern ein, und erdichteten ihm eine ausführliche Geschichte von Verbrechen, an die das Original des Schattenrisses vielleicht nicht einmal im Traume gedacht hatte. Dies gab denn zu mancherlei Späßchen und lächerlichen Anekdoten Anlaß, mit denen man sich, auf Kosten des Fürsten trug, — und die man mit den gehässigsten Zusätzen verbreitete.

Als ich in B . . lebte, kamen zwei berühmte deutsche Gelehrte, die auf einer angesehenen Universität Professoren waren, nach B . . Sie hatten Empfehlungsschreiben an einen Minister, dieser stellte die beiden Gelehrten dem Herzoge vor, der sie denn, wie natürlich, sehr gnädig aufnahm. Der Fürst ließ ihnen alle seine Herrlichkeiten zeigen, und sie wurden — wie natürlich, auch in die

Schattenriß-Galerie der Verbrecher geführt. Wie erstaunte nicht der eine Gelehrte, als er einen seiner Freunde, einen Prediger im Hessischen, hier unter merkwürdigen Verbrechern fand, und überdies noch sahe, daß man ihm eine Menge der abscheulichsten Verbrechen angedichtet hatte, an welche der gute Mann vielleicht nicht einmal im Traume gedacht hatte. — Der eine Gelehrte, den ich F . . nennen will, lächelte und erklärte dem Inspektor über diese Galerie diesen auffallenden Irrthum; man wollte es nicht glauben, aber der Gelehrte führte zu viele Beweise für seine Behauptung an, ja er schrieb sogar an den Mann, der dem Fürsten den Schattenriß eingeschickt hatte, — und — die Sache verhielt sich so, wie der Gelehrte gleich anfangs versichert hatte. Man lachte, und spottete über diesen Vorfall, und der Fürst schämte sich — aber es blieb nach der löblichen Gewohnheit der Götter dieser Erde — beim Alten, das heißt, man sammelte, vor wie nach, Schattenrisse berüchtigter Verbrecher, und ließ sich, vor wie nach, betrügen.

Ueberhaupt waren die Vorschriften, die man bei dem Verfahren in Kriminalsachen

gegeben hatte, sehr lächerlich, — und es schien, als habe der Verfasser derselben vorher, ehe er sie abfaßte, einen empfindsamen Roman gelesen, oder als sey er eben von einer Reise aus dem Monde zurückgekommen. —

Zweites Kapitel.

Der Kanzellist, den die Leser noch im frischen Andenken haben müssen, begegnete mir einstmals wieder in dem nämlichen Garten, wo ich ihn zuerst gesehen, und er mir mein werdendes Glück verkündigt hatte. Er grüßte mich ehrerbietig; aber es war zugleich etwas scheues in seinem Wesen, das mir auffiel. Ich nahete mich ihm zutraulich, — redete ihn freundlich an.

Nach und nach wurde er offener, und gestand mir denn, daß er mich öfters gesehen, aber sich nie an mich habe wagen wollen, weil ich ein so großer Mann geworden sey.

Ich lächelte! Sie hätten es immer wagen können, sagte ich, denn Sie haben mir mein Glück ja zuerst verkündigt. Ich bin Ihnen so noch Dank schuldig.

Mein Mann schmunzelte freundlich. Sie sind gütig, recht sehr gütig, sagte er mit der freundlichsten Miene und dem geschmeidigsten Tone von der Welt. Ich dachte es gleich, daß ich mich in Ihnen nicht würde geirrt haben.

Sie glaubten denn also doch, daß ich vergessen würde, wer ich ehmals war.

Die großen Männer haben je zuweilen wunderbare Launen.

Ich bin weder ein großer Mann, noch habe ich auch wunderbare Launen.

Das Gespräch lenkte nach und nach in das gewöhnliche Gleis ein; wir wurden es nach gerade müde, uns mit Schmeicheleien zu füttern, und wie Swift sagt, wir hörten auf, ein paar Esel zu seyn, die einander lecken, — wurden in deutlichen Worten vernünftiger, und sprachen von gewöhnlichen

Dingen. Der Mann gefiel mir, er war zwar kein großes Genie, und durch ihn würde keine neue Entdeckung im Gebiete der Wissenschaften gemacht worden seyn, aber er war doch nicht gänzlich von allen Kenntnissen entblößt, wie das der Fall mit sehr vielen von seinen Kollegen ist, die von weiter nichts zu reden wissen, als von ihren eigentlichen Geschäfften. — Das einzige, was mir an ihm nicht gefiel, — und was ich, je länger ich mit ihm sprach, je deutlicher merkte, war ein gewisser kriechender Sinn und schmeichlerisches Wesen. Ich liebte von jeher diese Art Leute wenig; aber ich fand doch für den Kanzellist, der sich Honeck nannte, einige Entschuldigungsgründe.

Er hat, sagte ich zu mir selbst, von Jugend auf unter fremden Leuten gelebt, hat sich, vielleicht auf die kümmerlichste Art sein Brod verdienen müssen, ist überall gedrückt, und oft wohl gar unterdrückt worden. Da hat er sich denn die Lehre abstrahirt, daß man sich schmiegen, und durch die Welt drücken müsse, wenn man sein Glück in der Welt machen wollte, und diese Lehre ist un-

merklich fester Grundsatz bei ihm geworden, der sich in allen seinen Handlungen äussert.

— Auf die Art suchte ich Honecks kriechendes Wesen zu entschuldigen. — Er hatte mich zu sich gebethen, und ich nahm seine Einladung um so lieber an, je eckelhafter mir schon jetzt das Thun und Wesen der Menschen war, unter denen ich bis jetzt hatte leben müssen. Honeck hatte eine reizende Tochter, und ich traf fast jeden Abend einen jungen Mann da, der sich durch sein ganzes Benehmen als der Erklärte von Amalien (so hieß Honecks Tochter) ankündigte. Auch sagte mir der alte Honeck deutlich genug, daß dieser einmal sein Schwiegersohn werden würde. Der junge Mann hieß Waller, war Accessist in dem Justizamte, und ein wohlgebildeter, und nicht ungeschickter Mensch. Er schien Amalien mit ganzer Seele zu lieben, und hatte dies so wenig Hehl, daß er es mir mehreremal versicherte, Amaliens Verlust würde ihn tief, — sehr tief schmerzen. Ich war gern in seiner Gesellschaft, — und freute mich der Liebe der jungen Leute recht innig. Endlich vermißte ich Wallern auf einmal, — er kam Abends nicht mehr zu Honeck.

Ich fragte wo er wäre, und man gab mir eine Antwort, aus der ich sah, daß man es lieber hätte, wenn ich von der Sache nichts weiter erwähnte. Das that ich denn auch. — Amalie schien sich mir, jedoch unmerklich zu nähern; aber dies Nähern hatte so etwas Schüchternes, das ich mir nicht erklären konnte, und über das ich auch weiter nicht nachdachte. Weiberseelen, sagte ich zu mir selbst, sind fein und spitzig, — und das darf man nie vergessen.

Honeck war, wenn ich ihn Abends besuchen wollte, öfters nicht zu Hause, und Amalie bat mich dann immer, die Rückkunft ihres Vaters, die sich nicht lange mehr verziehen könne, zu erwarten. Jetzt erst fand ich, daß Amalie schön, sehr schön war, und da ich von jeher nicht eben Ursache hatte, der Festigkeit meiner Grundsätze, einem schönen Mädchen gegenüber, viel zu trauen, so gelobte ich mir selbst die größte Vorsicht und Achtsamkeit auf mein Herz, damit nicht etwa Amor Asmodi mir einen dummen Streich spielen möchte. Ich hielt es daher für räthlich, mich den gefährlichen Augen Amaliens nicht zu sehr auszusetzen, — und nicht ein-

mal ein kleines Scharmuͤtzieren zu wagen, aus dem leicht ein gefaͤhrliches Treffen, das meine gaͤnzliche Niederlage bewirken konnte, haͤtte werden koͤnnen. Das Kluͤgste, was ich nun zu thun hatte, war, daß ich nun nicht mehr zu Honeck gieng; und andere Gesellschaften, die ich ich bisher eine Zeitlang vernachlaͤssigt hatte, wieder aufsuchte. Man spoͤttelte uͤber meine Bekanntschaft mit dem Kanzellisten, und einige Fraͤulein, die gewiß keine Tugend mehr zu verlieren hatten, nahmen es sich sogar heraus, die Tugend seiner Tochter in ein zweideutiges Licht zu setzen. — Ich konnte bei dieser Gelegenheit die Bemerkung machen, daß niemand bereitwilliger ist, die Tugend ihrer aͤrmern und niedern Mitschwestern mit ihrem boͤsen Leumund zu begeifern, als die sogenannte vornehmere Damenwelt. Beneiden sie den Buͤrgerstand um einen Vorzug, den die meisten von ihnen schon verloren haben, und wollen sie die Buͤrgerklasse wenigstens in diesem Stuͤcke sich selbst aͤhnlich machen? Wer getraut sich das zu beantworten!

Drittes Kapitel.

Ein Gemählde.

In B . . galt das Fräulein von F . . für die erste Schönheit; ihr Vater war ehedem Hauptmann gewesen, und lebte von einer kleinen Pension. Ich hatte sie einigemal in Gesellschaft getroffen, und Gelegenheit gehabt, auch ihre Bildung zu bewundern. Dieses Fräulein von F . . schien sich jetzt vorzüglich an mich zu attaschiren; ich ließ mir das gern gefallen, denn es kützelte doch meine Eitelkeit, daß das schönste Mädchen in B . . einen Jagd- oder Kammerjunker stehen ließ, um sich mit mir zu unterhalten.

Wissen Sie auch, sagte der Kammerjunker Y . . eines Tags zu mir, — wissen Sie auch, daß man Sie allgemein beneidet?

Warum? fragte ich etwas befremdet.

Wie Sie sich nur so stellen können, mein allerliebster Herr Rath! Hat uns da das schönste Mädchen im ganzen Lande weggefischt.

Ich lachte laut. So weit ist es nun wohl noch nicht, sagte ich.

Aber mein Gott! entgegnete der Kammerjunker, die schöne Welt sagt es sich ja schon ins Ohr.

Lassen Sie das gut seyn, erwiederte ich, die schöne Welt sagt sich manches ins Ohr, woran auch gar nichts ist. Erinnern Sie sich daran, was unsere feinen Hofdamen der armen, aber gewiß tugendhaften Tochter des Kanzellisten Honeck nachsagten, und doch wette ich, daß sie ihr im höchsten Grade unrecht thaten.

Es war ja nur ein Bürgermädchen, wer wird über diese viel Aufhebens machen.

Herr Kammerjunker, sagte ich ernst, sehr ernst, Sie beleidigen mich zugleich mit, ich bin auch ein Bürgerlicher.

So war es nicht gemeint, mein Goldmann. Sie müssen das nicht so hoch aufnehmen. Ei Gott bewahre! das müssen Sie

nicht (einlenkend). Fräulein von F.. . ist in der That schön, sehr schön.

Und ist ein gebildetes Mädchen, das viel Verstand hat.

Ja! so sagt man. Es ist zu verwundern, — denn sie ist in keiner Pension gewesen, und erst seit zwei Jahren am Hofe, und hat sich doch binnen der Zeitrecht gut formirt. Das muß man sagen Sie beschämt viele der ältesten Hofdamen.

Es entstand nun in unserm Gespräch eine Pause, denn der Kammerjunker hatte mich beleidigt, und zwar an der empfindlichsten Seite beleidigt. Endlich that er seinen Mund auf, und redete wie folget:

Liebster Herr Rath, erlauben Sie mir eine einzige Frage.

So viel wie Sie wollen.

Aber Sie müssen mir diese Frage nach Ihrer besten Einsicht beantworten.

Das will ich, wenn ich kann.

Sie sind ein Gelehrter, ein Studirter, und werden es wohl wissen.

Man weiß nicht alles, wenn man auch noch so gelehrt ist.

Nun, das müssen Sie gewiß wissen, warum hätten Sie studirt. Sehn Sie, ich höre jetzt in Gesellschaften so oft sagen: das Mädchen hat Verstand. Das verstehe ich nicht! Woran sieht man denn das, daß ein Mädchen Verstand hat?

Herr Kammerjunker, entgegnete ich ihm ernst und fest, Sie spotten meiner.

Bei Gott nicht! sagte er, und das Schaafsgesicht, das er dazu machte, bewies mir, daß er nichts weniger im Sinne habe, als zu spotten.

Sehn Sie, fuhr er fort, wenn man sagt, ein Mädchen hat Geist, so verstehe ich das schon. Sehn Sie, das heißt so viel, als es hört mit der gleichgültigsten Miene der Welt Zweideutigkeiten an, und erwiedert sie auf eben die Art; es versteht die Kunst, recht geistreich zu medisiren. Sehn Sie, das weiß ich wohl, aber was heißt es, ein Mädchen hat Verstand?

Ich konnte mich des Lachens kaum enthalten. Sehn Sie, sagte ich, daß auch die Gelehrten nicht allemal alles wissen, denn sie sind noch nicht darüber einig.

So? fragte er mit einem Blicke, aus dem das Erstaunen der Dummheit sprach. Das wäre? Sind noch nicht darüber einig? Das ist doch zum Tollwerden.

Ich könnte Ihnen noch mehr sagen, worüber die Gelehrten noch nicht einig sind.

Nun? das wäre. —

Sie haben sich seit langen Zeiten gestritten, ob die Weiber Menschen wären.

Der Kammerherr wollte sich vor Lachen fast ausschütten.

Ist das denn auch wahr? fragte er mich einmal über das andere. Ich versicherte ihm das, und erzählte ihm diesen bekannten Streit ausführlicher, nur nahm ich mir die Freiheit, eine kleine willkührliche Aenderung anzubringen. Ich verlegte nämlich den Streit in unser Jahrhundert.

Ich kann Ihnen gar nicht sagen, hub der Kammerherr an, nachdem er sich fast halb todt gelacht hatte, wie viel Dank ich Ihnen schuldig bin. Nun soll mir nur ein Fräulein kommen, und etwa die Nase zu hoch tragen, ich will sie nun recht in die Enge treiben. Ja das will ich. Die Gelehrten sind doch zu etwas nütze — und auch sogar am Hofe. Das hatte ich nicht gedacht. Ich bin Ihnen tausend Dank schuldig.

Wirklich begieng der Kammerherr nach einigen Tagen die Abgeschmacktheit, einige Damen in einer öffentlichen Gesellschaft aufzuziehen, — und ihnen, nicht mit eben zu viel Feinheit unter die Augen zu sagen, es sey ja so unter den Gelehrten noch nicht ausgemacht, ob die Weiber Menschen wären. Er hatte die Unverschämtheit zu sagen, und sogar auf Parole zu versichern, daß er es gewesen sey, der durch eine wichtige Schrift über diesen Streit, der Sache einen Ausschlag gegeben hätte. Ich war ein Augenzeuge seiner Unverschämtheit, — und hätte ihn gern beschämt, aber ich mäßigte mich doch, zwang

meinen Aerger in mich zurück, — und hörte dem elenden Schwätzer mit einer lächelnden Miene zu.

Vertraget die Narren, wenn ihr klug seyd, dächte ich mit dem heiligen Paulus, — lächelte noch einmal, und schwieg.

Viertes Kapitel.

Ei sieh da! auf den war es abgesehen.

Eines Tages gieng ich im B . . schen Garten spatzieren; der Abend fieng schon an zu dämmern, — und lud mich ein, noch einige Zeit in Gottes freier Natur zuzubringen. Ich setzte mich still in eine Laube, und überließ mich meinen Gedanken. Auf einmal hörte ich hinter mir in einer kleinen Entfernung zwei Stimmen. Es war eine männliche und eine weibliche. Mir däuchte es, als hörte ich meinen Namen nennen. Ich wurde aufmerksamer; man nannte meinen

Namen noch einmal, und zwar sehr deutlich. Neugierde lockte mich in eine Laube, wo ich alles besser hören konnte. Kein Wort entgieng mir von dem Gespräch.

Die männliche Stimme. Also sie glauben, daß er gefangen ist.

Man sprach von mir, wie ich hier noch einmal anmerken muß.

Die weibliche Stimme. Ich müßte keine Augen haben.

Die männliche Stimme. Was wäre auch Ihnen unmöglich!

Die weibliche Stimme. Glauben Sie das nicht! Es war warlich nicht so leicht, Faustin zu fangen. Es ist ein wunderlicher Kopf, und ist obendrein so sehr bescheiden, — bescheiden bis zum Lächerlichen.

Die männliche Stimme lacht überlaut.

Die weibliche Stimme. Da sind unsere Hofkavalier und die jungen Kriegs-

helden doch ganz anders. — Aber glauben Sie auch, daß Faustin in den Adelstand erhoben werden wird, — denn ich möchte doch nicht gern um einiger süßen Nächte willen, meinen Adel verloren haben?

Die männliche Stimme. Ich gebe Ihnen mein Wort, der Fürst soll ihn noch dieses Jahr in den Adelstand erheben. Sie glauben nicht, wie sehr er für Faustin eingenommen ist.

Die weibliche Stimme. Desto besser für uns. Aber die ganze Sache muß eiligst betrieben werden. Mein Zustand läßt sich bald nicht mehr verbergen.

Die männliche Stimme. Sorgen Sie nicht, was in unsern Kräften steht, wollen wir thun. Es ist ja unser eigner Vortheil.

Die weibliche Stimme. (lachend) Habt ihr so sicher darauf gerechnet. Wie, wenn mir nur die Grille in den Kopf käme, eine treuere Gattin zu seyn, als ich eine Geliebte war? Wenn ich nun das

Unrecht, das ich Faustin anthue, durch Treue wieder gut machen wollte, wie dann, mein Herr?

Die männliche Stimme. (laut lachend) Sie werden doch nicht so bürgerlich denken. Sie brächten ja all' die süßen Herren, die Ihrer Schönheit huldigen, in Verzweiflung.

Die weibliche Stimme. Aber wie, wenn es mir nun aus sehr triftigen Ursachen in den Kopf käme, die Helden zu meinen Liebhaberrollen nicht mehr aus den Hofleuten zu wählen? Wie dann?

Die männliche Stimme. Gott bewahre, daß es Ihnen einfiele, diesen tragischen Gedanken wahr zu machen!

Die weibliche Stimme. Nun, tragisch wäre der Entschluß eben nicht zu nennen. Ich wollte sogar behaupten, daß er sehr vernünftig wäre.

Die männliche Stimme. Daß man Ihnen doch immer recht geben muß.

Die Stimmen wurden nach und nach leiser, und verloren sich in ein süßes Flüstern, und auch dieses Flüstern wurde nach und nach stiller und heimlicher. Ich war in einer tödlichen Angst, griff an meine Stirne, und glaubte, ich sey schon unter die zahlreiche Nachkommenschaft des Aktäons aufgenommen. Ein kalter Schauer lief mir vom Kopf bis zu den Füßen herab, und ich wußte nicht, ob ich B . . im Augenblick verlassen und auf immer meiden sollte. — Mein Verstand war davongelaufen, und ich hatte alle Mühe den Flüchtling wieder zurückzurufen. — Das Klügste, was ich jetzt zu thun hatte, war zu sehen, wer das saubere Pärchen sey, das mich nicht nur um meine Freiheit und meine Ehre betrügen wollte, sondern noch obendrein gemeint war, mir mit einer Frau zugleich eine Mitgabe zu geben, für die sich selbst der habsüchtigste Kandidat des Ehestandes, der mit dem Vater seiner künftigen Hausehre über die Mitgabe oder die Procente derselben lange in Unterhandlungen gestanden hat, — gar höflich bedanken würde.

Indem ich mich noch mit diesen Gedanken beschäfftigte, traten die Verschwornen

hervor. Wie staunte ich nicht! Alles um und neben mir wankte, — und ich glaubte, die Erde versinke unter mir, und ich mit, als ich das schöne Fräulein von F . . den Stolz und die Krone der Residenz, an dem Arme des Kammerherrn von Tischbein erblickte, eben desselben Kammerherrn, der noch vor wenig Augenblicken den Lesern ein mitleidiges Lächeln, und eine fromme gutgemeinte Bitte für seinen Verstand wird abgezwungen haben. — Ich starrte diesem Paare in Einem fort nach, wischte mir mit einem bedenklichen Kopfschütteln die Stirne. Eben schien ein freundlicher Strahl des Mondes auf das so schöne Gesicht dieses Mädchens, das man beim ersten Anblick für eine Heilige gehalten hätte.

O Natur! rief ich aus, ballte die Faust, und meine Zähne schlugen unwillkührlich knirschend auf einander, wie konntest du einem so verpfuschten Geschöpfe eine so täuschende Larve geben? Verzerrt sollten ihre Züge seyn, damit ihr Gesicht eine Warnungstafel wäre! Warum diesem Teufel dies so täuschende, himmlische Gesicht, dies reine, schöne Auge? —

Der Gedanke, daß die zartere Hälfte des Menschengeschlechts sich so leicht zu den schändlichsten Verbrechen hergiebt, griff mich mit allen seinen gräßlichen Vorstellungen, die seine Gefährten waren, an.

Der Glaube an menschliche, besonders weibliche Tugend, ist so süß, — und ich hatte von jeher so fest an des Weibes Tugend geglaubt — und hier wurde dieser schöne Glaube auf einmal so grausam zerstört, von einem Geschöpfe gestört, das ich ehrte, wie man eine Heilige ehrt.

O Weiber! Weiber! was soll man zu den Verbrechen des Mannes sagen, wenn ihr eure zartere Seele so leicht und so leichtsinnig mit Lastern befleckt!

Fünftes Kapitel.

Die Rollen werden einstudirt.

Gott weiß es, wie ich nach Hause kam. Ich warf mich unausgekleidet auf das Bette, und die schreckliche Geschichte dieses Abends beunruhigte mich unaufhörlich. Mir war es unbegreiflich, wie man einen Menschen, der niemand beleidigt hatte, der keinem im Wege stand, und zufrieden war, wenn man ihn unbemerkt seinen Weg gehen ließ; mir war es unbegreiflich, wie man einen Menschen der Art ins Unglück stürzen könne.

Was kostete es mir nicht, in die Gesellschaft zu gehen, wo ich den Kammerherrn und das Fräulein von F . . treffen mußte. Aber die Nothwendigkeit zwang mich, diese Gesellschaften jetzt nicht zu meiden, — und meinen Feinden immer in der Nähe zu seyn, um ihre Machinationen beobachten zu können. — Fräulein von F. . war äusserst

artig und gefällig gegen mich, aber auch nur das, und weiter nichts. — Ich erstaunte, daß sie ohne zu erröthen, nur ein Wort mit mir sprechen konnte; und doch war sie unbefangen, als wenn ich ihr Bruder gewesen wäre. Nach und nach rückte sie, aber ganz unmerklich, mit ihren Absichten näher. Sie unterhielt sich in Gesellschaft länger und ausschließend mit mir, — und bat mich endlich sogar sie zu besuchen, weil ihre Mutter durch Unpäßlichkeit verhindert werde, auszugehen, und mich doch gern kennen lernen wollte. Es wäre Thorheit gewesen, wenn ich dies Anerbieten, das dem Plan, den ich mir entworfen hatte, zusagte, von mir hätte weisen wollen. Ich gieng, sobald ich konnte, zu der Mutter des Fräuleins von F . ., und fand in ihr eine Dame, die ehedem sehr schön gewesen seyn mußte, viel Welt und Verstand hatte. Ich hätte vergnügte Stunden mit diesen zwei Menschen verleben können, wenn mir nicht der Gedanke an die Laube, und den abscheulichen Plan, den man in derselben gegen mich schmiedete, dies Vergnügen ganz und gar verekelt hätte. — Beide, Mutter und Tochter (denn auch die erste mußte von diesem höllischen Plane unterrichtet seyn) waren

ein paar angenehme Gesellschafterinnen, und im Umgange ausserordentlich liebenswürdig. Die Frau von F . . hatte den ganzen Umfang der Kenntnisse, die ein Weib haben muß, um eine liebenswürdige Gesellschafterin und eine gute Gattin zu seyn.

Das Fräulein von F . . bat mich, ich sollte ihr Unterricht im Italiänischen geben. Ich konnte es nicht abschlagen, so schwer es mir auch eingieng, diese Bitte zu erfüllen. — Die Sache gieng ihren gewöhnlichen Gang fort, als ein unerwarteter Vorfall meiner Aufmerksamkeit auf kurze Zeit eine andere Richtung gab. —

Ich hatte mit dem Kanzellist Honeck allen Umgang abgebrochen, und man erinnert sich wahrscheinlich noch der Ursachen, die mich dazu bestimmten. Man denke sich mein Erstaunen, als ich auf einmal von Waller, Amaliens Liebhaber, folgenden Brief erhielt.

„Geblendet durch die Versprechungen des Vaters meiner Amalie, getäuscht durch die Rolle selbst, die Sie, mein Herr, hier spielen, habe ich Ihnen einen Theil meines

Glücks aufgeopfert. Ich schäme mich selbst jetzt meiner Schwäche, und bitte Sie, mein Herr, sich über die Hoffnungen, die Sie dem Kanzellist Honeck gemacht haben, deutlicher zu erklären, denn ich bin nicht gesonnen, ein Glück, das mir in Amaliens Arme so nahe liegt, aufzugeben für ein ungewisses Etwas, das vielleicht weder mein noch Ihr Glück machen wird. Wenigstens ist das ja noch nicht so gewiß, als mancher es den Leuten gern überreden wollte. Ich erwarte durch den Ueberbringer dieses vorläufig eine Erklärung. Aber sobald als möglich, denn ich habe Eil. Morgen können Sie mich sprechen, und sich, wenn es nöthig seyn sollte, weitläuftiger erklären. Heute muß ich in Geschäfften verreisen."

Ich verstand den räthselhaften Ton dieses Briefs auf keine Art, konnte nicht einmal, mit allem Scharfsinne, den ich anwendete, nur von fern errathen, was Waller sagen wolle. Mir war alles unbegreiflich. Ich setzte mich also hin, und schrieb ihm folgendes:

„Eh ich Ihnen die verlangte Erklärung geben kann, müßte ich mich wohl erst mit Ihnen über den Gegenstand verständigen, über den Sie Aufklärung verlangen. Sie selbst können nach Aufklärung in dieser mir ganz dunkeln Sache nicht begieriger seyn, als ich es selbst bin. Ich bin bereit Ihnen morgen, oder wenn Sie sonst wollen, die Erklärung zu geben, die Sie verlangen, — nur müssen wir uns erst besser verstehen."

Kaum konnte ich die Stunde erwarten, wo ich zu Wallern gehen konnte, um über diesen, mir so räthselhaften Brief und die Beschuldigungen, die er mir in demselben machte, Aufklärungen zu erhalten. Mit der Frühe des andern Tages eilte ich noch vor der Stunde, in der man gewöhnlich Besuche giebt, zu ihm hin.

Sein Empfang war kalt, und in seinem ganzen Wesen eine verhaltne Wuth, die er, troß dem sichtbarsten Streben es zu thun, doch nicht verbergen konnte.

Mein Herr, sagte ich zu ihm, es herrscht unter uns ein kleines Mißverständniß, das ich gern gehoben wünschte.

Waller. Ein kleines Mißverständniß? (laut auflachend) Mein Herr, ich bin offen, und sage Ihnen daher, daß Ihre Anrede mich nicht gewinnen kann. Ein kleines Mißverständniß, sagen Sie? Bei Gott, mein Herr! es steht Ihnen recht gut, meiner noch zu spotten.

Er gieng mit unruhiger Miene, in einer großen Bewegung, hastig im Zimmer auf und ab, und warf nur je zuweilen einen Blick auf mich.

Erstaunen über diese Anrede, diese Behandlung, ließ mich kaum Worte finden, und das mochte ihn in seiner Ueberzeugung, daß ich schuldig sey, noch mehr bestärken.

Mit einem bittern Lächeln trat er vor mich hin.

Nicht wahr, sagte er mit einem Tone, der mich ganz irre machte, nicht wahr, Sie wollten mich nur von dem Mädchen entfernen,

um dann Ihren Plan besser durchsetzen zu können? Nicht wahr, das wollten Sie? Nun so reden Sie doch, oder schlägt das Gewissen?

Er faßte mich bei diesen Worten etwas unsanft an der Brust. Das gab mir meine Besinnung wieder.

Mein Herr, sagte ich, Ihre Anrede hat mich zwar in Erstaunen gesetzt, aber nicht erschreckt. Sie müssen sich warlich irren.

O! ich irre mich gewiß nicht! sagte er mit einer lauten Lache. Ich kenne Sie zu gut.

Mein Herr, ich sage Ihnen frey und unverholen, wie ein Mann, daß es ungerecht ist, mich verdammen zu wollen, ehe Sie wissen, ob ich schuldig bin, und daß es lächerlich ist, mit Beschuldigungen auf mich loszufahren, ehe ich noch selbst weiß, was ich Ihnen gethan haben soll.

Er sah mich mit großen Augen an, und schüttelte bedenklich lächelnd den Kopf. Der entschloßne Ton, in dem ich das zu ihm sagte,

mochte ihm doch in Etwas seine Besinnung wieder geben.

Ich habe Ihnen ja in meinem Briefe schon geschrieben, daß ich von allen den Beschuldigungen, die sie überdieß noch so undeutlich ausdrückten, nichts verstanden habe.

Waller setzte sich ruhig nieder, und sah mich starr mit einem forschenden Blicke an.

Wäre das möglich, murmelte er vor sich hin, was Sie da sagen?

Es war eine Pause, in der wir uns lange starr ansahen.

Haben Sie nie Absichten auf Amalien gehabt? fragte er mich mit bebendem Tone der Stimme.

Jetzt erst wußte ich, was er wollte. Lächelnd gieng ich auf ihn zu.

Ist das Ihre einzige Sorge, sagte ich ruhig und gelassen zu ihm, so seyn Sie ruhig. Wenn es weiter nichts ist.

Weiter nichts? fragte er mit dem vorigen, wilden Tone. Weiter nichts? Ich

mag nichts mehr hören, jetzt weiß ich mein Elend. Sagen Sie mir, ist das Mädchen unschuldig oder nicht? — Nicht wahr, der Vater hat es an Sie verkuppelt, weil Sie Rath sind, und bessere Aussichten haben, als ich? Nicht wahr, so ist es?

Jetzt erst erhielt ich einiges Licht. —

Danken Sie es der Achtung und Liebe, die ich seit dem Augenblick, da ich Sie kennen lernte, für Sie gehabt habe, daß ich nicht auch so hitzig und unbesonnen handelte wie Sie, es wäre vielleicht für uns beide nicht gut.

Sie hören mich ja nicht einen Augenblick ruhig an, — fahren mit Scheltworten über mich her, noch ehe Sie wissen, ob ich schuldig bin. So viel, mein Herr, sagte ich lächelnd und mit dem sanftesten Tone, so viel sollten Sie als Jurist doch wissen, daß man niemand verdammen muß, ehe man weiß in welchem Grade er schuldig ist. Das ist Gerechtigkeit, die man auch dem größten Verbrecher schuldig ist.

Verzeihen Sie mir, mein Herr, sagte Waller nach einer Pause, während welcher er mit einem Entschlusse zu kämpfen, und eine gewaltsame Empfindung unterdrücken zu wollen schien, vergeben Sie meine Uebereilung. Ach! Sie wissen nicht, wie gränzenlos ich das Mädchen liebte.

Ich. Das glaub ich Ihnen wohl! Berechtigte Sie das aber zu einer Ungerechtigkeit gegen mich?

Waller. Sehn Sie, der Schein war freilich wider Sie. Das werden Sie selbst sehen.

Ich. Aber mein Gott! so erklären Sie sich doch deutlicher. Bei Gott! ich verstehe Sie nur halb, und muß das meiste nur errathen.

Waller. Lesen Sie hier diesen Brief von Amalien, und dies Billet von dem alten Honeck, das wird Ihnen alles deutlicher erklären, als ich es Ihnen erzählen könnte.

Er gab mir beides, und wie sehr staunte ich, als ich folgendes las.

Amalie an Waller.

Mein Vater, Gott weiß, welche Absichten ihn dazu bestimmt haben, hat mir anbefohlen, deinen Umgang zu meiden, und Dir bis auf eine gewisse Zeit völlig zu entsagen. Gott! wie schmerzt mich das, — und doch kann ich es nicht ändern. Du kennst seine unerbittliche Strenge, trage es geduldig, mein guter Karl. Ich schreibe Dir diese Zeilen mit einem gebrochenen Herzen. Lebe wohl! Gott gebe mir Kraft und Muth!

Das schrieb Amalie, aber nun lese man den Brief ihres Vaters, und schaudere vor seiner Niederträchtigkeit.

Mein Herr!

Ich erlaubte Ihnen bis jetzt den Umgang mit meiner Tochter, weil ich glaubte, daß Sie sich eifriger um ein Amt bemühen würden.

Ich sehe aber daß das nicht geschieht. Verdenken Sie es mir daher nicht, wenn ich Sie ernstlich bitte, allen Umgang mit meiner Tochter vor der Hand abzubrechen. Ich will ganz offen mit Ihnen reden. Der Rath Faustin scheint meiner Tochter nicht ganz ungeneigt zu seyn, das habe ich lange weg. Er ist der Liebling unsers Fürsten, und dürfte mit der Zeit noch seine rechte Hand werden. Man weiß nicht, was aus ihm wird, drum seyn Sie vorsichtig. Er selbst hat mir neulich nicht undeutlich merken lassen, daß er für Sie sorgen würde, wenn Sie sich über gewisse Vorurtheile hinaussetzen könnten. — Lassen Sie ihm also das Späßchen mit Amalien, und seyn Sie kein Narre; er kann Ihr Glück machen. Man muß heut zu Tage, wo es so schwer ist sein Unterkommen zu finden, alles benutzen. Nehmen Sie meinen wohlgemeinten Rath an, so wird es Ihnen für die Zukunft nützlich seyn.

Ich erstarrte, warf bald einen Blick auf Waller, bald einen auf den Brief, den ich noch immer in meiner Hand hielt.

Sehn Sie, mein Herr, hub Waller nach einer langen Pause, mit ungewissem, furchtsamen Tone der Stimme an, ob ich nicht Ursache hatte, Sie für einen —

Er sprach das Wort nicht aus. —

Sagen Sie es nur gerade heraus — Sie hielten mich für einen Schurken.

Waller sah mich an, und sein Blick sagte mir, daß ich seine Gedanken errathen hatte.

Sehn Sie, junger Mann, fuhr ich fort, daß Sie Ihre Hitze zu einer Ungerechtigkeit verleitete. — Ich will mich gleich in Ihren Augen rechtfertigen.

Kommen Sie mit mir!

Wohin? fragte Waller.

Zu Honeck.

Ich thue das ungern.

Aber es muß seyn. Ich will mich in Ihren Augen rechtfertigen.

Haben Sie keinen andern Weg, dies zu thun?

Nein! es ist der sicherste. Ich bin Ihnen und mir Genugthuung schuldig.

Waller folgte mir, aber wie es schien, wider Willen. Honeck war zu Hause; er erschrack doch ein wenig, wie er mich in Wallers Gesellschaft erblickte, und stotterte eine Bewillkommung hervor, die unzusammenhängend war, und ihn deutlich genug verrieth. Er wollte viel Umstände machen.

Das Geschäfft, das wir mit Ihnen abzumachen haben, wird kurz seyn, sagte ich mit einem kalten und festen Tone zu ihm.

Was hab ich Ihnen denn versprochen, mein Herr, sagte ich, wenn mir dieser junge Mann gefällig genug wäre, mir seine Geliebte auf einige Zeit abzutreten?

Was? fragte er mit einem Armensünder-Gesichte.

Ich wiederholte ihm meine Frage noch einmal.

Nichts? sagte er stotternd. —

Nun Herr, und Sie scheuen sich nicht, ihr eignes Kind verkuppeln zu wollen?

Es war alles nur ein kleiner Mißverstand, sagte er noch immer in einer peinigenden Verlegenheit. Sehn Sie, Sie wissen ja, wie junge Leute sind, ich wollte verhüten, daß die beiden Leutchen, Herr Waller, da — und meine Tochter nicht zu genau mit einander bekannt würden.

Elender Sünder, und noch elenderer Lügner! sagte ich mit einem Blick der tiefsten Verachtung, und verließ das Zimmer.

Siebentes Kapitel.

Betrachtungen.

Ein Vater kann seine eigene Tochter verkuppeln? rief ich aus, und ballte die Faust. O Menschen, was seyd ihr geworden!

Waller gieng schweigend neben mir her. — Sie liebten Amalien? fragte ich ihn.

Mehr wie mein Leben.

Aber warum waren Sie schwach genug da nachzugeben, als der Vater des Mädchens etwas von Ihnen verlangte, wogegen sich ihre ganze Liebe auflehnen mußte?

Sie können Recht haben, erwiederte er. Aber wenn Sie nur in meiner Lage gewesen wären.

Wie so?

Ist man mit einem Mädchen bekannt, — und hat die Unvorsichtigkeit begangen, ihr etwas von Liebe zu sagen, so quält sie einen nun unaufhörlich mit der Ehe. Man kann nicht geschwind genug zu einer Versorgung kommen.

Das entschuldigt Sie aber doch wohl nicht.

Ueberdieß sind hier die Versorgungen nicht sogleich da, wenn man eine sucht.

Ja wohl! seufzte ich.

Ich schied von dem jungen Manne, nachdem ich ihm noch einige gute Lehren mit auf den Weg gab, die er wohl nur mit halben Ohren hörte. Auf meiner Stube stellte ich Betrachtungen über die Bosheit, die Verdorbenheit der Menschen an. Ach! ich sollte noch manche schmerzliche Erfahrung machen, deren Andenken sich blutig in mein Herz drückte.

Meine Besuche bei dem Fräulein von F., hatten ununterbrochen ihren Fortgang.

Eines Tags eilte ich in der Abenddämmerung zu ihr; — ihr Mädchen sagte mir, ihre Gebieterin sey im Garten, und erwarte mich daselbst.

Ich fand das Fräulein von F . . in einem Gartenhäuschen.

Die Hitze hat mich hieher getrieben, sagte sie, wie ich hinein trat. Sie saß auf einem Sopha, in einem leichten, verführerischen Halbanzuge, der ihre schöne Form nur leicht verhüllte, und dem lüsternen Auge manche Schönheiten fast ganz darstellte.

Setzen Sie sich zu mir.

Ich that es. — Aber in dem nämlichen Augenblick, wo ich diesem verführerischen Geschöpfe so nahe war, fiel mir die bewußte Laube ein, und ich hielt meinen Sinnen insgeheim eine recht scharfe Warnungspredigt. — Fräulein von F . . hatte in einem Buche gelesen, und verbarg es sorgfältig, wie ich hereintrat. Stumm saß sie eine Zeitlang neben mir. Ich fieng bald das, bald jenes Gespräch an; — sie sprach kein Wort, sah mich nur je zuweilen mit einem Blicke an,

in dem das ganze künstliche Feuerwerk ihrer Augen brannte.

Sie scheinen heute nicht gut disponirt zu seyn? fragte ich endlich.

Keine Antwort erfolgte. Sie sah starr vor sich hin, und ein leiser Seufzer hob ihren Busen.

Was sagten Sie? fragte sie endlich nach einer langen Pause, leicht und wie von einer Zerstreuung sich sammelnd.

Ein schwerer Kummer scheint in diesem Herzen zu wohnen, sagte ich.

Wer hat Ihnen das gesagt? fragte sie rasch, und schlug ihre schönen Blicke auf ein gegenüber hängendes Bild, das Amor und Psyche vorstellte. Mein Auge folgte unwillkührlich der Bewegung, die das ihrige machte. Sie merkte es, stand auf, gieng an den Flügel, präludirte zu einem Adagio, stand dann in einer heftigen Bewegung wieder auf, gieng einigemal auf und ab, warf dann einen Blick voll erheuchelter Sanftmuth auf mich. — Ihre Schritte wurden immer unruhiger, und ihre Bewegungen immer ängstlicher. Wenn

ihr Gespräch mit dem Kammerherrn nicht noch immer so frisch in meinem Gedächtnisse gewesen wäre, ich glaube, daß mich diese einstudirte, und bis zur Täuschung natürlich gespielte Rolle doch endlich irre geführt hätte. Es gab sogar in diesen Augenblicken Momente, wo ich mir einbildete, daß ich falsch gehört haben — daß mich meine Augen getäuscht haben könnten. —

In diesem Augenblicke erwachte der Gedanke in mir, die Betrügerin mit gleicher Münze zu bezahlen. Maske für Maske! sagte ich zu mir selbst, und war entschlossen, diesen Gedanken, der mir wie ein Blitz durch meine Seele fuhr, zu befolgen.

Das Fräulein von F . . warf sich in einer traurigen Stellung auf das Sopha.

Ach Gott! seufzte Sie, und fuhr nachlässig mit der Hand über die Stirne, als wolle sie die Wolken, die sich da sammelten, verscheuchen.

Die Lage, in der ich jetzt war, wurde mir nach gerade doch etwas peinlich.

Es herrschte eine große Stille zwischen uns beiden, daß ich die leisen Seufzer des Mädchens, das darauf sann, sich in eine tragische Stimmung hineinzustudiren, hören konnte.

Ich bin heute sehr übel gelaunt, sagte endlich das Fräulein, und bemühete sich eine lächelnde, zufriedene Miene anzunehmen, die ihr aber, eine so gute Schauspielerin sie war, wie man aus dieser Probe schon sehen kann, doch nicht zu Gebote stand.

Sie müssen mir, fuhr sie in einem hingeworfenen Tone fort, schon verzeihen, wenn ich Sie heute nicht unterhalten kann. — Eine Verbeugung von meiner Seite.

Ich bin so übel gestimmt! — ihr Kopf sank bei diesen Worten schwermüthig in ihre kleine Hand, — ich weiß selbst nicht, wie ich je zuweilen bin!

Man ist nicht allemal gleich gestimmt, sagte ich ziemlich albern, denn ich war in nicht geringer Verlegenheit durch das Benehmen des Fräuleins.

Machen wir einen Gang durch den Garten, sagte sie, stand auf, und eh ich wußte wie das zugieng, ruhte ihr Arm in dem meinigen. Schweigend giengen wir eine lange Zeit neben einander her, — es war immer dunkler geworden. Eh ich mir Rechenschaft geben konnte, wie es geschehen sey, saß ich in einer Laube neben der Sirene; ihre Hand ruhte vertraulich in der meinen. Eine gefährliche Dunkelheit, die nur matt durch einzelne Strahlen des Mondes erhellet wurde, umgab uns. Julie drückte meine Hand, und führte sie endlich in der Hitze des Gesprächs an ihren nur leicht verhüllten Busen. Sie ließ keine Künste unversucht, welche die Sinnlichkeit erregen, die Phantasie erhitzen, und den Verstand irre führen konnten. Noch jetzt begreife ich nicht, wie ich Standhaftigkeit genug hatte, so lange gegen ihre vereinten Künste auszuhalten. Julie schien endlich selbst zu merken, daß mir auf die Art nicht beizukommen sey, und — ich las eine verbißne Wuth in ihrem Gesichte. Sie änderte auf einmal den Ton, und suchte mich durch Mitleid zu bestechen.

Jetzt ärgerte ich mich über mich selbst, daß ich mir die Gelegenheit, Julien mit

gleicher Münze zu bezahlen, hatte entwischen lassen; aber ich hatte mich umsonst geärgert, denn Julien schien daran gelegen, die Intrigue, die sie mir spielen wollte, sobald als möglich zum Ende zu führen.

Faustin! rief sie im theatralischen Tone, ich liebe —

Ich sah sie mit großen Augen an.

Ach! Faustin! fuhr Julie in dem angenommenen Tone fort, und sah mir mit einem schmachtenden Blick ins Auge, ach! vielleicht lieb ich unglücklich. — Sie versank in ein schwermüthiges Hinbrüten, schüttelte dann bedenklich den Kopf. Sagen Sie mir es immer, sagte sie mit einem furchtsamen bebenden Tone, daß ich unglücklich bin.

Ich glaubte nun, daß die Katastrophe dahin sey, wohin sie beide Helden des Stücks haben wollten.

Sie sind glücklich, sind geliebt, sprach ich zu ihr, wenn ich Ihnen das sagen kann, wenn Sie das beruhigt.

Mit einem schüchtern fragenden Blicke sah Julie zu mir auf, und ich mußte alle meine Fassung zusammen nehmen, um die Rolle, die ich spielen mußte, nicht zu vergessen.

Heuchlerin, schändliche Betrügerin, Auswurf und Schande deines Geschlechts! das waren die Worte, die mir durch den Kopf fuhren, und auf der Zunge schwebten; aber ich schluckte sie gewaltsam hinunter, nahm meinen Verstand gefangen, und legte meinem Munde ein Papagenoschloß an, daß er bloß hm! hm! machen konnte.

Das Fräulein schlang nun ihren Arm um mich, drückte mich an ihren halb offenen Busen; — doch halt! — Sie nehmen es mir nicht übel meine Leser und Leserinnen; ich breche in dieser sentimentalisch üppigen, und üppig sentimentalischen Scene ab, weil ich die abgestumpften Nerven unserer verlebten Jünglinge und Mädchen nicht kützeln will. Ich könnte das, was die Herren von Grosse und andere beliebte Schriftsteller durch ihre

üppigen Gemälde noch an Kraft übrig gelassen haben, vollends hinwegkützeln, und da sey Gott für! *)

Achtes

---

*) Es erregt eine wehmüthige Empfindung, wenn man bemerkt, und das kann man sehr oft bemerken, daß einige deutsche Schriftsteller geflissentlich bemüht sind, die Gemälde der Liebe in ihren Romanen — mit den üppigsten Farben zu schildern. Was wollen die Herren dadurch bewirken? Interesse und Theilnahme? Das ist, mit ihrer Erlaubniß, ein schändliches Mittel — und von ihren Talenten legt es nur ein höchst zweideutiges Zeugniß ab, und beweist höchstens, daß sie die Venus vulgivaga mehr kennen, als die himmlische. — Darum bist du so groß, edler Lafontaine, und unsere Mütter können dich ohne Sorgen in den Händen ihrer Töchter sehen.

Achtes Kapitel.

Die Minen springen.

Um Mitternacht schlich ich nach Hause, und wischte mir mit einem behaglichen Schmunzeln das Maul.

War es so nicht besser, sagte ich zu mir selbst, als wenn du in der ersten Hitze Julien entdeckt hättest, daß du um ihren feinen Plan wüßtest, und ihn durchschautest. Nein! nein! sagte ich, so ist es besser, und machte im Stillen meinem Verstande eine Lobeserhebung. Ich stellte Vergleichungen zwischen mir und Julien an, und sie fielen, wie man leicht denken kann, zu meinem Vortheile aus. Julie hatte mich im Bunde mit ihren saubern Helfershelfern überlisten wollen, — und war ich es nicht, der sie nun überlistet hatte?

Acht Tage nach dieser glücklichen und unglücklichen Nacht war ich allein beim

Fürsten. Juliens Plan wurde schon sichtbarer; — der Fürst sprach ganz unverhohlen mit mir davon, daß er es gern sehen würde, wenn ich mich für immer an seinem Hofe fixiren wollte. — Und dazu wäre eine Mariage wohl das beste, setzte er lächelnd hinzu. Es giebt ja hier am Hofe Fräuleins genug, die Ihre Hand mit Freuden annehmen würden.

Ew. Durchlaucht erlauben, daß ich daran zweifle, sagte ich.

Es wird sich schon finden, sagte er lächelnd. Da ist zum Beispiel das schöne Fräulein von F..; sie scheint Ihnen nicht abgeneigt; der ganze Hof weiß es ja, wie man mir gesagt hat.

Es war richtig! sie ließen ihre angelegten Minen nun springen. Julie wurde von Tag zu Tage verliebter in den gutmüthigen Narren, der einfältig genug war, ihren Liebesversicherungen zu glauben, und sogar willens war, ihre Schande unter dem Mantel der Ehe verbergen zu wollen. Man lachte auf beiden Seiten, — aber wer hatte mehr Stoff zum Lachen?

Wenig Wochen nach diesem Vorfalle erhielt ich, nebst einem Handbillet, das Adelsdiplom; das war mir ein Zeichen, daß diejenigen, die gegen mich verbündet waren, nunmehro bald mit ihrem Plane hervorrücken würden. Meine zärtliche Donna Julie wurde von Tage zu Tage girrender, so unplatonisch sie am ersten Tage des Geständnisses der Liebe gegen mich gewesen war. Eines Tages wollte ich sie besuchen, — und fand nur ihre Mutter, die denn nach einer Einleitung, die sie Ehren halber machen mußte, sogleich mit dem Gedanken herausrückte; daß sie nichts einzuwenden hätte, wenn Fräulein Julie, die mich, wie sie mit den theuersten Versicherungen bezeugte, innig liebe, Räthin von Faustin würde. Zwar, setzte sie hinzu, ist ihr Adel freilich etwas neu, — vielleicht zu neu, doch man denkt ja in unsern Zeiten über diesen Punkt nicht mehr so strenge, und ich hoffe, wenigstens habe ich das gute Zutrauen zu Ihnen, daß Sie durch Ihr Betragen, und vorzüglich durch Nachgiebigkeit beweisen werden, daß Sie das Opfer zu schätzen wissen, das Ihnen Julie bringt. Sie hat ansehnlichere Partien ausgeschlagen; — aber wie

nun unsere heutigen Mädchen sind, wo nun einmal die Liebe hinfällt! —

Zehnmal war ich willens, der alten, adelstolzen Dame ins Gesicht zu lachen, und ihr zu sagen, daß ich noch nicht recht einsehen könne, ob es denn ein sehr großes Glück für mich sey, wenn ich ein NB. armes Fräulein, das überdies noch nicht einmal unter die keuschen gehörte, zur Frau bekäme? Aber ich schwieg, und dachte bei mir: haltet mich immer für einen Narren, ihr lacht zuerst — und ich zuletzt.

Die Sachen waren also schon so gut als richtig — d. h. ich war überall der erklärte Glückliche, der die Hand der schönen Julie von F . . erhalten würde, die Hand eines Mädchens, um das mancher, der sie nicht so gut kannte als ich, unruhige Nächte und trübe Augen hatte, das manchen zum Narren, und — wenn es das nur gewesen wäre, der Schaden wäre noch zu heilen gewesen, — manchen sogar zum Narren in gebundner Rede machte.

Es war — für einen kalten Zuschauer, wie ich war — (denn daß ich der war, kann ich denn schon versichern, da ich meine Maasregeln genommen hatte) ein poßirliches Schauspiel zu sehen, wie man sich geberdete. Die Verständigern, hier heißt das diejenigen, die das schöne Fräulein von F . . kannten, und es wußten, daß sie nicht unter die Unerbittlichen gehörte, waren ernst, — und fast gleichgültig, denn sie waren ihrer Sachen ja nun auf beiden Seiten gewiß. Die jungen Herrn, die noch auf Amors Wildbahn herumjagen, und es sogern sehen, wenn ein schönes Mädchen einem häßlichen Mann, oder einem, der unter ihrem Stande ist, zu Theil wird, spitzten sich schon auf eine recht erbauliche Liebelei mit der schönen Räthin von Faustin, der sie die pöbelhafte Denkungsart nicht zutraueten, daß es ihr etwa in den Kopf kommen würde, ihrem Manne treu zu seyn. Die Hauptakteure dieser Farçe waren ganz still, weil sie sahen, daß sich das Stück der gewünschten und beabsichtigten Entwickelung näherte; aber Einer, auf dessen Unkosten man eigentlich spielte, war nicht gesonnen, die Entwickelung abzuwarten, sondern vielmehr gemeint, nach dem Beispiele der beliebtesten deutschen Schau-

spieldichter, den Knoten zu zerhauen; ja die geheime Geschichte seiner Seele, die vor uns so offen da liegt, wie eine Landkarte, sagt sogar, daß er den boshaften Vorsatz gehabt habe, die Mitspielenden auszuzischen. Es thut uns leid, daß wir das von ihm sagen müssen, und dadurch ein nachtheiliges Licht auf seinen Karakter werfen; aber mein Gott, wir sind ja alle Menschen, — und die Art, wie man mit ihm umspringen wollte, war doch auch nicht eben zu christlich.

Es ist doch warlich Strafe genug, wenn man nach und nach zum Hahnrei wird, — aber was ist es denn, wenn man noch vor der Hochzeit in diesen starken Orden aufgenommen werden soll?

Neuntes Kapitel.

Ist vielleicht eine Goldgrube für unsere Theaterdichter.

Der Tag, an dem Fräulein von F.. durch Priesters Hand das Privilegium bekommen sollte, mir, ihrem unterthänigen Sklaven, Hörner aufzusetzen, nahete mit starken Schritten heran. Die Sonne beschien ihn — wie einige Gelegenheitsritter vom Parnasse sangen — nicht etwa mit ihren schönsten Strahlen, sondern es war ein neblichter Tag, und fast kam ich auf den Gedanken, daß die Gottheit diesen Tag der offenbarsten Bosheit verhüllen wollte. Schon warteten die erbetenen Zeugen, schon stand im schönsten Schmucke meine ängstlich zagende, holdverschämte Braut! — nein! das Weib, das mich schon betrogen hatte, und noch ferner betrügen wollte; — der Held dieses Schauspiels fehlte nur noch, und der war ich, mit Erlaubniß gesprochen. Aber der Held hatte die boshafte Absicht,

diesen Tag der Freude in einen Tag des Schreckens umzuwandeln. Ich saß ganz wohlgemuthet, und noch unangekleidet an meinem Schreibepulte, und schrieb die Entwickelung dieses Lustspiels, das nun durch die Katastrophe ein lächerlich-weinerliches Schauspiel wurde. Wohlmeinend wollte ich unsern Theaterdichtern rathen, die Entwickelung zu benutzen, — da — die Herren werden mir das schon zu sagen erlauben — da ihre Entwickelungen nach gerade sehr verbraucht sind.

Ich saß, wie schon gesagt, an meinem Schreibepulte, und es wird dem Leser noch erinnerlich seyn, womit ich mich da beschäftigte. Jetzt war ich fertig, siegelte die Briefe und schickte sie an die Behörden ab, dann warf ich mich, so eilend als möglich, in die Kleider, — (meine Habseligkeiten waren schon zusammengepackt, und ich trug sie recht bequem in einer Brieftasche, denn sie bestanden in einigen Wechseln — und Briefen; (mein Adelsdiplom war nicht darunter, wohin es kam, wird man bald erfahren, wenn man sich nur noch einige Augenblicke gedulden will)

schlüpfte zur Hinterthüre des Gartens hinaus, und war in wenig Minuten vor dem Thore, warf mich in einen Postwagen, der da auf mich wartete, — und der Wagen jagte davon. — Noch eh sich die mitspielenden Personen dieses lustigen Trauerspiels von ihrem Schreck erholt hatten, war ich schon über die Gränze, saß in einer elenden Bauernstube, — kratzte mich hinter den Ohren, und lächelte je zuweilen, wie man zu lächeln pflegt, wenn man einem tückischen, boshaften Streiche, den man uns spielen wollte, ausgewichen ist.

In B . . werden die Menschen nicht so ruhig seyn, sagte ich zu mir selbst, fuhr zufrieden lächelnd mit der rechten Hand über die Stirne, und in dem Augenblicke, durch die einzige Bewegung, die ich machte, wurde mir das Behagliche meiner jetzigen Lage noch fühlbarer. Die schmutzige Stube, in der ich mich befand, wurde mir zum glänzenden Zimmer, und das dicke, rothwangige Bauermädchen, das mich bediente, zur schönen Dame. Das Bild der schönen, aber verdorbenen, lasterhaften Julie, wich immer tiefer in den Hintergrund meiner Seele zurück.

Nun wärst du mit diesem schönen Engel der Finsterniß getraut, sprach ich zu mir selbst. Nun müßtest du ärndten, wo du nicht gesäet hättest, fuhr ich weiter fort. Nein es doch so besser! setzte ich nach einer Pause mit einem frohen Lächeln hinzu. Ich fuhr auf, und umarmte das erwähnte rothwangige Bauermädchen recht herzhaft. Sie that einen lauten Schrei und fuhr zurück.

Ho! Närrchen! sagte ich, bei uns am Hofe sind die Mädchen nicht so spröde!

Das glaub ich selbst, Herr! sagte eine tiefe Baßstimme im entrüsteten Tone. Ich sah mich um, denn ich wollte den Eigner dieser Baßstimme gern kennen lernen, aber im Nu erhielt ich einen so derben Schlag hinter die Ohren, daß mir die Lust vergieng, nähere Bekanntschaft mit dem Eigner der Baßstimme zu machen.

Wo er zu Hause ist, Freund, fuhr die Stimme fort, mag es wohl Sitte seyn, daß man die Mädchen anderer ehrlichen Leute beim Kopfe nimmt und abherzt. Hier bei uns behält jeder seine Braut.

Braut sagte ich! faßte mir ein Herz, trat der Baßstimme einige Schritte näher, die, wie ich jetzt sah, einem langen, baumstarken, jungen Kerl gehörte. Lieber Freund, fuhr ich im gutmüthigsten Tone fort, laß er sich nicht irre führen. Die Weiber sind Betrügerinnen! Wenn ihm sein Glück, die Ruhe seines Lebens —

Was Glück, was Ruhe des Lebens, sagte der baumstarke Kerl mit der tiefen Baßstimme. Eben weil mir das Glück meines Lebens lieb ist, will ich das Mädchen heirathen. Kurz, ich gerieth mit dem Manne in einen so heftigen Wortwechsel, in den sich bald nachher auch der Vater und die Mutter des Mädchens, das ich beschimpft hatte, mischten, und den man damit endete, daß man mich zur Thüre hinaus warf.

Märtirer der Wahrheit! sagte ich laut zu mir selbst, wie ich zur Thüre hinaus flog, um mich zu trösten, und wanderte getrost fort.

Der Glaube dieses Menschen an weibliche Tugend muß groß seyn, sagte ich zu mir selbst, und gieng gelassen meinen Weg

fort. Es war Nacht — der Weg war mir unbekannt, aber ich gieng getrost und ruhig fort. Der Mann nimmt es übel, daß du ihn warnen, ihn glücklich machen willst, sagte ich in meinem Selbstgespräche, das, wenn mir mein Gedächtniß nicht so ungetreu wäre, hier ganz stehen könnte, und den schönen Monologen in unsern neuesten Schau- und Trauerspielen billig an die Seite gesetzt werden könnte.

Was das doch für Menschen sind! fuhr ich in meinem Feuereifer, der mir diesmal so übel bekommen war, fort. Aber wer nicht hören will, mag fühlen. Die Stirne wird dem ehrlichen Manne auch je zuweilen noch jucken.

Aber mein Gott! wie vergeßlich man nicht ist! Eben fällt es mir ein, daß ich dem Leser noch die Entwickelung des Lustspiels schuldig bin, in dessen letztem Akte die Mitspielenden von einem stummen Erstaunen ergriffen werden.

Es soll sogleich alles folgen. Ich liebe die Mode des Unterbrechens, die unsere

Journalisten aufgebracht haben, damit der Leser die Absurditäten im ersten Stücke unterdessen vergessen, und Geduld habe sich mit neuen belästigen zu lassen. Doch alles ohne Anwendung auf mich.

Zehntes Kapitel.

Fängt mit Briefen an, und endigt — mit: man wird es schon erfahren.

Sie müssen mir verzeihen, mein gnädiges Fräulein, daß ich heute an einem, für mich und Sie so wichtigen Tage so plötzlich vor Ihren Augen verschwinde, wie ein bezaubertes Schloß. Ich bin auch einige Zeit von Ihren Reizen bezaubert gewesen; aber warlich nur zum Spaße, ich konnte Ihnen ja den Gefallen thun. Ich war so glücklich Ihr Gespräch im B . . schen Garten mit dem Kammerherrn zu behorchen, und weiß den feinen Plan, den Sie entworfen hatten. Ich

sollte Ihr Mann werden, und unter diesem Ehrentitel wollten Sie Ihre Ausschweifungen verstecken. Sie müssen mir es verzeihen, daß ich bürgerlich genug denke, — und mir eine Frau wünsche, die auch bürgerlich genug denkt, Ausschweifungen für entehrend zu halten. Die süßen Stunden, die ich bei Ihnen genoß, entschädigen mich dafür, daß Sie einige Zeit in dem Wahne standen, als könnten Sie mich betrügen. Aergern Sie sich nicht, mein schönes Fräulein, — es könnte Ihren Teint verderben. Thun Sie das ja nicht! hören Sie! ich bitte Sie darum. Das Kindbette wird Ihnen doch nicht alle Ihre Reize rauben. Ich wünsche es nicht, obgleich dann Ihr Körper und Ihre Seele einander ähnlicher würden. Leben Sie glücklich! so glücklich als Sie können! u. s. w.

Den Kammerherrn, der Juliens Helfershelfer gewesen war, fertigte ich noch kürzer ab.

An den Kammerherrn von Tischbein.

Wer zuletzt lacht, lacht am besten! Sehn Sie, daß ein Mann, der in Ihren Augen einfältig genug schien, in Ihr Netz zu gehen; den Kopf recht gut aus der Schlinge gezogen hat. Sie wollten mich auszischen, — und ich zische Sie nun aus. Suchen Sie der schönen Julie von F . . bald wieder einen Mann, aber halten Sie ihn, wenn Sie ihn gefunden, auch fester, als den Ersten, und lassen Sie es sich zur Warnung für die Zukunft dienen, daß man Heimlichkeiten in keiner Laube abhandeln darf. Der Mond ist ein Schäcker, und gewisse Leute stehen mit ihm im Bunde u. s. w.

Dem Fürsten meldete ich, daß ich durch Umstände genöthigt sey, eine Reise zu machen, die mich wohl auf lange Zeit von seinem Hofe entfernen dürfte. Ich dankte ihm für seine Gnade, und erwähnte die wahre Ursache, die mich von B . . entfernte, zugleich so ausführlich, als sie die Leser schon wissen.

Und so war denn dieser Handel abgethan. Ich war nun ein Exbräutigam und ein Exrath, ein ci-devant noble, schüttelte den Hofstaub ab, und die Hofluft trällerte ich durch ein lustiges Liedchen hinweg. Also war die Atmosphäre um und neben mir und mein innerlicher Mensch dazu auf einmal so recht Knall und Fall wieder rein.

Sic transit gloria mundi; zu deutsch:

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten, d. i. ich bin nun nicht mehr Rath, nicht mehr noble, und nicht mehr Bräutigam, sondern ein schlichtes peregrinirendes Genie, und treibe mich nun wieder bald da bald dort herum.

Wo nun zu? fragte ich mich selbst, und im Augenblick fiel mir auch sogleich ein, daß ich eine der ersten Städte Deutschlands noch nicht gesehen hatte. Marsch! immer weiter, sprach ich zu mir selbst, und gebot meinen Spatzierstöckchen, daß sie frisch auftreten sollten. Der Hunger — und noch mehr die drückende Hitze nöthigten mich eines Tages

früher in einen Gasthof in einer kleinen Stadt, durch die ich eben gieng, einzukehren. Ein ältlicher Mann saß an einem Tische, eben beschäfftigt, den thierischen Theil seines Ichs abzuwarten, d. h. zu essen. Ich setzte mich in einen Winkel der Stube, um ganz ungestört meinen Grillen nachzuhängen.

Der ältliche Herr sah mich immer von der Seite an. Endlich that er seinen Mund auf: wohin, mein Herr? fragte er.

Ich sagte es ihm.

So können wir die Reise mit einander machen. Kommen Sie her, — essen Sie mit mir. Ich that es — und nach Tische fuhren wir mit einander fort. Mein Reisegefährte fragte mir unterwegs auf die feinste Art ab, wer ich sey, welche Geschäffte mich in die berühmte Stadt führten. Ich fand kein Bedenken, ihm so viel von meiner Geschichte mitzutheilen, als er wissen konnte.

Ich weiß nicht, bei welcher Veranlassung es mir einmal einfiel, meinen Begleiter nach seinen Beschäfftigungen zu fragen.

„Ich bin eigentlich nichts, entgegnete er mir sehr lakonisch, und doch bin ich, — wie man es nun nimmt, ein wichtiger Mann. Sehn Sie, — ich kann es eigentlich nun nicht sagen, welches Geschäfft ich treibe. Die Pfaffen verschreien mich als einen den Sitten und der Gottesfurcht verderblichen Mann, dem für seine Sünden einst die ewige Verdammniß zu Theil werden würde, und doch sind die Geistlichen im Stillen meine besten Freunde und Kunden. Der Politiker weiß nicht, ob er mein Gewerbe erlauben solle oder nicht, und doch sind alle im Stillen meine Freunde.

Ich wußte nicht, was ich aus dem Manne machen sollte. Er erklärte sich mir endlich deutlicher, — und ich erfuhr nun zu meinem großen Schrecken, daß er mit einer gewissen Klasse von Mädchen, die man nur ungern bei ihrem rechten Namen nennt, ein Gewerbe trieb.

An der Bewegung, die ich machte, wie er mir das so ganz kalt und gleichgültig erzählte, mußte er bemerkt haben, daß ich darüber erschrack, — und sich eine Regung des

Abscheues nur zu sichtbar in meinen Mienen blicken ließ.

Lernen Sie nur erst den Ort, wo ich lebe, näher kennen, und ich weiß gewiß, Ihr Erschrecken und Abscheu verliert sich nach und nach. —

Er sprach noch mancherlei, und mein gesunder Verstand sagte mir, daß er in einigen Punkten doch Recht haben könne. Ich machte ihm noch einige Einwürfe, die er mir aber so geschickt zu lösen wußte, daß ich schweigen mußte.

Kommen Sie nur erst mit mir — sagte er lachend, Sie werden die Sittenverderbniß noch näher kennen lernen. Herr! Sie werden sagen, daß ein Haus, wie das meinige, manchen Familien an Verdorbenheit weit hinten nach steht. Sehn Sie sich nur erst einige Zeit um, und dann wollen wir weiter mit einander sprechen. Herr! ich bin kein gemeiner Mann, das müssen Sie wissen. Mein Gewerbe muß seyn, und wenn man es ehrlich treibt, bleibt man auch bei Ehren. Mancher Staatsmann hält es nicht unter

seiner Würde, mich auch je zuweilen zu besuchen.

Alles, was mir der Mann sagte war mir so neu als unbegreiflich; aber ich sollte noch mehr erfahren, das mir anfangs eben so unbegreiflich war, und je näher ich mit den Verhältnissen bekannt wurde, doch nicht mehr so ganz unbegreiflich blieb. Mein Reisegefährte brachte mich in ein Privathaus, das, wie er mir versicherte, und ich nachher auch bestätigt fand, nicht im übeln Rufe stand. Mein Wirth war der Krigsrath Y.. der eine junge schöne Frau hatte — und sich überdieß noch (wie ich bald merkte) ausser dem Hause bei der Art Menschen, zu der mein Reisegefährte gehörte, Vergnügen suchte. Wir wurden bald mit einander bekannt, — er schien Gefallen an mir zu finden, weil ich mit ihm überall herum strich, und er war mir als ein Eingeborner darum fast unentbehrlich, weil mir daran lag, die berühmte Königsstadt recht genau kennen zu lernen.

Wollen wir nicht heute zur Priesterin gehen? fragte er mich eines Tags.

Ich verstand ihn nicht. Er merkte es.

Haben Sie Lust, heute mit ins Konzert zu gehen? fragte er mich.

Ich bejahete es. Seine Frau sah ihn lächelnd von der Seite an, und hob den Zeigefinger drohend in die Höhe.

Charles! sagte sie in einem Tone, dessen Bitterkeit durch das süße, bedeutende Lächeln gemildert wurde, nimm dich in Acht! lieber Charles! sagte sie noch einmal, du weißt, wie es dir vor zwei Monaten gieng.

Sey du nur ruhig mein Kind! sagte er, küßte sie leicht auf die Wangen — laß dir die Zeit nicht zu lang werden. (Mit bedeutendem Lächeln setzte er hinzu) Friedrich kann dir ja wohl vorlesen. Du hast Recht, er liest in der That schön vor.

Wenn ich nichts anders anzufangen weiß, erwiederte sie leicht und hingeworfen, so werde ich ihn rufen lassen.

Das thue, mein Kind.

Nimm den Fremden hübsch in Acht! rief uns Madam noch lachend nach.

Der Kriegsrath faßte mich unter den Arm. Sie sehn, sagte, meine Frau hat viel Laune.

Ja, das seh ich! Aber wovor warnte sie denn Sie? Was ist Ihnen denn vor zwei Monaten begegnet?

Nichts, liebster Freund! Eine wahre Kleinigkeit. Heute vor zwei Monaten war ich auch bei der Oberpriesterin im Konzert. Ich fand unter den dienenden Priesterinnen ein allerliebstes Mädchen, schäckre mit dem Mädchen, und das Mädchen schäckerte mir denn eine kleine Krankheit an den Hals. Ich komme nach Hause, finde meine Gemahlin just bei guter Laune, sie zog mich auf —— ich wollte das nicht leiden, und ihr den Beweis davon geben, und dadurch schäckerte ich ihr denn die Krankheit auch an. Sehn Sie, das ist die ganze Sache.

Das ist die ganze Sache? fragte ich erstaunt.

Weiter ist es nichts? sagte der Kriegsrath ganz gelassen.

Aber mein Gott! entgegnete ich ihm, ist denn das nichts?

Er brach in ein lautes Gelächter aus.

Bei uns sehr wenig! sagte er, faßte mich unter den Arm.

Kommen Sie, wir müssen eilen! leben Sie nur erst noch einige Zeit unter uns.

Wir traten in einen schönen, hellerleuchteten Saal. Ein melodische Musik, die mir schon auf der großen schönen Treppe entgegen tönte, hatte mein Herz schon zum Frohsinn gestimmt, und meine Erwartungen gespannt. Ich hatte eine Versammlung gewöhnlicher Menschen — aus den untersten Klassen erwartet — aber wie sehr staunte ich nicht, als ich die Sache näher untersuchte, und unter manchem Incognitokleide einen Stern oder ein Ordensband versteckt sah. Anfangs zwar glaubte ich, dies sey nur erborgte Größe und Würde, und man habe Ursachen, warum man das thue; aber mein Begleiter versicherte mir das Gegentheil. Es

war also keine Masquerade, sondern alles blanke Natur.

Der Ton, der in dieser Gesellschaft herrschte, gefiel mir nicht übel; nur wunderte ich mich, daß ich, wie ich erwartet, keine Damen der willigen Gattung hier antraf. Ich theilte dem Kriegsrath diese Bemerkung mit.

Er lächelte.

Sehen Sie nur hinauf in die Logen! sagte er zu mir.

Er hatte recht, — denn ich erblickte da eine Menge der schön geputztesten Damen.

Und diese Damen? fragte ich.

Warten auf einen Liebhaber ihrer Reize, erwiederte er lachend.

In wenig Augenblicken hatte er sich aus dem Saale verloren, und ich erblickte ihn in einer der Logen an der Seite eines schönen Mädchens.

Bedenklich schüttelte ich den Kopf. Der Mann, sagte ich, hat eine junge, reitzende

Frau, die noch überdieß Verstand und Geist hat, — und doch sucht er noch in den Armen derjenigen Mädchen, die ihre Liebkosungen verkaufen, Vergnügen.

Ich mochte diese Worte so laut gesprochen haben, daß sie mein Nachbar hören konnte; wenigstens sagte mir das seine Frage.

Wen meinen Sie denn mein Herr? fragte er mich.

Einen meiner Bekannten! sagte ich.

Sie sind wohl ein Fremder?

Warum?

Sie verzeihen mir! Aber Ihre Aeusserung verräth eine Unkunde mit dem hiesigen Tone.

In wie ferne?

Weil man es hier für kein Verbrechen hält, wenn ein Mann, hätte er auch eine leibhaftige Schwester der Liebesgöttin zur Frau, noch auswärts ein kleines Vergnügen sucht.

So? das hab ich nicht gewußt!

Ja, so ist es. Wer Geld genug hat, unterhält sich noch ein Mädchen, — wem das sein Geldbeutel nicht erlaubt, ey nun der muß seine Vergnügungen mit andern theilen.

Das ist aber nicht gut, daß man so denkt und handelt.

Was kümmert uns das! Es gehört zum Tone, — und man würde sich lächerlich machen. —

Lächerlich machen, wenn man seiner Frau treu bliebe, sagte ich schnell einfallend, und laut genug, daß es die Umstehenden hören konnten, die sich denn auch sogleich mit neugierigen Blicken um mich herum drängten.

Ein Weisheitsprediger, meine Herren! sagte der Mann, mit dem ich mich unterhalten hatte.

Ein zweiter Zeno? fragte ein blutjunger Mensch, dem die Schöngeisterei aus den todtenfarbigen Wangen hervorguckte, — und der wohl nach und nach zum Zeno hatte werden müssen.

Es entstand ein allgemeines Gelächter, man persiflirte, man spöttelte, und einige lachten mir, ungezogen genug, gerade ins Gesicht.

Er wird sich schon noch zustutzen lassen, sagten verschiedene Stimmen. Laßt ihn nur einige Wochen noch hier seyn, noch einige Zeit unter uns leben. Es wird schon gehen.

Ich war in einer peinlichen Lage, und wünschte mich hundert Meilen weit weg. Endlich sah ich mir die Gelegenheit ab, nahm Hut und Stock, und entwischte mit der Angst eines Verbrechers.

Ein schallendes Gelächter folgte mir.

Ich war schon auf der Straße, und mir kam es vor, als folgte mir das schallende Gelächter immer noch nach. Ich eilte wie ein Missethäter, der dem Arme der Gerechtigkeit entspringen will, nach Hause.

Eilfes Kapitel.

Eh ich mir selbst Rechenschaft geben konnte, wie das zugegangen war, war ich bei der schönen Frau Kriegeräthin.

Woher denn so zeitig? mein lieber Herr, fragte sie mich mit ihrer hellen schönen Silberstimme. Was treibt Sie denn so zeitig nach Hause?

Der Unmuth! Madam, entgegnete ich ihr kalt und verdrüßlich.

Den haben Sie sich nicht vertreiben können, und Sie waren doch in so schöner Gesellschaft? fragte sie mich mit einem merkbaren Erstaunen, das aber zugleich etwas spöttelnd war.

Wo ist denn der Kriegsrath?

Er wird noch dort seyn.

So! so! sagte sie leicht und hingeworfen. Aber was ist Ihnen denn begegnet?

Ich habe Verdruß gehabt?

Mit wem? und worüber?

Ich erzählte der schönen Kriegsräthin den ganzen Vorfall. Sie hörte mir nur flüchtig zu.

Das hätte ich Ihnen vorher sagen wollen, sagte Sie. Sie kennen, wie es scheint, die hiesigen Sitten noch nicht.

Wie? Madam! sagte ich, Sie vertheidigen eine Sitte, bei der die Weiber verlieren müssen?

Wie, verlieren wir denn dadurch?

Ich dächte doch!

Sehn Sie, wie man sich irren kann. Wir gewinnen sehr viel, denn wir gewinnen dadurch die Freiheit, zu thun, was wir wollen, und die Erlaubniß uns zu entschädigen. Und ist das nichts?

Erstaunen über diese heillosen Grundsätze hielt meine Zunge gefesselt.

Wie, sagte ich endlich, wie kann man über die heiligsten Verträge, die Menschen

nur eingehen können, hier so leichtsinnig denken.

Leichtsinnig? fragte meine schöne Gegnerin, — es ist wohl möglich, daß man ein wenig leichtsinnig denkt: aber — glauben Sie das mir, es ist recht bequem, daß man so denkt?

Nicht möglich!

Und doch möglich! wie ich Ihnen gleich beweisen will. Die meisten Ehen, wie man sie hier unter uns eingeht, sind weiter nichts, als Verträge, die man bestimmt durch gewisse Nebenabsichten schließt; das Mädchen wird mannbar, und verlangt nun einen Mann, der ihr seinen Titel, seinen Rang und Ansehen giebt. Der Mann braucht ein Wesen, das seine Wirthschaft versieht, ihm in Stunden, die er zu Hause zubringen muß, so gut als es geht, die Langeweile vertreibt. — Er erheyrathet Verbindungen oder Vermögen. Liebe? o man erläßt sich gegenseitig diese unbillige Forderung.

Erläßt sich diese unbillige Forderung?

Man

Man erläßt sie sich gegenseitig, wie ich Ihnen sage, und man thut wohl daran.

Man thut wohl daran? Wie? schöne Frau, Sie selbst sollten das glauben, was sie da sagen? Sie lästern ihr eignes Herz.

Ich bitte Sie, mein Herr, mich nicht etwa für eine Närrin zu halten, die ihrem Manne mit einer Siegwartischen Liebe anhängt. Eh ich noch heyrathete, war ich längst von dieser Thorheit zurückgekommen.

Ich hätte mich also wirklich in Ihnen geirrt, das sollte mich schmerzen; Sie haben einen Zug von Gutmüthigkeit, Wohlwollen —

St! St! rief die niedliche Kriegeräthin, und hielt mir den Mund zu. Sie sind ja ein Schmeichler, — und — das sagte sie mit einem reitzenden Lächeln — aus dem Munde eines Philosophen, eines so strengen Sittenrichters wie Sie, ist das Lob in der That zu verführerisch. — Sehn Sie, ich achte Sie, und darum eben rede ich offen mit Ihnen. Eine andere würde Ihnen ins Gesicht lachen. — Sie haben mich und meinen Mann beobachten können; wir lieben

einander nun eben nicht — aber wir vertragen uns doch recht gut. Er hat seine Vergnügungen, sucht sie ausser dem Hause, und denkt so billig, mir zu erlauben, daß ich sie auch suchen darf, wo und bei wem ich will. Er hat seine kleinen Liebschaften — und ich — nun ich bin ein Weib. Ich könnte großthun, und Ihnen sagen, daß unsere Ehe ein Muster einer guten Ehe ist.

O! ich glaube das wohl, da hier die Sitten so verdorben sind.

Es ist ein Kompliment, wenn gleich keins von den feinsten.

Ich bin gerade, Madam. —

O das merk ich! Es ist eine große Tugend, wenn man gerade und offen ist; aber hier dürfte sie übel angewendet seyn.

Ich machte noch einige Erfahrungen der Art, und ich muß sagen, daß die schöne Kriegsräthin wohl Recht haben konnte, denn ich fand nun, daß sie und ihr Mann noch nicht die schlimmsten waren. Nach und nach

besuchte ich auch in Gesellschaft des Kriegsraths die Klasse von Häusern, in denen man die niedrigste Klasse von den dienenden Nimphen der Venus vulgivaga antrifft. Wir warfen uns aber, — wenn wir eine Streiferei der Art machten, in andere Kleider, um weniger kenntlich zu seyn. Ein Mann, dessen Gefühle durch die größten Ausschweifungen noch nicht völlig abgestumpft waren, konnte an diesen eckelhaften Geschöpfen, denen es sogar an der gewöhnlichen Bildung oder Verbildung einer Küchengrazie fehlte, Geschmack finden. Sie prangten in erborgten Kleidern, mit denen sie sich abentheuerlich und frech genug herausgeputzt hatten, daß sie den heiligen Christpuppen nicht unähnlich waren. Eine dicke Schminke bedeckte die bleichen, eingefallenen Wangen, von denen des Weibes größter und himmlischer Reiz, die — Schamhaftigkeit entflohen war, und aus dem tiefliegenden Auge sprach eine Frechheit, gepaart mit allen Lastern, in die der Mensch, in seinen größten Verirrungen, nur fallen kann.

Und doch, sollte man es glauben, fand man sogar unter den höhern Ständen noch Männer, die bei diesen Damen aus der nie-

drigsten Klasse noch Vergnügen suchten. Vorzüglich sollten das, wie mir mein Führer versicherte, die Herrn mit dem Degen thun. Mir war das unbegreiflich, aber ich lernte es nach und nach begreifen, als ich ein Gespräch zweier Ritter vom Degen behorchte, und sah, wie sehr bei ihnen alles Gefühl für Moralität abgestumpft war. Einer von diesen Herren rühmte sich gegen seinen Kameraden, daß er alle sogenannte galante Krankheiten praktisch an seinem eigenen Körper habe kennen lernen, — ja er rühmte sich sogar, daß ihn ein verteufeltes Unglück sogar zum Zeno wider seinen Willen gemacht habe; ja er war frech genug, seinen Kameraden, der noch unverdorbener zu seyn schien, mit seiner Unschuld und Unverdorbenheit aufzuziehen. — Nachher habe ich gefunden, daß man vorzüglich unter dem Militair — und — ich schreibe das mit einem bangen Herzklopfen — auch auf Akademien vorzüglich Leute findet, deren Begriffe verkehrt genug sind, Ehre in der Schande zu suchen. Wenn doch diese unbesonnenen Menschen bedächten, daß sie der Mann von Ehre verachtet, wenn er so etwas hört. Und die Genannten machen doch einen ehrwürdigen

Stand im Staate. Kein Krieger kann ohne Moralität bestehen, und kein Gelehrter kann ein in der That ehrenwerthes Mitglied der Staatsbeamten werden, wenn er keine Moralität hat. Der junge Officier mißhandelt einen armen, vielleicht alten Krieger, gegen den das Geschick ungerecht genug war, ihm das adelichen Von nicht zu geben, wegen eines kleinen Vergehens; prügelt ihn, wenn ein kleiner Fehler vorfällt, — und er selbst macht sich indessen der schändlichsten Vergehungen und Verbrechen schuldig; denn ist es nicht das größte Vergehen, sich selbst, und das göttlichste am Menschen, seine Moralität, zu schänden, und sie mit lächelnder Miene durch eine der schändlichsten Gaskonaden zu entehren? Akademien sind die Pflanzschulen, aus denen der Staat seine öffentlichen Lehrer, seine Geschäfftsleute, und seine Aerzte erhält, — und wie kann der Staat Zutrauen zu diesen Menschen haben, wenn sie sich öffentlich entehren. — O Jünglinge — es ist nicht die Galle der Satyre, die vielleicht meine Feder jetzt einmal bitter macht, es ist das Wohlwollen des redlichen Mannes, der es gewiß gut mit euch meinet, wenn ihr auch

sagen müßt, daß er bitter wurde. — Wer könnte da kalt bleiben?

Zwölftes Kapitel.

Da klingt es ganz anders.

Aber, sagte der Kriegsrath, der sich zu meinem Cicerone gemacht hatte, eines Tages zu mir, Sie haben nun so mancherlei gesehen, das Ihren Unwillen rege gemacht hat, jetzt will ich Ihnen auch etwas zeigen, das Ihren Beifall finden wird.

Ich folgte ihm willig und voll hoher Gedanken; aber bald wäre ich ihm wieder entsprungen, denn — auf einem Kaffehause, das wir besuchten, um ein Frühstück zu nehmen, ereignete sich ein Vorfall, der mich schrecklich empörte.

Ein alter Mann, der verschiedene Kleinigkeiten zum Verkauf ausbot, hatte unter andern auch ein Instrument, das mir sehr

sonderbar vorkam, weil mich der Mann auf diesen Artikel seines Handels vorzüglich aufmerksam machte. Ich fragte ihn, zu was man es brauche.

Er sagte es mir. Ich schauderte zurück. Es war eine Erfindung, um die Wirkungen des thierischen Genusses der Liebe, und die gefährliche Ansteckung weniger schädlich zu machen.

Und das verkauft man hier öffentlich?

Nun ja! sagte der Alte.

Und das erlaubt man? fragte ich mit immer wachsendem Erstaunen.

Indem ich das fragte, kam ein junger wohlgekleideter Mensch zu dem Alten, und kaufte ein ganzes halbes Dutzend von dieser neuen Erfindung, auf die nur die raffinirteste Wollust fallen kann.

Ich sah ihn bedenklich an und schüttelte den Kopf. Mir war es nicht glaublich, daß man so etwas kaufen könne, um es gebrauchen zu wollen, und ich glaubte, der junge Mensch, dessen Aeusseres Reichthum verrieth, kaufe sie darum auf, um sie nicht so allgemein

werden zu lassen. Ich griff mechanisch in die Tasche, und kaufte dem Manne den Rest vollends ab.

Der junge Mann war mir jetzt wieder nahe gekommen.

Ha! ha! sagte er mit einer lächelnden Miene, brauchen Sie das auch?

Ich? brauchen? fragte ich ihn ziemlich verwundert.

Nun, zu was haben Sie denn gekauft?

Wahrscheinlich in der nämlichen Absicht, in der Sie es kauften.

Nun so sind wir ja einig. Ich brauche diese Sachen sehr nothwendig. —

Wie Sie hätten —

Wie können Sie sich nur so verstellen, mein Herr! sagte der junge Mann zu mir, und lachte laut auf. Man kauft in der Regel nichts, was man nicht zu irgend einem Gebrauche bestimmt hat.

Sie wollten also in der That —

Aber mein Herr, fiel mir der Unbekannte schnell ins Wort, — warum wollen Sie mir denn nicht glauben, da Sie doch selbst wissen müssen, welchen Gebrauch man von dieser nützlichen Erfindung macht.

Ich habe sie gekauft, um sie weniger schädlich zu machen. Aber wie können Sie denn diese Erfindung nützlich nennen. Sie ist abscheulich.

Der Unbekannte lächelte. Das ist sie in der That nicht, sagte er. Fragen Sie nur unsere jungen Damen. Schädlich ist sie wohl je zuweilen den Aerzten, denn die büßen dadurch ein. — Sehn Sie, nun kann manches Mädchen, das bis jetzt seinen Geliebten bloß darum nicht ganz glücklich machte, weil sie die Folgen fürchtete, sich ihm nunmehr ganz ohne Sorgen überlassen. Finden sie das abscheulich? Das macht ja, daß die armen Mädchen, die lange genug durch barbarische Vorurtheile dazu verdammt waren, nicht zu genießen, auch glücklich werden, und die größte Wonne des Lebens schmecken. Das ist ja ganz allerliebst. Und überdieß fehlt es dem Staate ja noch nicht an Bevölkerung.

Ich wußte nicht, was ich sagen sollte, so sehr erstaunte ich über die Schaamlosigkeit dieses Menschen, aber wie sehr erstaunte ich nicht erst, als ich nach einigen Tagen auf der Promenade einigen Damen und Herren begegnete, die sich in französischer Sprache über diese Erfindung der raffinirtesten Sinnlichkeit schäckernd und lachend unterhielten.

Durch diesen Vorfall war ich schon übel gestimmt, und brachte diese Stimmung mit an den Ort, den mir mein Führer zeigen wollte. — Es war die Charité *) die wir besehen wollten. Ich besah die innere Einrichtung, die Krankenstuben, — und fand

*) Der Herausgeber hat um so weniger Bedenken getragen, dieses in der Urschrift befindliche Raisonnement des Engländers hier stehen zu lassen, der vor einigen Jahren schon das sagte, was die Herren Falk und Prahmer später als historisch gewiß dargethan und beurkundet haben, und um so ehrenvoller und größer handelte der große Monarch bei dieser Gele-

alles vortrefflich. — Halb und halb hatte ich mich schon mit den Einwohnern dieser stolzen Königsstadt wieder ausgesöhnt; ich brach in Lobeserhebungen aus über diese treffliche Anstalt. — Wir fanden noch einen Fremden, — einen Engländer — der dieses Institut mit besah, — und — da er fertig Deutsch sprach, sich sogleich mit uns in ein Gespräch einließ.

Er hörte den Lobeserhebungen, die ich dieser Anstalt machte, ruhig und gelassen zu. Endlich fragte er mich, mit der, den Engländern eignen Kälte: Sie sind wohl zum erstenmale hier, und wohl obendrein noch ein Deutscher.

Ich bejahete es. Aber wozu diese Frage? sagte ich. Das habe ich gleich vermuthet, sagte er. Ein Mann der die Anstalt

genheit. Zu was soll der Herausgeber noch sagen wen er meint, und was dieser große Monarch gethan hat? Heil ihm! sein Dank schlägt in den Herzen seiner Unterthanen, und in der Brust jedes guten Menschen.

näher kennt, wird ihr nicht sogleich ein unbedingtes Lob geben. Die Lage der Gebäude an und vor sich ist nicht die beste und gesundeste.

Wie? sagte ich, sie ist ja von Wiesen umgeben.

Das ist es eben, sagte der Engländer. Die Lage wäre schon gesund, wenn die Wiesen nicht überschwemmt, die Luft nicht eben dadurch mit schädlichen Ausdünstungen geschwängert würde, — und die Winde von allen Seiten streichen könnten, um die verpestete Luft zu reinigen.

Wir hatten während diesem Gespräche die Charité verlassen, und giengen noch immer mit einander fort. Mich interessirte der Mann, weil ich sah, daß er Kenntnisse hatte, — und ein Mann war, dem das Interesse der Menschheit am Herzen lag.

Ich habe, fuhr er fort, diese Anstalt mehreremal und gewiß sorgfältig beobachtet, nicht eher getadelt, als bis ich genau untersucht und ängstlich geprüft hatte. Ich bin selbst Arzt, und darf hoffen, daß ich um se

eher mein Urtheil sagen kann. Und das muß man sagen können, — das müssen selbst die Fürsten hören; denn eine Anstalt der Art kann nicht sogleich auf den ersten Wurf gut seyn. Das muß die Zeit erst bewirken. Wie eckelhaft — und unvorsichtig verfährt man nicht bei Zubereitung der Speisen. Die Mädchen, die einige Zeit ihre Reize für die geringsten Preise feil getragen haben, — verrichten Küchendienste, und treiben nebenbei ihr voriges Gewerbe mit fort. Oft sogar sind Dirnen selbst mit der Lustseuche behaftet, — denn man hat den weisen ökonomischen Grundsatz, daß sie nebenbei noch etwas leisten sollen, — und daher müssen sie Küchendienste verrichten. Der Aufwärter bekommt fünf Pfennige täglich, — und muß dafür Menschen aufwarten, und auf dem Viehhofe erhält jeder Aufwärter monatlich einen Thaler. So sorgt man für Menschen.

Unmöglich! rief ich aus. Gilt hier das Vieh mehr als der Mensch.

Wie würde ihr Erstaunen nicht erst steigen, wenn ich Ihnen sagte, daß man darauf bedacht ist, den kranken Menschen, wo es

nur geht, etwas abzuzwacken, — um das, an seinem kranken Nebenmenschen ersparte, an ein einziges Pferdeaccouchement zu wenden, das oft achtzig Thaler kostet.

Das ist nicht möglich!

O es ist noch mehr möglich! Gehen Sie nur hin, und beobachten Sie selbst. Man schafft für chronische Pferde eine kostbare Electrisirmaschiene an, und errichtet für sie künstliche Dampfbäder, kocht für kranke Stuten Chocolate, — und Sterbende erhalten Essig, — Kindbetterinnen steckt man in eng und finstere Kinderstuben, — wo sie den brennenden Strahlen der Sonne ausgesetzt sind, und von einem Schwarme von Fliegen und andern Ungeziefern, die durch die Unreinlichkeit des Hauses herbeigelockt werden, beunruhigt werden. Wie beneidenswerth ist dagegen das Loos der glücklichern Stuten, zu deren Bequemlichkeit man alles thut.

Der Gerechte erbarmet sich seines Viehes — sagte ich.

Herr! fiel mir der Engländer hitzig ein, gilt Ihnen eine Stute mehr, als eine Mutter, die einen Weltbürger zur Welt bringt,

wie das Vieh? — Die Kranken in der Charité baden sich unter Fröschen, denn der Baumeister hat vergessen bei dem Bade einen Abzug anzubringen. Das Wasser muß also abgetragen werden, und das geschieht — wie es bei dem starken Lohne der Aufwärter nicht anders seyn kann, — sehr nachlässig; das Wasser wird daher morastig, und ein Aufenthalt der Frösche.

Die armen Patienten müssen oft, da die klinischen Sessionen in ihrer Gegenwart gehalten werden, ihr Todesurtheil anhören. Mit dem ists aus! Wir wollen noch einen Versuch mit ihm machen! Das sind die tröstlichen Worte, die man unbesonnen genug so oft in ihrer Gegenwart sagt. Die Jünger des Todes liegen unter den Genesenden. Epileptische und gebrechliche Personen wählt die Oekonomie der Charité zu Aufwärtern, denn kein Mensch, der nur noch spinnen kann, wird sich für zwölf Groschen monatlich zum Aufwärter hergeben. Die Aufwärter auf dem Viehhofe, es wird Ihnen unglaublich scheinen, aber es ist doch wahr, die Aufwärter auf dem Viehhofe begegnen den Aufwärtern in der Charité verachtend, und haben

unter sich ein festes System des Aristokratismus eingeführt.

O wenn doch, fuhr der Engländer fort, wenn doch einer der deutschen Schriftsteller Kraft und Muth genug hätte, diese Mängel laut zu rügen. *) Die Großen dieser Erde hören jetzt schon mehr auf die Stimme der Wahrheit, — und wie schön ist das Geschäfft für seine leidenden, im tiefsten Elende schmachtenden Mitbrüder zu reden. Sehn Sie, was unser edler Howard gethan hat. — Wenn man nicht bemüht ist, dergleichen Anstalten die möglichste Vollkommenheit zu geben, so lasse man sie lieber eingehen. Wenn man

*) Zwei edle Männer — ich will ihre Namen hier nicht noch einmal nennen, weil sie in dem Munde jedes Menschenfreundes sind, haben es gethan. Heil Ihnen! Aber auch Heil dem großen Monarchen, der auf ihre Stimme horchte. Heil Ihm — der so schön — so menschlich begonnen hat. — Es war schön und groß, was Er that. Wer wird Ihn nicht bewundern!

man aber, wie hier, den Kranken statt Citronenscheibchen Essigsäure giebt, wenn man den auf den Tod Kranken eine Matratze versagt — soll man da, wie es oft niedrige Schmeichler thun, noch sagen, diese Anstalt ist ein Ideal von Vortrefflichkeit. Soll man taub seyn gegen die Stimme der Menschlichkeit, — das Winseln der Sterbenden, — und das Jammergeschrei der Unglücklichen überhören? Soll man in Lobeserhebungen ausbrechen, wenn eine Stute sorgfältig accouchirt wird, indeß eine arme Wöchnerin, die dem Staate einen neuen Mitbürger geboren hat, im Elende schmachtet? Und doch sagt man, der Staat sorgt für die Unglücklichen; und feile Schmeichler preisen in Versen und Prosa, in Zeitschriften und Zeitungen die Anstalt, die der Menschenfreund nur mit den wehmüthigen Empfindungen, daß des Guten noch so wenig gethan wird, verläßt — Der Staatsmann, dem man das sagt, schüttelt, wenn er noch vernünftig ist, den Kopf, zuckt die Achseln, — und sagt: der Fond ist nicht da. Man kommt noch recht gut weg, wenn man auf die Art abgefertigt wird. O was könnten die Großen der Erde thun, wenn sie nur wollten! Zu Anstalten, die auf

Jahrhunderte noch einen wohlthätigen Einfluß haben, die ihren Namen bei der Nachwelt unsterblich machen würden, — und für die der Dank in den Herzen ihrer Unterthanen, in den schönen Thränen, die man ihnen weinen würde, wenn sie längst heimgegangen, von Generation zu Generation noch im schönsten Andenken leben würde — für Anstalten der Art hat man keinen — Fond. Und doch hat man ihn, wenn eine neue Sängerin mit einem schweren Gehalte angestellt werden soll; wenn eine neue Oper, die tausende kostet, aufgeführt werden soll. Man sprengt tausende in die Luft, — um einige Stunden das Schauspiel eines Feuerwerks zu haben, bei dem vielleicht noch mehrere Menschen, verunglücken — (aber was schadet das, es sind ja Verbrecher die verunglücken, und man ist noch nicht so weit, auch in diesen die Menschheit zu ehren) — und dazu hat man einen Fond. Aber man wird ihn wohl noch einmal haben; das versichere ich Ihnen, denn ich sehe in die Zukunft, und mein Auge lächelt freudiger.

Der Engländer verließ mich jetzt; ich hätte mich so gern noch einige Zeit mit ihm

unterhalten, aber er schützte dringende Geschäffte vor, — und machte mir wenig Hoffnung, daß ich ihn sobald wieder sehen würde, weil ihn dringende Geschäffte in sein Vaterland riefen. So ein Mann fehlte mir; aber er hatte schon durch diese kurze Unterredung Feuer in meine Seele gegossen, und mir eine ganz andere Ansicht der Dinge beigebracht. — Ich wurde nun wenigstens mißtrauischer gegen meine Beobachtungen, — und noch mißtrauischer gegen das Lob, das niemand freiwilliger ausspendet, als der große Haufe, und die feile Klasse von Schriftstellern.

Dreizehntes Kapitel.

Mährchen, aber nicht aus diesem Planeten. Man bittet das nicht zu vergessen.

Zur Abwechselung will ich meinen Lesern einmal ein Mährchen erzählen, — ich weiß just eben weiter nichts besseres anzufangen, — und ein Mährchen ist doch am Ende besser, wie gar nichts.

Im Lande der Harang, die bekanntlich eines von denen Völkern sind, die den Mond bewohnen, diesen Planeten, der von den Dichtern und Verliebten seit Jahren schon sich den größten Unsinn hat gefallen lassen müssen, — regierte einmal ein König, den man Brzeiktfka, d. i. nach der Sprache des Landes verdollmetschet, den Bauchkönig nannte. Für Leser, die die Geschichte und die Sprache der Harangs nicht inne haben, muß ich beiläufig sagen, daß das nicht etwa eine Sotrise war, die man dem Könige, durch die Benennung Bauchkönig, sagte; es ist nicht etwa so zu verstehen, als sey der Bauch sein Gott gewesen. Gott bewahre! die Harangs haben die löbliche Gewohnheit, die ich — beiläufig gesagt, recht sehr vernünftig finde, alle ihre Könige nach einem Theile des menschlichen Körpers zu benennen. Der jetzt regierende König hieß also Bauchkönig, weil sein Bauch das Vorzüglichste an ihm war. Ich muß hier, durch Hülfe meiner stupenden Gelehrsamkeit wieder erinnern, daß — bei den Harangs ein voller, gesegneter Bauch viel gilt. Sie stehen also mit uns gerade im umgekehrten Verhältnisse, denn bei uns hat ein dicker Bauch und wohlge-

nährte Schenkel kein gutes Vorurtheil für sich.

Brzeiktſka war, — wie gesagt, ein guter, lieber Herr; aber da ihm, um nach den Begriffen der Harangs ein großer König zu seyn, sein Bauch mehr am Herzen liegen mußte, als die Regierung seines Landes, so überließ er das Geschäfft, das Land zu regieren, seinen Räthen, die man in der Sprache der Harangs Petkuz und Abzuk nennt, und das so viel heißt, als Glauberecht und Dummköpfe. Man muß hier wieder nicht vergessen, daß diese Benennung etwas sehr ehrenvolles war. Die Leser müssen so gut seyn, dies aufs Wort zu glauben, sonst droht ihnen die fürchterliche Gelehrsamkeit des Autors, die ihnen durch viele langweilige Dissertationen und Deduktionen beweist, daß es so gewesen ist. Unter zwei Uebeln wählt man, nach der sehr weisen Regel der Klugheit, das kleinste; die Leser thun also recht wohl, wenn sie alles bona fide glauben; sie müssen das ja bei so vielen andern Gelegenheiten auch thun. Mancher Mann glaubt, daß sein liebes Weibchen erst durch ihn das verloren habe, was sie vielleicht — doch das ist ja nun einmal der Welt Lauf.

Doch zurück zu unserm Könige Brzeiktfka und seinen Räthen Petkuz und Abzuk.

Der König der Harangs war in seiner Jugend kein Feind der schönen Nymphen gewesen, an denen der Mond — wie glaubwürdige Reisende versichern, — denn der Mond hat eben so gut seine Reisebeschreiber — gar keinen Mangel leidet. — Er hatte geschwelgt, — und einen ordentlichen installirten Lieferanten seiner Bedürfnisse, dem er den Karakter eines Kzuft, d. h. Grafen gab. Auch war der König kein Kostverächter, wie man so zu sagen pflegt, — und als er einst in einem fremden Lande Krieg führte, soll er es nicht unter seiner Würde gehalten haben, den hübschen Marketenderweibern seine königlichen Umarmungen zu gönnen. Dieser König war das Widerspiel von seinem Vorfahren, der Flatzim, d. h. Stärke, Weisheit hieß. Dieser war aber auch nach den Begriffen der Harangs — (was die doch in aller Welt für wunderliche Begriffe haben mögen!) kein guter König, denn er hatte die Grille selbst zu regieren und zu denken. Die erste Grille ist für einen König schon sonderbar genug; die zweite aber ist noch weit mehr als sonderbar,

sie ist — um alles mit einem Worte zu sagen, — so sonderbar, daß seine Petkuzs und Abzuks für diese unter allen sonderbaren Grillen die sonderbarste keinen Namen finden konnten. — Der jetzige König war nicht so — er war gut und menschlich — aber das Denken war seine Sache gar nicht, besonders im Fache der Theologie der Harangs. Dafür ließ er seine Räthe sorgen, die denn auch, zu ihrem Ruhme sagt es selbst die Verläumdung, an dem Glauben ihrer Väter hiengen. Zwar war diese Regel, — wie das so gewöhnlich der Fall ist, — nicht ohne Ausnahmen; — aber es gab doch noch alte Rechtgläubige, die die reine Lehre aufrecht erhielten.

Der König hatte je zuweilen — troz seinen Nymphen, deren Reize er bald überdrüßig wurde — einen Anfall von dem bösesten Dämon unter allen bösen Dämonen, den man in unserer Sprache Langeweile nennt. Sein Gewissensrath — der Krizim hieß, d. h. ein Ausbund von — — ja wir haben in unserer wortarmen Sprache keine Benennung für den eigentlichen Sinn dieses Wortes — benutzte diese Stunden, wenn der König Langeweile hatte, (Fliegen konnte er

nicht todtschlagen, aus der Ursache, weil es im Monde keine gab, sonst wäre das für ihn eine ächt königliche Beschäfftigung gewesen) — und machte ihn darauf aufmerksam, daß jetzt die reine Lehre in Gefahr sey. Zwar gähnte der König — und schlief auch manchmal ein wenig ein — aber der Gewissensrath war ehedem Trumzi, d h Prediger gewesen, und besaß also das erste Talent eines guten Predigers, das, wie bekannt in einer donnernden Stimme besteht, im so hohen Grade, daß es ihm (ob es gleich in der That nicht sein einziges war) schon einen Platz im Tempel der Unsterblichkeit würde erworben haben. Dies Talent setzte daher Trumzi in Bewegung, wenn der König eine menschliche Anwandelung vom Schlafe fühlte — und es gelang seinem Talent, den König immer in Spannung zu halten. Die Frucht dieses Talentes, und der pfäffischen Künste des Trumzi war — ein allgemeiner Befehl, was man glauben und nicht glauben solle.

Die Weisern schüttelten zwar den Kopf, aber das half nichts — es war geschehen, und man mußte sich darnach bequemen. Er

stiftete noch viel Unfug, der ehrliche Trumzi: — so gab er, mit einigen andern seines Gelichters, ein Krizmiftin, d. h. ein Schema, wie die künftigen Lehrer der Religion öffentlich geprüft werden sollten, heraus.

Einstmals machte er dem König sogar weiß, daß er den Hizfil, d. h. den Heiland der Harangs gesehen habe. — Der König glaubte es, — und die witzigen und spekulativen Fabrikanten im Monde erfanden sogleich eine neue Mode, die man nach dieser Geistesseherei benannte, — und die — wie natürlich, die Kassen der Fabrikanten bereicherte, — denn man kaufte den Artikel überall, weil sich die Geschichte dieser Geistesseherei auch in entferntere Gegenden verbreitete.

Trumzi hatte sich von unten hinauf sehr hoch empor geschwungen; und doch war in seinem Charakter kein Wohlwollen für den Stand, dessen Mitglied er ehemals gewesen war. — Nahe an der Hauptstadt der Harangs (wie sie hieß, das kann ich nicht sagen, es liegt auch nichts daran, denn der Leser würde sie doch nicht aufsuchen können, denn

unsere schreibseligen Schriftsteller haben uns leider noch keine Geographie von dem Monde geliefert,) lebte ein Prutzir, d. h. Prediger, der sich von dem großen Haufen seiner Amtsbrüder sehr vortheilhaft unterschied. Er lehrte zwar die Lehren der Religion nicht so, wie er sie zu lehren eigentlich gehalten war; aber er lehrte sie so, wie ihm sein Gewissen und seine Ueberzeugung es befahl; denn er hatte seine Vernunft nicht unter den Gehorsam des Glaubens gefangen genommen, weil er auf eine Stelle des heiligen Buchs der Harangs sehr viel hielt. Diese Stelle befahl nämlich den Prutzirs, daß sie fleißig in dem heiligen Buche lesen, und zrimber d. h. forschen sollten. Trumzi war dem ehrlichen Manne, der die Sonderbarkeit hatte, sich über unbedeutende Dinge hinwegzusetzen, — und lieber das Wichtigere besorgte, — lange aufsässig gewesen. Er hinterbrachte alles dem König, und — verläumdete den ehrlichen Mann, der sich nicht überwinden konnte anders zu lehren, als er dachte, und der zu gut war, sich zu verstecken und den Heuchler zu machen; denn auf dem betretenen Wege der Heuchelei — konnte man, wenn man nur nicht vergaß eine gute Dosis Schmei-

chelei, mit sich zu nehmen, bei Trumzi alles ausrichten. Kurz der redliche Mann wurde, so unglaublich das auch manchem scheinen dürfte, abgesetzt; abgesetzt, weil er kein Heuchler war, und seine Vernunft nicht zum Schweigen bringen konnte. Ein Reisender, und noch obendrein einer der berühmtesten Reisebeschreiber — erzählt, daß die Bauern, deren Lehrer der abgesetzte Prediger gewesen sey, an Menschlichkeit, guten Sitten — und an Moralität ihres Gleichen weit übertroffen hätten, — und doch wurde der gute Mann abgesetzt. — In den Staaten des Königs von Harang gab es der denkenden Köpfe eine nicht geringe Anzahl, — besonders im Fache der Religion. Aber Trumzi und seine Konsorten, — denn es giebt ja überall räudige Schaafe, und niemand findet, sogar im Monde, mehrere Spießgesellen, als eine gewisse Klasse von Menschen, die man nur ungern bei ihrem rechten Namen nennt — Trumzi und seine Spießgesellen also feindeten diese Männer, die der Stolz der Nation waren, an, — und bedienten sich der niedrigsten Kunstgriffe, um sie verdächtig zu machen. Aber einstmals wäre dies den Hereen doch bald schlimm genug bekommen, wenn sie nicht noch

zu guter Zeit nach der ihnen angebornen Natur — das Hasenpanier ergriffen hätten.

Noch hatte der König einen guten vortrefflichen Minister, aber es war ein Fehler des ersten, daß er so wenig auf denselben hörte.

Die Ikwankis, ein tapferes, kriegerisches Volk, hatte einige Zeit in Zwistigkeiten untereinander gelebt — Eine mächtige Monarchin im Norden des Mondes, denn auch da regieren, wie bei uns die Weiber, bekriegte das tapfre Volk, und der König der Harangs auch Man spiegelte ihnen im Anfange freilich allerlei vor, — aber am Ende sahen die guten Ikwankis, wie man mit ihnen umgegangen war. — Man arrondirte ihr Reich; das bedeutet nach der Sprache der Harangs und der übrigen Mondbewohner so viel, als man theilte sich in dasselbe ganz friedfertig, und das nennt man, sonderbar genug, Arrondiren. Unsern Erdbewohnern wird diese Bedeutung freilich sehr sonderbar vorkommen, denn zum Glück kennen wir Erdbewohner diesen Ausdruck in der Bedeutung gar nicht. Nicht wahr, meine Herren, wir kennen ihn nicht?

Endlich starb der König mitten im Laufe seiner Heldenthaten, unter denen die im Reiche der Göttin der Liebe und den Künsten des Apicius nicht zu vergessen, und wohl die merkwürdigsten sind. Man weinte ihm Thränen, denn er war gut, aber die Schwachheiten der menschlichen Natur klebten zu sehr an ihm. Sein Nachfolger war schon lange die Hoffnung seiner Unterthanen gewesen, und wurde in kurzer Zeit ihr Stolz. Einige Lieblinge seines Vorfahren wurden fortgeschafft, denn der neue König dachte und handelte ganz anders, als sein Vorfahrer. Er kannte viele Bedürfnisse, die jenem zum Bedürfniß geworden waren, gar nicht. Daher wurde die erste Günstlingin des verstorbenen Königs, die sich allerhand Betrügereien zu Schulden hatte kommen lassen, entfernt, und der liebe Trumzi erhielt seinen Abschied, mit der Weisung, sich künftig nicht ungebeten in Sachen zu mischen, die seines Amts nicht wären. Das mag ihn freilich sehr geärgert haben, — aber die Geschichte wird ihn belehrt haben, daß kleine Tyrannen nicht lange regieren.

Brzeiktſka war nun todt, — und nach einem bekannten Sprichworte, läßt man

die Todten gern in Ruhe; wenigstens gebeut es auch die Christenpflicht. Er ruhe sanft, und Friede sey mit seiner Asche.

So dachten die Harangs, — und thaten recht wohl. Einige Schmeißfliegen setzten sich zwar auf seinen Leichnam, — aber er fühlte das ja nicht mehr.

Dies Mährchen erzählte mir ein alter ehrwürdiger Harangs, als ich vor einiger Zeit eine Reise in den Mond machte.

Ich erzähle es nach, wie ich es gehört habe, und habe weiter nichts Arges dabei. Ein Mährchen kann oft mehr Sinn haben, als ein bändereiches Buch, und die Mondbewohner haben einen Ueberfluß an Mährchen, und tragen gewöhnlich ihre ganze Moralphilosophie, und vorzüglich die Geschichte ihrer Staaten, in Mährchen vor. Daß ja kein Erdbewohner darüber lächle!

Vierzehntes Kapitel.

Aber warum, sagte ich eines Tags zu einem Manne, der über die meisten Gegenstände bestimmt nachgedacht hatte, warum giebt es aber hier Bordelle?

Weil es welche geben kann! sagte er mir.

Ich lächelte. Er blieb dem ohngeachtet in seiner Fassung. Warum müssen, fuhr ich fort, eine Menge unschuldiger Mädchen verführt werden, den Lüsten alter und junger Wüstlinge fröhnen, um endlich an Seel und Leib gleich verdorben, einem elenden Alter, das von Krankheiten und dem Andenken an die begangenen Sünden noch quälender werden muß, entgegen zu gehen.

Sagen Sie das einmal einem Mädchen, in einem sogenannten Hause der Freude, und sie wird Ihnen ins Gesicht lachen. Ein militairischer Staat ist bekanntlich ein großes

Uebel, und in dem zahllosen Heere der Uebel, die mit ihm verbunden sind, führt er auch das Uebel herbei, daß er dergleichen Häuser nothwendig macht. Wie viel unglückliche Familien würden wir nicht haben, wenn der junge rohe Krieger nicht noch diesen Ausweg hätte. Er würde sich mehr, als er jetzt thut, — (denn den Herren ist es meistens bloß um die Befriedigung ihres Instinkts zu thun) in Familien einschleichen, und man weiß ja, wie gut diese Herren fast durch ganz Deutschland bei den Damen gelitten sind, — und die Folge davon wäre, daß mehrere Mädchen aus dem Bürgerstande verführt werden würden. So aber ist diesem Uebel doch auf einmal Einhalt gethan.

Aber bedenken Sie, sagte ich, welche andere schlimme Folgen werden durch solche tolerirte Häuser hervorgebracht. Die Sittenlosigkeit nimmt überhand, — manches junge Mädchen wird verführt, und zu einer Schwachheit hingerissen, die vielleicht das ganze Glück ihres Lebens zerstört.

Lassen Sie sich eine Geschichte erzählen, sagte mein Gegner, die sich vor ohngefähr zehn Jahren, in einer benachbarten Stadt, in der eine starke Garnison steht, zugetragen hat.

Ein junger Offizier kommt zu dem Regiment, das in der Stadt in Garnison liegt. Er ist schön, jung und hat — viel Temperament. Er hatte einige Zeit in Berlin gelebt, und war an einen gewissen Umgang mit Mädchen gewöhnt. Er sucht sich bald einen Gegenstand seiner Neigung und findet ihn natürlich sehr bald, denn wem kommen die Damen mit mehr Artigkeit entgegen, wem geben sie so gern Gehör, als einem jungen Offizier, der überdies nicht einmal schön seyn, oder andre Talente besitzen darf, um Eroberungen zu machen. Der junge Mann fand bald ein Mädchen, das ihm unter allen Schönen der Stadt am meisten gefiel. Julie war die Tochter eines Beamten, schön und artig. Ein junger verdienstvoller Mann, den man allgemein achtete, hatte sich um ihre Liebe beworben, und man sagte allgemein, daß seine Bewerbungen nicht frucht-

los geblieben wären. Der junge Mann sollte in kurzem eine sehr einträgliche Stelle bekommen, und dann hatten ihm Juliens Eltern die Hand ihrer Tochter versprochen. Der Offizier sieht Julien auf einem Balle, tanzt mit ihr, und zeichnet sie vor allen andern Mädchen aus. Julie war, wie alle ihre Schwestern, ein wenig eitel. Die Aufmerksamkeit des jungen schönen Offiziers, nach dem schon der größte Theil ihrer Mitschwestern die Angeln ausgeworfen hatten, schmeichelte ihr nicht wenig. Sie dachte dabey gar nichts Arges, und liebte ihren Geliebten gewiß noch eben so zärtlich wie vorher. Der junge Offizier bewarb sich ernstlicher um Julien, und sie hatte in der That den Vorsatz gefaßt, ihn auf eine gute Art von sich zu weisen, denn sie dachte im Ernst daran, daß sie schon verlobt war, und es sich nicht für sie schicke, die Bewerbungen eines andern Mannes anzunehmen. Aber der Geist war willig, — doch die Eitelkeit — ja wenn es nur kein Offizier gewesen wäre, wenn man sie nur nicht allgemein beneidet hätte! — Kurz sie hörte den jungen Offizier an, und sah ihn in kurzer Zeit

lieber kommen, als ihren Geliebten. Dieser beschwerte sich bey Juliens Mutter, und diese schalt ihn einen wunderlichen Menschen, — und wollte gar böse werden. Im Grunde war der eiteln Mutter ein junger Offizier willkommner, als ein Bürgerlicher, und ihre Eitelkeit überredete sie, daß Julie für einen Bürgerlichen viel zu schön und artig sey. Ihr Mann war schwach, ließ sich von seiner Frau regieren, und erlaubte daher alles. Juliens Bräutigam sah das alles, und sah es mit Betrübniß. Er klagte es Julien, diese aber wußte sich so gut zu vertheidigen, daß er im Ernst glaubte, sie könne den jungen Offizier in der That nicht leiden, und dulde seine Bewerbungen nur. Auch versprach sie ihm heilig, daß sie allen Umgang mit ihm abbrechen wolle, weil er es wünsche. Der arme junge Mann ließ sich täuschen. Julie hielt Wort, und brach öffentlich allen Umgang mit ihm ab; aber, was noch schlimmer war, sie setzte ihn nun heimlich fort, und betrog ihren Geliebten nun schon wissentlich. Einige Freunde machten ihn darauf aufmerksam, er glaubte es anfangs nicht; aber man versicherte ihm,

daß er sich, wenn er nur wolle, überzeugen könne. Er dürfte nur, sagte einer seiner Freunde, Abends vor dem Thore warten, und er werde seine Geliebte, die in Gesellschaft ihrer Mutter und des jungen Offiziers halbe Nächte auf einem Gartenhause zubringe, sehen können. Der junge Mann folgte dem Rathe, und überzeugte sich nun selbst von der Untreue seiner Geliebten. Sein Schmerz war gränzenlos; aber er liebte Julien zu sehr, um sie sogleich aufgeben zu können. Den Tag nach dieser schrecklichen Entdeckung eilte er zu Julien. Er bat, beschwor sie mit Thränen, ihn nicht unglücklich zu machen, — und versicherte ihr, daß er ohne ihre Liebe nie glücklich seyn werde. Julie war in der That gerührt, und versprach ihm alles. Er ging nun zu Juliens Mutter, und erzählte dieser, was zwischen ihm und Julien vorgefallen sey. Diese aber hörte ihm lächelnd zu, und fragte ihn, ob er von ihr verlangen könne, daß sie sich dem augenscheinlichen Glücke ihrer Tochter entgegen sehen solle. „Denn, setzte sie hinzu, der Lieutenant liebt Julien, und einem Lieutenant sind doch noch mehr Wege offen mit

der Zeit ein angesehner Mann zu werden, als Ihnen."

Der junge Mann antwortete der eiteln und bethörten Mutter kein Wort, empfahl sich sehr höflich und suchte seine Liebe zu der treulosen Julie zu vergessen. Der Offizier machte seine Besuche nach wie vor, und trieb seine Unverschämtheit so weit, Julien von Heurathsanträgen vorzuschwatzen. Julie war unbesonnen genug, ihrem jetzigen Liebhaber einige Freyheiten zu erlauben, — und wie das nun geht, — Julie erlaubte ihm so viel, daß sie nachgerade nichts mehr zu erlauben hatte. Unterdessen war Juliens Vater gestorben. Das war für die Familie, die auf einen glänzenden Fuß gelebt hatte, ein hartes Unglück. Juliens Vater hatte zwar einen sehr einträglichen Dienst, aber man lebte auch in seinem Hause auf einen großen Fuß, — und nun mußten nach seinem Tode Einschränkungen gemacht werden, — die den Glanz der Familie sehr schwächten. Der Herr Lieutenant blieben aus. Julie wollte verzweifeln, und ihre Mutter bebte. — Ach! noch wußte die unglück-

liche Mutter ihr Unglück nur halb. Julie war schwanger. Die Angst der Mutter, als sie das erfuhr, läßt sich nicht beschreiben. In der Bestürzung eilte sie selbst zu Juliens treulosem Liebhaber. Er hörte sie lächelnd an, — und versprach der Mutter heilig, das wieder gut zu machen, was er verdorben hatte. Etwas beruhigter verließ sie ihn, und brachte diese frohe Nachricht ihrer Tochter. Die beiden Unglücklichen fühlten jetzt auf einige Zeit das Schreckliche ihrer Lage weniger: aber wie wurde ihnen, als sie nach einigen Tagen einen Brief von dem Offizier erhielten, in dem er ihnen meldete, daß Julie ohnmöglich seine Frau werden könne, weil sie kein Vermögen besäß, und ein Offizier kein armes Mädchen heirathen dürfe. Dem Briefe waren zwanzig Luisd'or beygelegt. Julie sank ohne Bewußtseyn nieder, — die Mutter verwünschte sich und ihre Thorheit, tobte und wüthete. Aber was half es — der Herr Lieutenant waren fort, und kamen nach einigen Monathen mit einer jungen reichen Gräfin zurück. *)

*) Wenn auch diese Geschichte nicht das beweist, was sie beweisen soll, so steht sie,

Sie sehn nun, fuhr mein Gegner fort, daß die Häuser, von deren Schädlichkeit Sie so überzeugt zu seyn scheinen, doch vielleicht eine gute Seite haben. Denn es ist gewiß, daß durch sie viel Unglück, das Sinnlichkeit und Ausschweifung sonst über ganze Familien bringen würde, verhütet wird.

Ich schüttelte bedenklich den Kopf, — denn ich wußte nicht was ich sagen sollte.

wie der Herausgeber glaubt, doch wohl nicht ganz am unrechten Orte. Man kann gegen gewisse Fehler des schönen Geschlechts nicht zu laut und zu offen sprechen — Oft hat der Herausgeber manches sonst gute Mädchen aus dem Bürgerstande bedauert — und bemitleidet, das sich mit Bekanntschaften von jungen Offiziern ordentlich viel zu wissen schien. Die redlichen Männer, unter einem gewiß ehrwürdigen Stande werden keinen Groll gegen den haben, dem es gewiß um die sittliche Verbesserung des zweyten Geschlechts ein Ernst ist.

Dritter Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Das sind keine Avancen.

In der That, das Mahl habe ich recht. Das sind keine Avancen. Ein fürstlicher Rath und Günstling, und überdies der Exverlobte einer der ersten Schönheiten des Hofes, lebte jetzt in Petersburg, und war Hofmeister bey einem Grafen. — Hu! Hu! noch schauert mir jetzt die Haut, wenn ich daran denke! Das schöne freundliche Deutschland, und das kalte, unfreundliche Rußland! Und obendrein noch Hofmeister! Das ist doch wenigstens der Vorhof des Fegefeuers.

Wäre ich nur nicht in Rußland, seufzte ich oft, in dem kalten, unfreundlichen Rußland! Es möchte noch alles gehen.

Mein Prinzipal war ein sehr artiger und schöner Mann, aber desto unartiger und häßlicher war seine Gemahlin. Ich will die Leser nicht mit einer genauern Beschreibung dieser zwey Menschen heimsuchen, die überdies unter jene unbedeutende Klasse gehörten, die sich nicht durch Geist, Talente, oder sonst etwas auszeichnen.

Im Auslande, vorzüglich in Deutschland, — welches das Vaterland der feilen Schriftsteller zu seyn scheint, denn was thut der Deutsche nicht fürs Geld! — machte man aus Nordens Regentin in aller Geschwindigkeit das Ideal einer vollkommenen Regentin. — Sie war, — wer könnte ihr das absprechen — eine Frau von Geist — aber sie war nicht so groß, als man sie durch das Vergrößerungs-Glas der Bewunderung aus der Ferne sah. — Was hätte sie für Rußland seyn können, und was ist sie Rußland gewesen? Eine Geißel, die sie grausam immer auf den Rücken Rußlands zu schwingen bereit war, — und nur allzuoft that. Eine feine Künstlerin war sie noch überdies, der es

durch die feinsten Plane gelang, unzählige Menschen zu täuschen. „Affektire gewisse Eigenschaften, die man an einer Regentin nicht gewohnt ist — und du wirst die gaffende Menge, die nur am Scheine klebt, und sich durch den Schein irre führen läßt, leicht täuschen!“

So dachte Nordens Regentin, die man die Große nennt, so handelte sie, — und wurde allgemein bewundert. Durch Taschenspieler-Künste gelang es ihr, sich auf einige Zeit einen Nahmen zu machen: — aber man kann in der Regel mit Taschenspieler Künsten nur einige Zeit auskommen. Der Nebel der Täuschung muß, hätte ihn auch den feinsten Kopf ausgesponnen, doch endlich schwinden.

Gott Amor, der bekanntlich ein Schäcker bei gutartigen Menschen, und bei nicht gutgearteten, ein böser feindseliger Dämon ist, hatte der großen Regentin manchen dummen Streich gespielt, — und sie rächte sich an dem Gotte, und an den Quaalen, die er ihr bereitete, dadurch, daß sie wieder manche Grausamkeit, von Liebe und Sinnlichkeit hingerissen, beging.

Ein wollüstiges Weib ist schon an und für sich etwas schreckliches — und empört das sittliche Gefühl, denn in der Regel ist das Weib eigentlich nicht wollüstig, ob es gleich sinnlich seyn kann: aber ein wollüstiges Weib auf einem Throne, ist das Fürchterlichste, das Schrecklichste, was man sich denken kann. Die Großen der Erde, — die sich so gern (und wenn es nur in Gedanken geschähe, oder sie es nur einem ihrer besoldeten Schmeichler glauben —) mit dem höchsten Regierer der Welt vergleichen — sollten seyn wie Er ist: ohne Leidenschaft, und einzig beschäfftigt mit ihren Pflichten.

Wie viel Unschuldige beweinten nicht das zweydeutige Glück einige Stunden in den Armen der großen Monarchin verschwelgt zu haben, mit dem zerstörten Glücke ihres Lebens. Geht nur hin, die ihr das nicht glauben wollt, geht nur hin in Siberiens kalte unwirthbare Gegenden, und fragt manchem armen Verwiesenen — der sonst mit Orden und Stern prangte, — oder dem die Natur einen herkulischen Bau schenkte, — sein Schicksal und die Geschichte seines Verbrechens ab.

Ich lernte einst ein Weib kennen, das noch in der Blüte ihrer Jahre, den Rest ihres Lebens in stiller Trauer verschmachtete. Ich fragte nach ihren Umständen.

Sie sind traurig — sehr traurig — sagte sie zu mir. Und wie so? fragte ich.

Sie sah mich mit großen Augen an. Nach einer Pause rief sie ihre zwey Kinder, ein Paar allerliebste Buben.

Diesen unschuldigen Kindern hat man ihren Vater genommen, — und mir, einen Mann, der die Freude meines Lebens war.

Welcher Unmensch hat denn das gethan?

Still mein Herr! Sie müssen das hier zu Lande nicht sagen. Ihr Schicksal könnte fürchterlich seyn. Sie sollten mich dauern.

Wie so? Doch erzählen Sie mir Ihres Mannes Schicksal.

Das ist kurz und traurig. Wir liebten uns. Mein Mann war Offizier bei der Garde, und ich darf sagen, daß er ein schöner Mann war. Er gefiel der Kaiserin. Mein Gott

sie machte mir ihn untreu, schwelgte in seinen Armen, — und wie sie seiner überdrüssig war, mußte er nach Siberien wandern.

Sehn Sie, fuhr die schöne trauernde Frau nach einer Pause fort, das ist die Geschichte meines Unglücks.

Ist das auch wahr? fragte ich.

Zu was sollte ich Sie belügen!

Mein Gott! sagte ich, wie ich dieses unglückliche Weib verlassen hatte, zu mir selbst, ist das möglich, ist das wahr?

Zweites Kapitel.

Ich lege mich auf Erkundigungen und sammle manchen Beitrag zur Karakteristik.

Ich mußte erfahren, ob das wahr sey, und gab mir alle nur ersinnliche Mühe, die mich meiner Absicht näher führen konnte. Das schöne, unglückliche Weib hatte mich keineswegs belogen.

Die Geschichte war nicht erdichtet, und in der Residenz allgemein bekannt.

O sagte ein alter Greis, — ein Deutscher, der seit seinem zwanzigsten Jahre in Rußland lebte — Sie werden noch mehr Geschichten hören, die Ihnen unglaublich vorkommen würden, und doch sind sie buchstäblich wahr. Ich selbst sammle dergleichen Geschichten, und kann Ihnen einige mittheilen.

Der Kaiser machte sich, wie er noch Kronprinz war, sehr wenig aus seiner Gemahlin. Sein Steckenpferd war das Soldaten-Wesen. Er stand halbe Tage, ja ganze Nächte vor dem Zimmer seiner Gemahlin Schildwache. — Dieser war freylich daran nichts gelegen; denn ihr feuriges Temperament wünschte vielmehr, daß er die Uebungen in den Künsten des Mars, denen sie gar keinen Beifall abgewinnen konnte, mit denen eines sanftern und nicht so schrecklichen Gottes vertauschen möchte. Allein er war nicht dazu zu bringen, so nahe es ihm auch die schmachtende und schöne Gemahlin manchmahl legte.

Eines Tags lag sie in einem Anzuge, der wohl selbst einen Plato aus dem Gleichgewicht hätte bringen können, auf ihrem Sopha, — und ihr Gemahl exercirte in der Stube vor ihren Augen, und sie mußte den kommandirenden General machen — Endlich gab ihm seine Gemahlin den schlauen Rath, er müsse nicht blos Handgriffe, sondern auch militairische Evoluzionen machen. — Ihrem Gemahl gefiel der Gedanke.

Wissen Sie was Sie machen müssen? fragte seine listige Gemahlin.

Nun? fragte der neugierige, und in seine Uebungen vertiefte Gemahl. Nun? was meinen Sie denn?

Sie müssen, entgegnete seine schlaue Gemahlin lächelnd, eine Vestung erobern.

Sie sprach die letzten Worte mit einem bedeutenden Tone, und mit einem noch bedeutenderm Lächeln.

Der Vorschlag schien zu gefallen. Nur stieß es sich noch daran, wie in aller Geschwindigkeit eine Vestung herbeigeschafft werden sollte.

Auch für diese Verlegenheit wußte die schlaue Dame Rath.

Ich bin die Vestung! sagte sie sehr naiv. Sie erobern mich.

Der Herr Gemahl schien einen Augenblick nachzusinnen.

Nein, das geht nicht, sagte er nach einem kurzen Nachdenken. Da hab ich ja keine Schwierigkeiten.

Die Dame wendete sich verdrüßlich von ihm, und seufzete. Er warf Stühle an einen Tisch, — die die Verschanzungen vorstellen sollten, und setzte über sie hinweg auf seine Gemahlin zu, die die Arme schon nach ihm ausbreitete. Aber er riß sich mit den Worten los: Meine Garden wachen! der Betrogenen sollen, wie man sagt, die Worte entfahren seyn: der Klotz!

Er steht des Nachts vor dem Zimmer seiner Gemahlin Schildwache, indeß diese mit ihren vertrauten Günstlingen Orgien feiert, vor denen Schamhaftigkeit und Sittsamkeit erröthend fliehen.

Ich bezeugte dem Greise meine Verwunderung über das so sonderbare Betragen eines Mannes.

Er antwortete mir mit einem Lächeln. Die Natur hatte ihn ja zum Regenten bestimmt. Was schadet das da?

Noch muß ich Ihnen sagen, fuhr der Greis fort, daß man mit einer angenehmen

und vorzüglich herkulischen Figur sein Glück am Hofe bei der Kaiserin machen kann.

Wie, sagte ich, — Verdienste wären keine so gültige Empfehlung als eine schöne Figur?

Hier zu Lande gilt die Letztere mehr. Viele der ersten im Staate haben dem genannten Verdienste ihre jetzige Größe und Macht zu danken. Einen zauberte seine schöne Gestalt sogar aus der Wachstube aus Brandewein und Knoblauch-Gestank heraus, und führte ihn zu den größten Ehrenstellen.

Drittes Kapitel.

Für neuere Gesetzgeber.

Mit der Pflege der lieben Gerechtigkeit steht es in Rußland noch ganz erbärmlich aus. So zerrissen, zerlöchert und zersetzt das Gewand dieser Dame in andern Ländern immer seyn mag, — denn man setzt auch in Deutschland einen Herrn von Berlepsch ab, weil er sich

einer Ungerechtigkeit widersetzt, so kann sie doch, wenn man sie neben die russische stellt, allemahl noch eine Staatsdame vorstellen. Das ewige Gesetzbuch ist hier die Knute, und — die schöne Steppe Siberien, wo man sich mit der Zobeljagd belustigen kann. Ich habe Verbrechern, denen der Prozeß nicht einmahl ordentlich in Form Rechtens gemacht war, die Knute bis auf den Tod geben sehen. Und die schrecklichen Diener der Gerechtigkeit scheinen sich auf die höllische Fertigkeit, ihre Nebenmenschen zu quälen, recht viel zu wissen. Auch hörte ich einst in einer öffentlichen Gesellschaft einen angesehnen, allgemein geschätzten Minister von einem solchen Menschen, im Ton der höchsten Begeisterung ausrufen: Ein vortrefflicher Mensch, der alle Achtung verdient. —

Man fragte, wodurch er sich so sehr auszeichne.

Er giebt die Knute ganz vortrefflich. Er ist ein Meister in der Kunst, die Knute zu geben.

Ich wußte wahrlich nicht, was ich sagen sollte; mein Unwille war zu groß. Ich theil-

te ihn einem meiner Bekannten mit, und verbarg ihm zugleich nicht, daß es meine Absicht sey, den Mann zu persifliren.

Um Gotteswillen thun Sie das nicht, wenn ich Ihnen freundschaftlich rathen soll. Sie wissen nicht, wie rachsüchtig man hier zu Lande ist.

Hier darf man also nicht einmahl sagen, wenn man etwas lächerlich und abscheulich findet! Da ist es schlimm! Ich konnte mich aber doch nicht halten, denn mein innerer Mensch war zu sehr in Bewegung.

Ist das hier ein großes Verdienst, wenn man die Knute gut geben kann, und seine Mitmenschen recht ausgesucht zu martern versteht? fragte ich den großen Mann, der dem Virtuosen in der Knute eben eine Lobrede gehalten hatte.

Mein Freund, der neben mir stand, sah mich an, und aus seinem Gesichte sprach Staunen und Unwillen über meine Kühnheit.

Ich wiederhohlte, festen Muthes, meine Frage noch einmahl.

Der Mann, an den sie gerichtet war, maß mich mit großen Augen, drehete sich dann zu der übrigen Gesellschaft, und sagte: Hören Sie, welche närrische Frage dieser Ausländer an mich thut. Antworten Sie ihm doch einmahl in meinem Nahmen.

Was? schrie ein ganzer Chorus, Sie glauben nicht, daß es ein Verdienst sey, die Knute vortrefflich geben zu können. Was? Das glauben Sie nicht, das können Sie nicht einsehen?

Guter, großer Gott! setzte eine Stimme hinzu, wie man doch manchmahl bornirt seyn kann.

Die ganze Gesellschaft sah mich an, — und auf einmahl brach man in ein lärmendes Gelächter aus.

Da stand ich, wie die personifizirte Dummheit, — oder wie ein Land- und Krautjunker vor einer Hofdame, der er eine Artigkeit sagen wollte, aus der — aber eine Betise wurde.

Noch dauerte das Gelächter fort, endlich verlohr es sich nach und nach in ein leises

Summen. Man steckte die Köpfe zusammen, und zischelte nun heimlich.

Mein Freund nahm mich beim Ermel. „Kommen sie, lispelte er mir ins Ohr, — eben kömmt der Große, den Sie lächerlich machen wollten, und der Sie nun lächerlich gemacht hat, auf Sie zu. Er hat noch eine Sarkasma der Art auf dem Herzen. Ich seh es ihm an. Kommen Sie, eilen Sie."

Mein Freund zog mich mit fort. Ich folgte ihm maschinenmäßig, und fast ohne Bewußtseyn.

Hier zu Lande, sagte ich zu mir selbst, wird man also ausgelacht, und dem öffentlichen Spotte Preis gegeben, wenn man mit seinem Verstande nicht begreifen kann, daß ein Häscher, der die Knute vortrefflich geben kann, öffentliches Lob verdient.

Ich kann das nicht reimen!

Viertes Kapitel.

Amor nimmt mich unter seine sanften Fittige.

So lange ich mich erinnern kann, habe ich mir es nicht etwa bluteßigsauer werden lassen, durch Schmachten, Seufzen, und was dergleichen Siebensachen mehr sind, — die Gunst der Schönen zu erlangen. Ich kann wohl sagen, daß ich sogar noch den ketzerischen Gedanken hege; daß es kein übergroßes Glück sey, bei einer Schönen in Gnaden zu stehen.

Wenn man mich nur jetzt gleich da hätte, man würde mir meine ketzerischen Gedanken schon austreiben, das weiß ich wohl Aber welche von den Damen liest denn Meusels gelehrtes Deutschland — welche kümmert sich etwa um die literarischen Spürhunde, die ein lebendiges Lexikon sind, und ihr ganzes Autorverdienst darin suchen, daß sie Nahmen von Autoren wissen, die gern in der Stille, und unbekannt blieben.

Ich bin also den Damen von jeher nicht sonderlich nachgezogen; auch kostet mich keine, die etwa spröde gegen mich war, einen drey Achttheil eines Seufzers. — Ich kenne die guten Geschöpfe, und darum — hatte ich mich nun einmahl auf den Fuß mit meinem Herzen gesetzt. Ein seufzender Liebhaber, — der es sich zu sehr merken läßt, daß sein Herz von Amors Geschoß verwundet worden ist — ist allemahl in Gefahr, an der Nase herumgeführt zu werden. Glaubt doch nur nicht, daß ein Mädchen Sinn habe für Freundschaft und wahre Liebe: laßt euch doch einmahl — und es ist nun hohe Zeit, daß es geschieht, — diesen Wahn benehmen. Die Mädchen beschäfftigen sich mit nichts als ihrem Lärvchen, ihrem Busen, wenn die Natur nicht etwa in dem Falle stiefmütterlich an ihnen gehandelt hat — oder einem andern Reize. Ihre Reize, die Liebhaber die sie geangelt haben, — der Putz — das alles ist die Spindel, — um die sich ihre Taggedanken und ihre Träume drehen. Woher auch sonst ihr äffisches Wesen, ihr Wollen und Nichtwollen — und alle ihre schönen reizenden Tugenden, die den ernsten Mann nur ein mitleidiges Lächeln abzwingen können, den Schwär-

mer oder einen gutmüthigen Narren aber um den Verstand bringen können. Sie mögens nicht übel nehmen, meine Damen.

Der Eingang dieses Kapitels läßt errathen, daß ich eine kleine Herzensangelegenheit in petto habe, die ich denn auch meinen Lesern des förderſamsten erzählen will. Aber, um's Himmels willen! glauben Sie ja nicht etwa, daß ich verliebt gewesen sey.

Ich muß mir das recht sehr verbitten, denn ich kenne das Wort nur obiter, d. h. nur so oben hin, und ich selbst bin nie verliebt gewesen.

Man nehme es mir nicht übel, daß ich das lateinische Wort obiter erkläre. Ich habe wichtige Gründe, denn ich setze niemand gern in Verlegenheit.

Es ist nämlich eine bekannte Sache, daß Schöngeisterey ein Hauptrequisit bei einer Liebschaft ist, denn unsre Damen sind ja jetzt ganz des Teufels auf die Schöngeisterey — und ein Liebhaber muß immer den

Vorleser machen, wenn er die vices eines ä..ten Liebhabers erfüllen will. Kluge und besorgte Leute schütteln zwar zu der einreißenden Schöngeistereysucht der Damen bedächtig den Kopf, und meinen: wie dürfte es einmahl, wenn die schöngeisterischen Dämchen in den Stand der heiligen Ehe treten sollten, mit Küche und Haushalt aussehen? Aber diese besorgten Leute wissen wahrlich nicht, was sie wollen. Wer Schöngeisterey treibt, ist halter'n Genie, und'n Genie gelingt ja alles.

Aber ich bin wahrlich von der Hauptsache abgekommen. Ich besuchte neulich eine Dame, die man nun wohl nicht unter die Schöngeisterischen zählen darf — denn sie ist etwas besseres als das. — Ein junger Mensch, der um ihre Reize herumspringt, und dieselben im tiefsten Basse brummend lobt, (denn die jetzigen Liebhaber sind gar ein eigner Schlag von Menschen, und wer mit der jetzigen Mode nicht fortgegangen ist, wird ohnmöglich Glück bei den Damen machen) wurde gefragt, was einige lateinische Worte hießen, die die Dame nicht verstand. Aber sie kam schlimm an, der Liebhaber, der sich

um das vakante Herz der Dame bewarb, machte einen Sprung, bekam dann im Augenblick Spleen, und sprach brummend von seinen schönen seidenen Pantalons. —

Da dachte ich nun bei mir selbst, es ist nicht gut, wenn man lateinische Worte in einen Roman setzt, ohne sie zu erklären — es ist sogar unchristlich, denn muß eine Dame einen Liebhaber nicht verachten, der, da er nun einmahl vom gelehrten Handwerke ist, nicht einmahl eine lateinische Phrase übersetzen kann *).

Doch zurück zu der Historia meiner Liebesgeschichte.

Ich wurde also sanft von Amorsflügeln beschattet, — d. h. eine vornehme Dame, die ihre Liebhaber wie ihre Moden wechselte, hatte Geschmack an mir gefunden, oder sich

*) Mit Erlaubniß, mein lieber Autor. Dasmahl ist der Setzer wohl klüger, als Sie. Das schadet gar nichts — die Damen bemerken so etwas — lächeln und lieben gleich noch um eins heftiger. Anmerk. des Setzers.

vielmehr überredet, daß ich ihr gefalle, denn was überreden sich die Herzen der Damen nicht, und wovon lassen sie sich nicht überreden? — Diese Begebenheit in meinem Leben ist nicht etwa so unbedeutend, denn sie verhalf mir zu einem Dienste.

Ich war mit meinem jetzigen Prinzipal nicht recht zufrieden, und er noch weniger mit mir, denn ich hatte die Unart an mir, daß ich an den adelstolzen Früchten seiner Lenden den Adelstolz-Teufel auszutreiben suchte.

Das stand ihm nicht an, und mir stand dies und noch manches andere nicht an. Wir waren also geschiedene Leute.

Jetzt war ich ein glücklicher Mann! Ich hätte mir nie träumen lassen, daß man so geehrt werden würde, wenn man das Glück hat, mit einer vornehmen Dame in Bekanntschaft zu stehen, und ihr quasi Mann zu seyn. Das war ich denn auch in der That.

Ich darf diese Periode wohl den Silberblick meines Lebens nennen. Der unbedeutende Mann, der ich vorhero gewesen war, — war ich jetzt gar nicht mehr. Männer mit

Stern und Orden, die mich sonst kaum eines Blicks gewürdigt hatten, — hielten mich jetzt eines freundlichen Lächelns, ja wohl gar eines Händedrucks nicht unwürdig — denn, man merke sich das! die Dame, die mich zum Cicisbeo angenommen hatte, war eine vornehme Dame, die einen mächtigen Einfluß hatte. Lieben und geliebt werden ist dann doch wohl nicht eins. Denn es kommt oft darauf an, wen man liebt, oder von wem man sich lieben läßt.

Fünftes Kapitel.

Logische Distinktionen und ein Einschiebsel über Verdienste, welches ich aber dem großen Abt nicht abgeborgt habe.

Hätte ich das schönste, verständigste Mädchen des Königreichs geliebt, — und das Mädchen wäre — wie man so sagt — nicht von Familie gewesen, hätt' ich dies Mädchen geliebt, mehr als man mit Engelzungen hätte

aussprechen können — was hätte mir das geholfen? Gewiß nicht so viel als — Ich mache hier eine Bewegung, die einer macht, wenn man eine Feder in die Luft blasen will. Drum, was hilft alles Lieben, wenn man nicht weiß, cui bono man liebt?

Das verdammte Latein! Es entfährt mir ein Brocken, ohne daß ich selbst weiß, wie.

Ich hatte also durch meine Inamorata eine recht einträgliche Stelle. Zwar — das muß ich zur Steuer der Wahrheit bekennen, — zwar hatte man mir einige verdienstvolle Männer, die lange gedienet — und sich in ihren Geschäfften viel Routine erworben hatten, hintangesetzt. Ich selbst muß bekennen, daß sich das Göttliche in mir — mein Gewissen, gegen diese Ungerechtigkeit sträubte: aber meine Inamorata lachte und scherzte meine Gewissensskrupel hinweg, und ich nahm — den Dienst an.

Der Minister, bei dem ich mich zu der bewußten Stelle melden mußte, sagte mir, daß ich ihm als ein Mann von Verdiensten wäre empfohlen worden, und machte über-

haupt so viel Wesens und Rühmens von meinen Verdiensten, daß ich mir alle Gewalt anthun mußte, ihm nicht ins Gesicht zu lachen. Wenigstens schwebte mir die Frage auf der Zunge, welche Verdienste ich denn besäße, und ob er sie so genau kenne?

Hätte ich mehr Welterfahrung gehabt, — so würde es mir nicht eingefallen seyn, nur mit einem Gedanken daran zu denken, daß man auch Verdienste haben müsse, wenn man befördert seyn solle.

Verdienste muß man haben, aber, (hört es Jünglinge, die ihr dem Staate einst dienen wollt!) — glaubt nur nicht etwa, daß man viel lernen und viel wissen muß, — wenn man ein Amt haben will.

Hört einen welterfahrnen Mann, der kann euch etwas besseres sagen. —

Laßt vornehmlich, sobald ihr anfangt in die Jahre des Jünglings zu treten, — das zweite Geschlecht eur Hauptaugenmerk seyn.

Lernt euch in die bunten und krausen Launen dieses Geschlechts schicken und sie ertragen.

Schmeichelt jedem Weibe, und jedem Mädchen, — vorzüglich denen von Bedeutung.

Seyd höflich, und, — wenn es seyn muß, kriechend gegen die Untergebenen der Großen, als da sind: ihre Bedienten, Mätressen, denn sie haben sich der lästigen Sorge zu denken begeben, und überlassen das den eben genannten.

Da ich in diesem Kapitel so wichtige Wahrheiten kund gemacht habe, so wird es mir wohl schon erlaubt seyn, hier ein wenig auszuruhen.

Sech-

Sechstes Kapitel.

Ein Freundschaftsstückchen.

Das Glük lächelte mir recht hold zu. Ich hatte einen Dienst mit dessen Geschäften ich unbekannt war, und daher kam es, daß ich wenig brauchbar war. Aber das schadete gar nichts. Man sagte mir nichts, weil man wußte, wer meine mächtige Beschützerin war. So ging alles einige Zeit recht gut, bis ein unvermutheter Zufall einen Strich durch mein jetziges Glück machte.

Ich traf eines Tages auf einem Kaffeehause einen meiner Jugendfreunde, der Hempel hieß. Meine Freude war groß, denn der Freund war meinem Herzen von jeher theuer gewesen. Die Freude, ihn nach langer Trennung wieder zu sehen, wurde mir durch die Bemerkung verkümmert, die ich über die Lage meines Freundes schon bei seinem Anblick zu machen Gelegenheit hatte.

Er war in Deutschland mit dem Glücke zerfallen, mit dem er überhaupt nie auf dem besten Fuß gestanden hatte, und war nach Rußland gekommen, um da einen freundlichen Blick dieser launenhaften Dame zu erhaschen. Auch diese Hoffnung schlug ihm fehl, — und er mußte nun in den traurigsten Umständen leben.

Ich drückte ihn mit Freude an mein Herz.

„Sey ohne Sorgen, guter Hempel!" sprach ich zu ihm. „Mir hat das Glück mehr gegeben, als ich brauche. Was ich habe ist dein."

Noch heute nahm ich meinen wiedergefundenen Freund zu mir — kleidete ihn, denn er konnte sich unter rechtlichen Menschen kaum sehen lassen. Wie ich ihn ein wenig herausstaffirt hatte, dachte ich daran, ihm eine Stelle als Hofmeister zu schaffen. Es glückte mir eher als ich selbst zu hoffen wagte, und nun hatte ich die süße, tröstende Beruhigung meinem Freunde geholfen zu haben. Ach und doch hatte ich eine Schlange in meinem Busen genähret.

Ich ging auf dem freundschaftlichsten Fuß mit meinem Freunde um; vertraute ihm sogar meine kleine Broschüre, in der ich die Mängel und Gebrechen der russischen Staatsverfassung aufgedeckt, und die despotische Verfassung dieses Reichs in seiner ganzen Blöße dargestellt hatte. Mein Freund — doch so will ich ihn nicht nennen — denn er war ein Ungeheuer, der mir Sorglosen rücklings den Dolch ins Herz stieß. Ich mußte meine Unvorsichtigkeit theuer genug bezahlen! Hempel hatte meine Schrift einem Manne von Bedeutung in die Hände gegeben, und nicht ermangelt, einige Zusätze zu machen, die mich in das gefährliche Licht eines Aufruhrpredigers setzten.

Man ist in Deutschland sehr streng gegen Männer, die man in dem Verdachte hat, daß sie je zuweilen über politische Verhältnisse frei sprechen, — und man thut in der That recht, daß man so strenge ist, denn — wer in aller Welt giebt denn den Unterthanen das Recht die Handlungen seines Obern zu mäckeln? Dieser hat ja die Macht, von Gott und Rechtswegen mit ihnen umzuspringen wie es ihm gefällt. Wie seine Des-

potenlaune es will, kann er sie plagen, daß ihnen das Blut aus den Schweißlöchern springt — wer darf denn da nur ein Wort sagen? Nicht einmal klagen kann er, — nicht murren, oder sein Obrer hat das Recht ihn sogleich in ein Loch zu werfen, in welchem er weder Sonne noch Mond sieht. Wer ist denn über den Fürsten? Niemand: Wer kann ihm etwas verbieten? Niemand.

Meine Beweise sind bündig, — und die Geschichte der deutschen Staaten macht sie ganz unumstößlich. Ich hoffe also, daß man mir so bald als möglich eine Pension geben wird, denn Männer, die so denken wie ich, und sich nicht scheuen es öffentlich zu sagen, sind jezt so selten, daß sie in der That Belohnung verdienen.

Mir wurde der Prozeß sehr kurz gemacht, — und das war recht löblich. Ich fand dabei weiter nichts auszusetzen, als daß mich mein Freund verrathen hatte. Ich war meines Amts entsetzt — und hatte die tröstliche Aussicht mich binnen kurzer Zeit in Siberins reitzenden Gefilden mit der Zobeljagd

amüsiren zu können. Davon war mir in der That nicht viel gelegen. und ich sann auf Mittel, mich zu retten.

In der Angst meines Herzens wendete ich mich an meine Inamorata, bat und beschwor sie in den rührendsten Ausdrücken sich meiner zu erbarmen, und es durch ihren Einfluß so weit zu bringen, daß ich mit der Verweisung verschont werden möchte. Ich bat so rührend, — erinnerte sie an unser Verhältniß — und wartete sehnsuchtsvoll auf eine Antwort.

Nach langen Harren kam sie endlich: aber o mein Gott! das war ein Donnerschlag für mich! — Die Dame schrieb mir, daß ich auf sie gar nicht rechnen solle, — und wünschte mir höhnisch — eine glückliche Reise.

Meine Verzweiflung hatte den höchsten Gipfel erstiegen. Alles war mir verhaßt, und nun war es mir, da ich von zwei Menschen so schändlich war hintergangen worden, ganz gleichgültig, ob ich nach Siberien transportirt werden würde, oder ob man mich damit verschonen, oder ob vielleicht ein

Virtuose in der Knute seine Künste an mir versuchen würde.

Ich wartete nun jeden Tag, daß man mich transportiren würde, denn weiter hatte ich nichts zu erwarten. Eines Tages öffnete sich mein Kerker, eine vermummte Gestalt trat herein, und kündigte mir die Freiheit an. Ich traute kaum meinen Ohren.

Sie folgen diesen Männern, sagte der vermummte, indem er auf seine Begleiter zeigte. – Diese werden Sie schon über die Gränze bringen. Sie müssen sogleich das Reich verlassen. Er entfernte sich — seine Begleiter nahmen mich unter den Arm, führten mich hinaus, warfen mich auf einen Wagen, und fort ging es, eh' ich mir selbst von dieser so sonderbaren Begebenheit Rechenschaft geben konnte.

Meine Begleiter sprachen kein Wort mit mir; selbst meine Fragen, die ich an sie that, beantworteten sie nicht.

Endlich waren wir an der Gränze. Einer meiner Begleiter übergab mir einen Brief.

Da hab ich etwas an Sie! sagte er. Es war befohlen, daß Sie es erst an der Gränze erhalten sollten. Leben Sie wohl.

Noch eh ich den Brief geöfnet hatte, flogen beide im stärksten Jagen mit dem Wagen fort.

Siebentes Kapitel.

Ein Seitenstück zum vorhergehenden Kapitel.

Mein Freund, dem ich so viel Gefälligkeiten erwiesen, dessen Glück ich gewissermaaßen gemacht hatte, dieser hatte mich ins Unglück stürzen können; ob ich gleich damals nicht begriff, wie die menschliche Natur eines so schändlichen Vergehens fähig sein könnte. Ich weinte Thränen, wie ich den Brief las: denn wer war mein Retter? Ein Mann, dem ich war vorgezogen worden, der also nicht Ursach hatte mein Freund zu seyn. Und der Mann war mein Retter geworden, hatte

alles in Bewegung gesetzt um mich zu befreien. Man denke, wie schwer ihm dies unter den angegebenen Umständen werden mußte! Und doch hatte er es gethan.

Da war ich nun wieder auf deutschem Grund und Boden, — aber ich wußte nicht, was ich nun in Deutschland anfangen sollte. Mein Entschluß war bald gefaßt; ich wollte wieder in mein geliebtes — zurück, und sehen, ob es mir mit einer Versorgung glücken würde.

Ich armer Tropf!, man lächle immer über mich, denn man hat Ursache dazu!

Ich ging in die Residenz, und meine erste Sorge war, mir Gönner zu verschaffen. Ach! wie viele Schuhe hab ich nicht durchlaufen, vor wie viel Livreebedienten, Maitressen und Kammerdienern, Kammermädchen Kammerhusaren u. s. w. hab' ich mich nicht gebückt Es half alles nichts — das sah' ich nach langer Zeit erst ein. Man fütterte mich mit schönen Hoffnungen, nahm mir meine

Dukaten ab — und dabei blieb es. Mir gingen die Augen erst spät auf — aber was half es denn nun! Es war ganz natürlich, daß man nicht an mich denken konnte, denn der Gönner der mir des letzte Mal, als ich ihm meine Aufwartung machte, heilig versprach, daß ich das nächste Mal versorgt werden solle, — war indeß seiner Maitresse überdrüßig geworden, und der Kammerdiener war so gefällig die abgenützte Waare noch recht schön zu finden, — und der Mann hatte also natürlich mehr Verdienste als ich, — und es war nur Gerechtigkeit, die man ihm widerfahren ließ, wenn er und nicht ich den Dienst erhielt. Ueberdieß hatte er Sr. Excellenz lange treu und redlich gedient; — war — was doch eben nichts Kleines ist — mit Sr. Excellenz auf Universitäten gewesen — hatte so manchen dummen Streich den man auf Universitäten gemacht hatte — wieder gut gemacht, manchmal in der Zeit der Noth bei getauften und ungetauften Juden Rath geschafft: was war daher wohl billiger, als daß dieser Mann der sich um den großen Staatsmann, der die rechte Hand des Fürsten war, so viel Verdienste erworben, der ihn in gewisser Rücksicht hatte bilden helfen, — was war wohl

billiger, als daß ein Mann mit solchen Verdiensten belohnt würde. —

Es war von jeher mein Grundsatz, jedem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, — selbst dann noch widerfahren zu lassen, wenn es mir wehe that. Ich murrte daher nicht, wenn ich sah, daß ein Mann mit diesen Verdiensten mir vorgezogen wurde. Ich hatte nichts, daß ich seinen Verdiensten an die Seite hätte sezen können. Ich war nicht gesonnen eine abgetragne Liebschaft des gnädigen Patrons zu einer rechtlichen Frau zu machen. — War es daher nicht lediglich meine Schuld, wenn man an mich nicht dachte? Ich war auch billig genug, dies einzusehen, und murrte nicht, wie so viele andre thun, die alle ohne Ausnahme von einem falschen Egoismus geleitet werden.

Nur eine einzige Geschichte ärgerte mich, weil sie eine Prellerei war, die mich um meine letzten hundert Dukaten brachte.

Die Geschichte ist kürzlich folgende.

Es war eine sehr einträgliche Stelle offen, und der Sekretair des Ministers von Y . . . bei dem ich mich empfohlen hatte, gab

mir zu verstehen, daß ich den Dienst erhalten würde, wenn ich mir es etwas kosten lassen wollte. Man gab mir nicht undeutlich zu verstehen, daß ich schon einen Nebenbuhler habe, der 80 Dukaten geboten habe. Ich verstand den Wink, und schickte des andern Tages meine lezten hundert Dukaten ab. Ich siegelte sie mit freudig lächelnden Blicken ein. „Gehet hin, sprach ich — ihr sollt mir reichliche Zinsen tragen" Der Sekretair versicherte mir nach einigen Tagen, daß alles recht gut gehen würde. — Es verstrichen Wochen, Monate — und endlich erhielt diesen Dienst nicht Faustin der jüngere, der es sich seine letzten hundert Dukaten hatte kosten lassen, sondern ein andrer, der mich, wie ich nachher erfuhr, überboten hatte.

Ich war wild und toll, denn mich ärgerte es nicht so wohl, daß man mich bei der Nase herumgeführt, als daß man mich um meine letzten hundert Dukaten geprellt hatte.

Ich faßte mir ein Herz, und ging grade zum Minister. Man wollte mich nicht melden, aber ich kannte die Wege schon, wie man gemeldet wird.

Der Minister erschrak wie ich hereintrat, und war freundlich wie ein Ohrwurm.

Ich beklage recht sehr — hub er an, daß mein Einfluß diesmal nicht bedeutend genug gewesen ist, Ihnen die Stelle zu verschaffen. Hoffen Sie nur, — es wird schon noch gehen.

Ich muß Ew. Excellenz sagen, erwiederte ich fest und unerschrocken, daß ich die Lust verloren habe, noch einen Versuch zu wagen.

Und warum das! Man muß die Hoffnung nie aufgeben.

Es ist aber eine theure Hoffnung, wenn Ew. Excellenz erlauben.

Die Excellenz stutzte. Wie so? fragte sie, rieb die Hände und sah mich mit einem ächten Schaafsgesichte an. Freilich, setzte er nach einiger Zeit hinzu, freilich dauert es immer länger, als man wünscht — aber —

So meint' ich es nicht! erwiederte ich. Mir kostet die Hoffnung hundert Dukaten! —

Die Excellenz trat einen Schritt zurück.

Wie, was sagen Sie?

Ich erzählte ihm den Handel mit seinem Sekretair. Er wüthete und tobte, ging wie halb rasend im Zimmer auf und nieder, endlich klingelte er.

Ein Bedienter kam.

Der Sekretair soll sogleich zu mir kommen!

Nach einigen Augenblicken erschien dieser.

Sie haben, fuhr ihn die Excellenz an, von diesem Manne da hundert Dukaten genommen.

Ja — ich habe —

Was versprachen Sie ihm dafür —

Ich wollte — ich wollte, sagte der Sekretair.

Sie sind von heute an Ihrer Dienste entlassen! sagte der Minister.

Achtes Kapitel.

Aufklärungen.

Ich verließ den Minister mit Empfindungen, für die ich keine Namen finden konnte. Mir war es nun recht lieb, daß ich den Dienst nicht bekommen hatte und meine hundert Dukaten los war.

Hast du doch bei dieser Gelegenheit ein rechtschaffnen, gerechten Mann kennen lernen! sagte ich zu mir selbst.

Der Minister Y . . war nun ein Halbgott in meinen Augen. Wen ich von meinen Bekannten sahe, dem erzählte ich diese Geschichte, und natürlich sparte ich die Lobeserhebungen nicht. Eines Abends, — wenige Tage nach diesem Vorfalle — war ich mit einigen meiner Bekannten auf einem öffentlichen Orte. Ich erzählte diese Begebenheit auch, denn ich war so davon eingenommen, daß ich sie jedermann hätte erzählen

mögen, und wär es auch ein ganz steinfremder Mensch gewesen.

Ein alter Mann, der sich mit in unsern Zirkel gemischt hatte, hörte mir aufmerksam zu. Ich bemerkte je zuweilen eine lächelnde Miene, und ein kleines unmerkliches Kopfschütteln.

Wie ich meine Erzählung geendigt hatte, fragte er mich: ob ich ganz gewiß überzeugt sey, daß dies alles wahr sey.

Ich sah ihn mit großen Augen an.

Warum sollt' es denn nicht wahr seyn? fragte ich ihn.

Weil es nicht wahr ist!

Nun das ist doch sonderbar! sagte ich.

Sehn Sie, fuhr der Unbekannte fort, der Minister hat nicht Sie allein, sondern eine Menge andre unerfahrne Menschen auf die Art hintergangen. Er spielt mit seinem Sekretair eine Karte, — und dieser muß am Ende zum Schein — aber auch nur zum Schein die Zeche bezahlen. —

Aber wie ist denn das möglich? fragte ich. Das Erstaunen des Ministers, als ich ihm erzählte, wie man mir mein Geld abgenommen habe — die Bestürzung des Sekretairs, als ihn der Minister überführt hatte, — nehmen Sie alles das zusammen, — das kann doch ohnmöglich Betrug seyn.

Und doch ist es weiter nichts. Die Rolle spielen Beyde nur zu gut, denn sie haben sie zu oft gespielt. — Ich will Ihnen die Sache ein wenig näher erklären.

Diese Stelle, die auch Ihnen hundert Dukaten kostet, hat dem Minister rein viertausend Thaler eingetragen. Ich weiß das aus sichern Händen. — Seine Maitresse brauchte eben eine neue Equipage. Der Herr Minister machen einen großen Aufwand, — ihr Vermögen ist schon verthan, und doch braucht man Geld — man muß sich also zu helfen suchen, so gut es geht. Es ist doch besser, daß die Maitresse des Ministers die Equipage erhält; — denn der Minister liebt sie sehr, — und die Dame versteht das Handwerck. Sie würde wenigstens einen Monath lang mit dem Minister haben schmollen müssen — und doch konnte er ohne das liebe Mädchen

nicht

nicht leben. Wer weiß, welche schrecklichen Befehle dann die Folge gewesen wären, wenn seine Gebietherin mit ihm geschmollt hätte.

Sie sehen also, daß es billig war, daß Sie um Ihr letztes Geld kamen.

Ey! rief ich im höchsten Verdruß aus. Was Sie mir nicht alles überreden wollen! ich hab' es ja gehört, daß er den Sekretair abdankte.

Der Sekretair ist ein abgefeimter Schurke. Er weiß nur zu gut, daß der Minister ohne ihn nicht leben kann — weiß es auch, daß er seinen Abschied nicht erhält. Denn in vier Wochen ist er wieder öffentlich in den Diensten des Ministers.

Er hatte einen dummen Streich gemacht! sagt dieser, — und ich schickte ihn fort: aber er ist gar zu brauchbar, und überdies bat er mich auch zu sehr, daß ich mich erweichen ließ.

So spricht der Minister, und die Verständigen übersetzen diese figürliche Redensart ganz richtig, wenn sie sagen, sie müsse so verstanden werden: der Sekretair hat mir einmahl

in die Karte geguckt, — überdies ist er eine feine Kanaille, die ich in allem brauchen kann, und die mir aus mancher Verlegenheit hilft; ich kann ihn also nicht entbehren.

Herr! rief ich noch unwilliger, Sie sind ein boshafter Verläumder.

Der Mann ließ sich durch nichts aus dem Gleichgewichte bringen.

Mir ist es ganz einerley, was Sie von mir denken! sagte der Mann ganz kaltblütig. Indeß, wenn Ihnen daran gelegen ist, so will ich Sie morgen überführen, daß ich so unrecht doch nicht haben dürfte.

Der Vorschlag wurde angenommen; ich versprach dem Unbekannten, ihn morgen um diese Stunde hier zu erwarten, denn ich konnte mir nicht vorstellen, wie der Minister eine so schreyende Ungerechtigkeit begehen könnte. Freylich wußte ich wohl, daß die Großen sich je zuweilen etwas erlauben, das nicht recht ist: — aber ich konnte mir nur nicht denken, wie man seine Rolle so täuschend spielen könne.

Neuntes Kapitel.

Der Unbekannte rechtfertigt sich.

Noch vor der bestimmten Stunde war ich an dem festgesetzten Orte und erwartete den Unbekannten, der seine Behauptungen vollkommen zu rechtfertigen versprochen hatte. Er erschien aber ziemlich spät.

Bald hätt' ich gar nicht kommen können! sagte er zu mir. Indeß es lag mir daran Sie zu überführen. Es ist mir gelungen einige Urkunden zu bekommen, die für mich ein vollgültiges Zeugniß ablegen.

— Wo sind die Papiere?

Nur Geduld, mein Herr! Daß Sie der Minister betrogen hat, kann ich Ihnen noch nicht beweisen: aber ich setze meinen Kopf zum Pfande: er hat Sie betrogen. Hier hab' ich eine Menge eigenhändiger Briefe des Ministers in der Hand, die er bey einem ähn-

lichen Falle, als die Amtmanns Stelle in *** zu vergeben war, geschrieben hat. Hier haben Sie die Briefe. Lesen Sie!

Ich verschlang die Urkunden mit einer Begierde, von der man sich ohnmöglich einen Begriff machen kann.

Mein Gott, ist das möglich! rief ich einmahl über das andere aus. Eine Amtmannsstelle um achttausend Thaler zu verkaufen?

O das ist noch nicht alles! sagte der Unbekannte. Lesen Sie nur weiter! —

Ach! ich mag nicht weiter lesen, ich habe daran genug! sagte ich, und warf diese schändlichen Briefe unwillig von mir.

So lesen Sie doch nur weiter. — Der Minister hat die Stelle nicht nur für achttausend Thaler verkauft, sondern es mußte auch noch ein alter verdienstvoller Mann, der seinem Fürsten lange Zeit redlich gedient hatte, abgesetzt werden, damit der Minister achttausend Thaler mit seiner Maitresse verschwelgen konnte.

O das ist abscheulich, himmelschreyend!

*** Das ist es wohl! entgegnete der Unbekannte; aber wer kann da etwas machen! Wer kann sich einem so reissenden Strom entgegen setzen?

Warum macht man solche schreyenden Ungerechtigkeiten nicht bekannt?

Wer soll das wagen! Unsre Schriftsteller wagen das nicht; sie schmeicheln lieber, weil sie dabey nichts zu verliehren haben, wohl aber gewinnen können.

Wollen Sie mir diese Papiere überlassen? fragte ich den Unbekannten.

Was wollen Sie damit machen?

Beantworten Sie mir erst meine Frage.

Ja! ich will sie Ihnen herzlich gern überlassen, doch vorher müssen Sie mir auch sagen, welchen Gebrauch Sie von diesen Papieren machen wollen.

Das können Sie nicht errathen?

Nein! ich kann mir es nicht denken!

Ich will diese Aktenstücke drucken lassen, und eine kurze Geschichtserzählung vorausschicken.

Der Alte lächelte.

Dazu hätten Sie Muth genug?

Warum denn nicht?

Das wäre schön! sagte er, ergriff meine Hand, aber haben Sie auch überlegt, was Sie dabey wagen?

Was ich wage? Was wagt man denn bey der Wahrheit?

Wie ich mich nur so vergessen konnte! Ich durfte ja nur zurückdenken. Denn der Kützel, die Wahrheit öffentlich und ungescheut zu sagen, hätte mich ja bald zum kayserlichen Zobelfänger in Siberien gemacht.

Sie wagen viel! sagte der Unbekannte noch einmahl. Und was gewinnt das Ganze dadurch.

Wie können Sie das fragen? der Fürst erfährt es, ein Bösewicht wird entlarvt; — die Gerechtigkeit herrscht da, wo sonst nur willkührliche Despotie herrschte; — Verdienste gelten dann, und nicht Dukaten —

Ich bewundere Ihren Enthusiasmus; aber glauben Sie mir, er hilft nichts!

Das wäre nicht möglich! Sollte man denn die Stimme der Wahrheit nicht hören?

Man wird sie wohl hören, — aber nicht darauf achten. Der Minister wird sich rechtfertigen — und Sie haben von Glück zu sagen, wenn sie mit Ihrer Freyheit davon kommen.

Ich wage es! Sie sollen sehen, welche Wirkung es thun muß.

Und ich bedaure, daß ich sobald nicht erfahren werde, wie es abgelaufen ist; ob ich recht gehabt habe?

Wie so?

Ich gehe in einigen Tagen nach Amerika, um da den Rest meines Lebens zu enden.

Sie nach Amerika? In diesem Alter?

Ich habe schon seit langer Zeit in Amerika gelebt, und ging nur erst vor drey Jahren nach Deutschland zurück, um meine Bekannten noch einmahl zu sehen, und auf immer von ihnen Abschied zu nehmen. Lassen Sie sich noch einmahl Vorsichtigkeit anrathen. Sie wagen ein gefährliches Spiel.

Und das Spiel sollte gefährlich seyn, da die Wahrheit auf meiner Seite ist?

Das hilft Ihnen nichts. Es ist nichts gefährlicheres als Wahrheit, und eben beurkundete Wahrheit, die man einem Großen sagt.

Nicht möglich!

Nur zu gut ist das möglich. Es hat niemand mehr Gelegenheit Böses zu thun als die Großen, — und jeder Beamte, der kleinste, der unbedeutendste sogar hat ein Interesse, daß die Großen recht viel Böses thun, damit er geschont werde, denn dann geht ihm auch eine kleine Ungerechtigkeit ungestraft hin.

Zugegeben daß dies, was Sie mir da sagen, wahr sey, so ist es ja um so verdienstlicher, Ungerechtigkeiten aufzudecken — und sie zu den Ohren desjenigen zu bringen, der sie nicht ungestraft lassen kann.

Sie sollten mich dauern, wenn Ihnen Ihr Enthusiasmus für's Gute schlimm belohnt werden sollte. Aber seyn Sie vorsichtig! — Sie kennen die Welt noch nicht, kennen die Menschen nicht, gegen die Sie mit den gefährlichen Waffen der Wahrheit zu Felde ziehen wollen. — (nach einer Pause) Ich nehme gerührt Abschied von Ihnen: hier haben Sie meine Adresse. Schreiben Sie mir: ich habe Sie seit der kurzen Zeit unsrer Bekanntschaft recht lieb gewonnen.

Zehntes Kapitel.

Meine Schicksale als Autor.

So bald ich diese Papiere in Händen hatte, setzte ich mich hin, und schrieb eine Geschichtserzählung dazu. Meine Feder schonte niemand, und ich sprach, begeistert durch den Gedanken, daß ich Wahrheit sprach, was mein Herz fühlte.

Wie ich fertig war, eilte ich zu einem Buchhändler. Man bat sich mein Manuscript auf einige Tage aus, und ich erhielt nach Verlauf derselben zur Antwort, daß man ohnmöglich wagen könne, dieses Buch zu drucken. Man rieth mir zugleich, ich solle an einnn sächsischen Buchhändler schreiben, weil sich dieser eher zum Verlag verstehen könne.

Das war mir zu weitläuftig, — auch wollt' ich mich nicht gern der Strenge der sächsischen Censoren, die bekanntlich eine fei-

ne Nase haben, aber sonst an einem wesentlichen Requisit eines Censors Mangel leiden, unterwerfen; denn man sagt ihnen im Auslande eben nicht viel gutes nach. Ich weiß nun nicht, ob man ihnen zu viel thut. Doch mögen sie noch um ein Gutes besser seyn, als der Herr Censor in Gräz, der die Grundlehren der Trigonometrie aus der Ursache verbot, weil alles verboten sey, was über die Dreieinigkeit handele. Ein ähnliches Schicksal hatte das Buch: Ueber die Ausrottung der Insekten. Der Censor, der sehr blöde Augen haben, oder in den Anfangsgründen der deutschen Sprache, welche bekanntlich im Lesenlernen bestehen, sehr vernachlässigt seyn muß, las Jesuiten, anstatt Insekten, und verbot das Buch.

Da der Staat nun einmal eine Klasse Menschen besoldet, die den andern sagen sollen, was sie lesen dürfen oder nicht, so sollte man doch auch darauf sehen, daß die Censoren ihrem Amte vorstehen, und wenigstens lesen könnten. Auch könnte es wahrlich nichts schaden, wenn man sie der Prüfung eines medizinischen Kollegiums unterwürfe,

das dann über ihren Verstand ein Gutachten geben müßte.

Dieser Vorschlag paßt vorzüglich auf die katholischen Länder, und ist es wohl werth, daß man ihn ad referendum nimmt. Nur muß er nicht im gewöhnlichen Sinne des Worts ad referendum genommen werden, denn da bedeutet dieses ad referendum nehmen immer so viel als: liegen lassen.

Endlich fand sich ein Verleger, der Muth genug hatte meine Schrift zu drucken. Wer war froher als ich! In dem Taumel meiner Freude vergaß ichs gar, das Honorar zu bestimmen, und der Verleger war wahrscheinlich auch zu sehr beschäftigt mit dem Interesse der Menschheit und der Wahrheit, daß auch er nicht daran dachte. Freilich mochte sein Interesse von dem meinigen sehr verschieden seyn.

Meine Schrift war nun gedruckt, wurde ausgegeben, machte viel Aufsehen, denn so etwas hatte man noch nicht erlebt. Ich freute mich schon über das viele Gute, das sie

stiften würde, — und versprach mir von meiner Schrift den größten Nutzen.

Schon stand ich, im Geiste versteht sich, vor dem Fürsten, und neben mir der Minister mit einer Armensündermiene. Ich mußte dem Minister in Gegenwart des Fürsten seine Vergehungen noch einmal vorhalten; — der Minister wurde aus besondrer Milde nur abgesetzt, und auf seine Güter verwiesen. Mich aber belohnte der Fürst, gab mir eine Pension, und versprach mir, mich bei der ersten Gelegenheit anzustellen.

Ach! was träumte ich nicht alles! Und doch war alles dies nur Traum, und das Erwachen so schrecklich.

Ich saß eben eines Abend in diese Träumereien vertieft auf meinem Zimmer, — und wunderte mich nicht wenig, daß mich der Fürst noch nicht habe zu sich kommen lassen, als einer meiner Freunde, der redliche Bernhardt in meine Stube stürzte.

Mein Gott! rief er mir entgegen, was haben Sie gemacht?

Ich sah ihn verwundrungsvoll an. Es war mir ärgerlich, daß er mich in meinem schönen Traum gestört hatte.

Retten Sie sich, um Gotteswillen! retten Sie sich sogleich.

Aber warum denn?

Wie können Sie denn nur noch fragen?

Aber sagen Sie mir doch, was habe ich denn gethan, oder verbrochen?

Verbrochen haben Sie denn nun wohl nichts. —

Und warum soll ich denn fliehen, wenn ich nichts verbrochen habe?

Wir wollen uns hier nicht über Worte streiten. Sie haben eine Unvorsichtigkeit begangen, die Ihnen theuer zu stehen kommen könnte.

Jetzt erst erwachte ich aus meinen Träumen.

Ach! sagte ich, Sie meinen wohl die Broschüre in der ich die Ungerechtigkeiten des Ministers aufdecke?

Und davon können Sie so kalt, so gleichgültig sprechen?

Warum denn nicht? es ist ja die Wahrheit.

Eben darum, weil es Wahrheit ist. —

Nun, was habe ich denn da zu fürchten?

Um Gotteswillen! retten Sie sich, eh' es zu spät ist — Man kann Sie diese Nacht noch in Verhaft nehmen Ich weiß aus sichrer Hand, daß der Befehl dazu vielleicht so eben ausgefertigt wird.

Ich danke Ihnen für Ihren guten Rath, mein lieber Bernhardt, aber ich werde bleiben.

Und sich der Rache des Ministers aussetzen, den Sie gereizt haben, der den Schimpf, den Sie ihm angethan haben, ohnmöglich auf sich sitzen lassen kann?

Ich wollte mich nicht dazu verstehen, einen Fuß aus meiner Stube zu setzen.

Mein Schicksal sey auch welches es immer wolle, ich will es festen Muthes erwar-

ten. Würde meine Flucht nicht selbst mir stillschweigendes Geständniß seyn, daß ich mich schuldig fühle? Nein! ich bleibe.

Gut! das steht bei Ihnen. Sie bleiben, — man wirft Sie einige Jahre auf die Vestung, und Sie haben dann Muße genug, Ihre Unvorsichtigkeit zu bereuen — Ihre Freiheit sind Sie sich ja selbst schuldig!

Wie kann ich denn diese verlieren? Der Fürst wird auf mich hören.

Glauben Sie das so zuversichtlich? —

Ich habe die eigenhändigen Briefe des Ministers in den Händen. Mit diesen will ich vor den Fürsten treten, und mein Urtheil erwürcken, es falle auch, wie es nur immer wolle.

Sie machen, daß es mich reut, je etwas zu Ihrem Besten gethan zu haben.

Ich werde für mein Bestes schon selbst sorgen. —

Sie erbittern mich auf keine Art: ich versichere Ihnen das. — Aber ich versichre Ihnen auch, daß ich nicht eher von Ihnen

gehe, als bis Sie meinen freundschaftlichen Rath angenommen haben.

Nun was soll ich denn eigentlich thun?

Sich retten! Mit mir fliehen.

Gleich jetzt?

Eben jetzt! Es ist hohe Zeit. Wir sind vielleicht keine Stunde mehr sicher.

Aber wohin soll ich denn?

Ueber die Gränze. Wir haben nur zwei Stunden bis dahin. Ich habe schon Postpferde bestellt.

Aber die Sache der Wahrheit, die ich noch auszufechten habe. Ich darf im Kampfe nicht ermatten.

Ich sage Ihnen aber, daß Ihnen Ihr Dableiben nichts — gar nichts frommt. Der Minister hat schon darauf angetragen, daß ein Verhaftsbefehl ihn in den Stand setzt, Sie jeden Augenblick arretiren zu lassen. Er hat also den Fürsten schon von allem unterrichtet, — Sie werden den Kürzern ziehen. —

Aber ich habe ja Wahrheit gesprochen. —

Ey zum Henker! das ist ja eben das Schlimste dabei, Wahrheit will man ja eben nicht hören. Der Minister wird sich heraus wickeln, und auf Ihnen bleibt denn alles sitzen.

Elftes Kapitel.

Die Gefahr ist vor der Thüre. Der Wahrheitsprediger wird flüchtig.

Mein Gott, sagte Bernhardt, so machen Sie doch, daß wir fortkommen. Ich höre in der That schon Lärm auf der Gasse. Lassen Sie uns durch den Garten durch die Hinterthür hinaus gehen, so können wir noch entwischen.

Wie ich stand und ging nahm mich mein Freund fort. Wir eilten durch einige finstre Gassen. Am Ende von einer derselben hielt ein Postwagen. Ich stieg maschinen-

mäßig hinein, denn ich hatte nicht Besinnungskraft genug für mich selbst zu handeln.

Vier Stunden mochten wir im schärfsten Trott fortgefahren seyn, als Bernhardt dem Fuhrmann anzuhalten befahl.

Hier können Sie einige Zeit bleiben. Ich stehe Ihnen dafür, daß Sie sicher sind vor allen Nachforschungen. Auf die Redlichkeit des Mannes, dem ich Sie anvertrauen will, können Sie sich fest verlassen.

Wir stiegen aus. Mein Freund klopfte an, und ein alter Mann öffnete uns freundlich die Thür.

Führe uns in die Stube, die ich gewöhnlich bewohne! sagte Bernhardt zu dem Alten. Morgen will ich deinen Herrn erst sprechen. Laß ihn heute nur schlafen.

Der Alte versprach es, und hielt Wort.

Aber wo bin ich denn? fragte ich meinen Führer.

Sie sind in ***schem Gebiete, wo Ihnen Niemand etwas weiter thun wird. Der

Mann, zu dem ich Sie bringe, ist ein redlicher biedrer Mensch.

Ich konnte die Nacht kein Auge zuthun, denn es gab doch Augenblicke, in denen ich mich über mich selbst ärgerte, daß ich mich hatte bereden lassen die Flucht zu ergreifen.

Alles das Gute, das du hättest stiften können, ist nun durch einen einzigen unbesonnenen Streich vernichtet. Warum mußtest du denn fliehen? Nun ist alles verdorben. Ja du hast vielleicht alles schlimmer gemacht. Man wird dich für einen Pasquillanten halten, der den Muth nicht hat, einem Schurken die Wahrheit unters Gesicht zu sagen.

So sprach ich zu mir selbst, und machte mir die bittersten Vorwürfe. —

Bernhardt stellte mich seinem Freunde als einen seiner vertrautesten Freunde vor, und bat ihn mich einige Zeit bei sich zu behalten, weil mich gewisse Umstände nöthigten, eine Zeitlang verborgen zu bleiben.

Sie sind mir, sagte Herr Leupold, (der der Pachter eines ansehnlichen Ritterguts war, und sich durch Fleiß und glückliche Spekulationen ein ansehnliches Vermögen erworben hatte) dadurch schon aufs Beste empfohlen, daß Sie der Freund meines Freundes sind. Bleiben Sie bei mir, so lang es Ihnen gefällt. Sie sollen mit mir zufrieden seyn.

Mein Freund Bernhardt reiste noch diesen Vormittag ab, — und versprach mir, daß ich sobald als möglich Nachricht erhalten sollte, wie meine Sachen stünden. Er hielt Wort, denn nach vierzehn Tagen erhielt ich einen Brief von ihm, den ich den Lesern wörtlich mittheilen will, weil er eines Auszugs kaum fähig ist.

„Bernhardt an Faustin den Jüngern.

Danken Sie Gott, lieber Freund, daß Sie meinem Rathe folgten. So sind Sie doch noch mit einem blauen Auge davon gekommen. —

Wir sind kaum eine Stunde weg gewesen als die Polizei in Ihr Logis gekommen ist, um Sie selbst mit sich zu nehmen. Man hat sich aller Ihrer Papiere bemächtigt. Ich hoffe und wünsche, daß nichts verdächtiges darunter ist. — Das Schicksal Ihrer Broschüre ist sehr traurig gewesen. Vor wenig Tagen wurde sie durch Henkers Hand auf dem öffentlichen Markte verbrannt. Ihr Name, nebst einem Konterfey Ihrer Person, ist an allen Thoren angeschlagen, und hat drei Tage hinter einander am Pranger stehen müssen. —

Wären Sie hier geblieben, so würde man Ihnen wohl einige Jahre Bedenkzeit gegeben haben auf der Festung darüber nachzudenken: ob es besser ist, sich im Stillen gegen Ungerechtigkeiten zu stemmen, oder sie öffentlich bekannt zu machen.

Der arme Verleger Ihrer Schrift kommt am schlimmsten dabei weg. Er hat Sie zwar um das Honorar betrogen, aber der arme Mann sollte ein Jahr auf die Festung — und hat sich durch eine namhafte Summe erst los kaufen müssen. — Der Mini-

ster, den Sie zu stürzen suchten, ist durch diesen Vorfall der Liebling des Fürsten geworden, denn er hatte Feinheit genug, die ganze Sache dem Fürsten so vorzutragen, daß ihn der Fürst gleich von allem Verdachte frei sprechen mußte. Aber er war, wie er sah, daß er beim Fürsten nichts zu fürchten hatte, fein genug, seine Entlassung zu fodern.

Was? hat der Fürst gesagt, Ihre Entlassung wollen Sie?

Ja Ew. Durchlaucht! Ich muß darum bitten, muß um so dringender darum bitten, da der redlichste Diener nicht sicher ist vor heimlichen Pasquillanten.

Sie errathen warum der schlaue Minister seine Entlassung forderte. Der Fürst bestand nun darauf, daß er bleiben sollte, — und der Minister rückte sogleich in ein andres Departement. Nun hat er erst freie Hand, so viel Böses zu stiften als möglich. — Sehn Sie nun was es geholfen hätte, wenn Sie die Kühnheit so weit trieben, — und nicht fortgingen."

Ich erstarrte wie ich den Brief gelesen hatte.

Hast du keine Blitze mehr, Ewiger! sagte ich mit einem Blick zum Himmel, strafe die Bösewichter, entlarve du sie. Du siehst es, Vater, Menschen vermögen das nicht. Die Bosheit andrer Menschen tritt den Guten, die Muth haben die Wahrheit zu sagen, immer in den Weg. Laß doch die Bösewichter nicht länger triumphiren! Du kennst mich, — ich faßte die redlichsten Absichten, als ich den Betrug des Ministers bekannt machte, keine andre Nebenleidenschaft führte meine Feder, als Liebe für die Wahrheit. Es ist ja dein Wille, daß die Menschen besser werden, so unterstütze auch die wenigen Edeln, die den Muth haben, die Wahrheit laut, öffentlich und ungescheut zu sagen.

Zwölftes Kapitel.

Ich mache Grillen.

Was sollte ich nun anfangen? das war die wichtige Frage, die mich von Tag zu Tage immer mehr beschäftigte.

Ich hatte meine bürgerliche Ehre gewissermaßen verlohren; — aber das war das wenigste, was mich kümmerte. Nicht, als wenn mir meine Ehre so gleichgültig gewesen wäre; da würde ich mich selbst verachtet haben, wenn ich den Gedanken nur hätte denken können. Aber die Art wie und warum ich meine bürgerliche Ehre verlohren hatte, war mir sehr gleichgültig. Was hatte ich denn gethan? Nichts, das Tadel verdient hätte. Kann ich dafür, daß Bosheit in der Welt immer triumphirt, und die Stimme des Rechtschaffnen so selten gehört wird? Ist es meine Schuld, daß der beste Fürst oft nicht Wahrheit hören darf? weil seine Höflings

nicht wollen, die es denn immer so eingerichtet haben, daß er das nicht hören darf, was ihnen schaden könnte. Und Wahrheit hassen die Höflinge, wie die Engel der Finsterniß das Licht.

Ich ging mit mir selbst zu Rathe, was ich nun wohl anfangen könnte, um mich mit Ehren durch die Welt zu schlagen. Bey meinem großmüthigen Wirthe konnte ich nicht länger bleiben, ob er mich gleich dazu überreden wollte.

Vielleicht kauf' ich mir selbst bald ein Guth, sagte er zu mir, oder ich trete in einen größern Pacht. Dann brauche ich noch einen Gehülfen. Sie bleiben bey mir, haben Kost und Wohnung frey, und ich gebe Ihnen noch eine Summe an Geld, mit der Sie zufrieden seyn sollen. Sie erwerben sich indeß Kenntnisse von Landwirthschaft — und können mit der Zeit selbst einmahl in einen Pacht treten.

Der Rath war ganz vernünftig! aber ich war nicht gesonnen, ihn zu befolgen.

Es muß schon noch auf eine andre Art gehen, sagte ich zu mir selbst. Nur den Muth nicht verlohren! Frey gelebt, und unabhängig! Das ist die Würze des Lebens. Wenn du da auch im Schweiße deines Angesichts dein Brod essen mußt! Was hat das zu sagen? Es schmeckt doch besser, als Brod, das man in der Sklaverey verdient. —

Ja! das war nichts! sagte ich nach einer Weile. Betrügen muß man die Menschen nicht — Aber wie? ein Guckkasten! Ich sprang auf, klatschte in die Hände.

Den Gedanken hat mir Gott eingegeben! rief ich aus. Ja das will ich machen.

Wer dem Geschmacke des Publikums nur immer ein Gerichte vorsetzen kann, das auf eine andre Art zubereitet zu seyn scheint, sey es auch immer das nämliche; das schadet nichts! Diesen Kunstgriff verstehen unsre Ritter- und Geister-Romanfabrikanten gar vortrefflich. Sie kochen alle einerley Speise, nur weiß sie jeder so aufzuputzen, daß es den Anschein hat, als sey sie anders zubereitet. Ein Ritter-Romanfabrikant macht aus seinen

Rittern Stückknechte, (denn unsre Damen, die die Ritter-Romanlektüre so sehr lieben, müssen das bezeugen können) die in der pöbelhaftesten Sprache reden; — der andre macht aus seinen Rittern Süßlinge, die man kek in unser Jahrzehend setzen könnte, so fad entkräftet und aller männlichen Würde beraubt sind sie. Und doch gefallen sie unsern Damen.

Die Extreme berühren sich! kann man hier sagen. Der Geschmack unsrer Damen ist sehr wunderbar, oder vielmehr sehr sonderbar. Ungezogenheit gilt ihnen für Artigkeit, eine gewisse Derbheit im Betragen für eine edle Nonchalance, und eine abgeschmackte Süßlichkeit für Empfindung.

Wer kann das ändern! denn bekanntlich ist niemand gegen seine Fehler so blind, als das weibliche Geschlecht. Sie sind die inkorrigibelsten Geschöpfe auf der Welt, — und ein Glück für den Staat ist es, daß sie nicht Soldaten werden müssen; die könnte kein Instruktions-Unteroffizier dressiren. Man müßte sie denn den Offiziern in die Leh-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

re geben. Vielleicht lernten sie da aus Liebe zu den schönen Uniformen besser.

Ein Guckkasten war es also, der den thierischen Theil meines Selbst durch die Welt bringen, d. h. ernähren sollte.

Man lache nicht. Denn was thut der Deutsche nicht fürs Geld?

Ein Mädchen verkauft für Geld ihre Ehre, ein Weib die Treue, die sie ihrem rechtschaffnen Manne schuldig ist, der sie im Schweiße seines Angesichts ernährt. Ein Beamter giebt seine Redlichkeit für Geld hin, — der Richter sein Gewissen — und drey Theile von unsern Autoren ihre Federn, und ihr etwaniges Gehirn. Der Rezensent läßt sich durch Geld überreden, daß das Buch, das eigentlich unter aller Kritik ist, schön sey — und sagt das seinen Lesern mit dem ehrlichsten Gesichte, beweist es sogar durch einen philosophischen Galimathias.

Das ist der Weltlauf, und Adam Rise bleibt gewiß so lange die Welt steht der

große Tausendkünstler, der sogar bey der keuschesten Vestalin Zutritt findet.

Also ein Guckkasten?

Ja! den hab' ich nunmehr auf dem Buckel, und wandre auf der Welt herum, und gehe eben nach Leipzig zur Messe!

Merken Sie, was das sagen will?

XX VIII.86
XII.88
V.90

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Winkopp, Peter Adolph,

Faustin's des Jüngern Reisen und Thaten im schwindelnden Jahrzehend der Freiheit am Ende des philosophischen Jahrhunderts

Leipzig 1799

P.o.germ. 1146
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116946-5
VD18 11293632